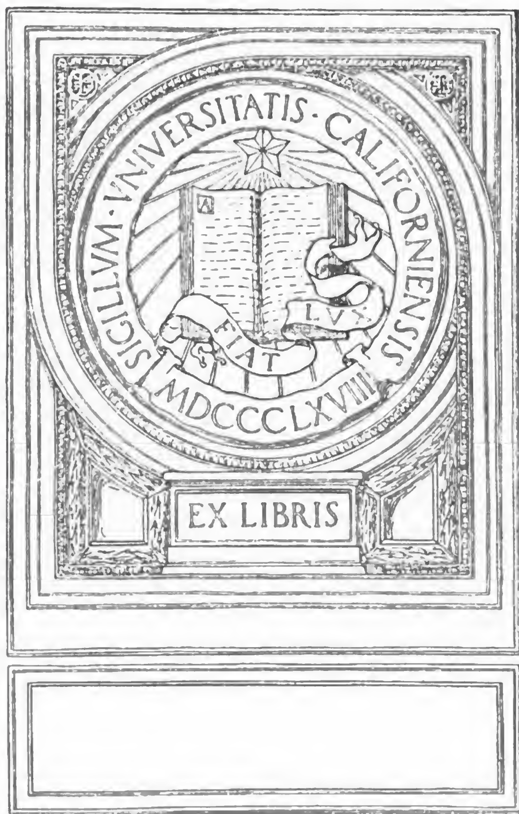
MITTHEILUNGEN AUS DEN MEMOIREN DES SATAN

Wilhelm Hauff




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Herausgegeben

von

Wilhelm Hauff.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Inhalt des zweiten Theils.

Vorspiel
zum
zweiten Theile
der
Memoiren des Satan.

Vorspiel.

Worin von Processen, Justizräthen die Rede, nebst einer stillschweigenden Abhandlung „was von Träumen zu halten sey?“

Dieser zweite Theil der Mittheilungen aus den Memoiren des Satan erscheint um ein völliges Halbjahr zu spät. Angenehm ist es dem Herausgeber, wenn die Leser des ersten sich darüber gewundert, am angenehmsten, wenn sie sich darüber geärgert haben; es zeigt dieß eine gewisse Vorliebe für die schriftstellerischen Versuche des Satan, die nicht nur ihm, sondern auch seinem Uebersetzer und Herausgeber erwünscht seyn muß.

Die Schuld dieser Verspätung liegt aber weder in der zu heißen Temperatur des lezten Spätsommers, noch in der strengen Kälte des Winters, weder im Mangel an

Zeit oder Stoff, noch in politischen Hindernissen; die einzige Ursache ist ein sonderbarer Proceß, in welchen der Herausgeber verwickelt wurde, und vor dessen Beendigung er diesen zweiten Theil nicht folgen lassen wollte.

Kaum war nämlich der erste Theil dieser Memoiren in die Welt versandt und mit einigen Posaunenstößen in den verschiedenen Zeitungen begleitet worden, als plötzlich in allen diesen Blättern zu lesen war eine

Warnung vor Betrug.

„Die bei Fr. Franckh in Stuttgart herausgekommenen Memoiren des Satan sind nicht von dem im alten und neuen Testament bekannten und durch seine Schriften: Elixiere des Teufels Bekenntnisse des Teufels, als Schriftsteller berühmten Teufel, sondern gänzlich falsch und unächt; was hiemit dem Publikum zur Kenntniß gebracht wird.“

Ich gestehe, ich ärgerte mich nicht wenig

über diese Zeilen, die von Niemand unterschrieben waren. Ich war meiner Sache so gewiß, hatte das Manuscript von Niemand anders als dem Satan selbst erhalten, und nun, nach vielen Mühen und Sorgen, nachdem ich mich an den infernalischen Chiffern beinahe blind gelesen, soll ein solcher anonymer Todtschläger über mich herfallen, meine literarische Ehre aus der Ferne todtschlagen und besagte Memoiren für unächt erklären?

Während ich noch mit mir zu Rathe ging, was wohl auf eine solche Beschuldigung des Betruges zu antworten sey, werde ich vor die Gerichte citirt und mir angezeigt, daß ich einer Namensfälschung, eines literarischen Diebstahls angeklagt sey und zwar — vom Teufel selbst, der gegenwärtig als Geheimer-Hofrath in persischen Diensten lebe. Er behaupte nämlich, ich habe seinen Namen Satan mißbraucht, um ihm eine miserable Scharteke, die er nie geschrieben, unterzuschieben; ich habe seinen literarischen Ruhm benützt, um diesem

schlechten Büchlein einen schnellen und einträglichen Abgang zu verschaffen; kurz, er verlange nicht nur, daß ich zur Strafe gezogen, sondern auch daß ich angehalten werde, ihm Schadenersatz zu geben, „dieweil ihm ein Vortheil durch diesen Kniff entzogen worden.“

Ich verstehe so wenig von juridischen Streitigkeiten, daß mir früher schon der Name Klage oder Proceß Herzklopfen verursachte; man kann sich also wohl denken, wie mir bei diesen schrecklichen Worten zu Muthe ward. Ich ging niedergedonnert heim und schloß mich in mein Kämmerlein, um über diesen Vorfall nachzudenken. Es war mir kein Zweifel, daß es hier drei Fälle geben könne: entweder hatte mir der Teufel selbst das Manuscript gegeben, um mich nachher als Kläger recht zu ängstigen und auf meine Kosten zu lachen; oder irgend ein böser Mensch hatte mir die Comödie in Mainz vorgespielt, um das Manuscript in meine Hände zu bringen, und der Teufel selbst trat jezt als erbitterter Kläger

auf; oder drittens, das Manuscript kam wirklich vom Teufel, und ein müßiger Kopf wollte jezt den Satan spielen und mich in seinem Namen verklagen.

Ich ging zu einem berühmten Rechtsgelehrten und trug ihm den Fall vor. Er meinte, es sey allerdings ein fataler Handel, besonders weil ich keine Beweise beibringen könne, daß das Manuscript von dem ächten Teufel abstamme, doch er wolle das seinige thun und aus der bedeutenden Anzahl Bücher, die seit Justinians Corpus juris bis auf das neue birmanische Strafgesetzbuch über solche Fälle geschrieben worden seyen, einiges nachlesen.

Das juridische Stiergefecht nahm jezt förmlich seinen Anfang. Es wurde, wie es bei solchen Fällen herkömmlich ist, so viel darüber geschrieben, daß auf jeden Bogen der Memoiren des Satan ein Rieß Acten kam, und nachdem die Sache ein Vierteljahr anhängig war, wurde sogar auf Unrechts-Kosten eine eigene Actenkammer für diesen Proceß eingeräumt; über

der Thüre stand mit großen Buchstaben: „Acta in Sachen des persischen G.H.R. Teufels gegen Dr. H—f, betreffend die Memoiren des Satan.“

Ein sehr günstiger Umstand für mich war der, daß ich auf dem Titel nicht „Memoiren des Teufels,“ sondern „des Satan“ gesagt hatte. Die Juristen waren mit sich ganz einig, daß der Name, Teufel, in Deutschland sein Familien-Name sey, ich habe also wenigstens diesen nicht zur Fälschung gebraucht; Satan hingegen sey nur ein angenommener, willkührlicher, denn Niemand im Staate sey berechtigt, zwei Namen zu führen. Ich fing an, aus diesem Umstand günstigere Hoffnungen zu schöpfen, aber nur zubald sollte ich die bittere Erfahrung machen, was es heiße, den Gerichten anheimzufallen. Das Referat in Sachen des et cetera war nämlich dem berühmten Justizrath Wackerbart in die Hände gefallen, einem Mann, der schon bei Dämpfung einiger großen Revolutionen un-

gemeine Talente bewiesen hatte, und neuerdings sogar dazu verwendet wurde, bedeutende Unruhen in einem Gymnasium zu schlichten. Stand nicht zu erwarten, daß ein solcher berühmter Jurist meine Sache nur als eine cause célèbre ansehen, und sie also handhaben werde, daß sie gleichviel, wem von beiden Recht, ihm am meisten Ruhm einbrächte? Hiezu kam noch der Titel und Rang meines Gegners; Wackerbart hatte seit einiger Zeit angefangen, sich an höhere Circel anzuschließen, mußte ihm da ein so wichtiger Mann, wie ein persischer geheimer Hofmann, nicht mehr gelten als ich Armer?

Es ging wie ich vorausgesehen hatte. Ich verlor meine Sache gegen den Teufel. Strafe, Schadenersatz, aller mögliche Unsinn wurde auf mich gewälzt, ich wunderte mich, daß man mich nicht einige Wochen ins Gefängniß sperrte oder gar hängte. Man hatte hauptsächlich Folgendes gegen mich in Anwendung gebracht;

Entscheidungs-Gründe
zu dem
vor dem Criminalgericht Klein-Justheim
unter dem 4. Decbr. 1825 gefällten
Erkenntniß
in der Untersuchungssache
gegen
den Dr. ....f wegen Betrugs.

1. „Es ist durch das Zugeständniß des Angeklagten erhoben, daß er keine Beweise beizubringen weiß, daß die von ihm herausgegebenen Memoiren des Satan wirklich von dem bekannten, ächten Teufel, so gegenwärtig als geheimer Hofrath in persischen Diensten lebt, herrühre. Ferner hat der Angeschuldigte ...f zugegeben, daß die in den öffentlichen Blättern darüber enthaltene Ankündigung mit seinem Wissen gegeben sey.

2. Die lezt gedachte Ankündigung ist also abgefaßt, daß hieraus die Absicht des Verfassers, die Lesewelt glauben zu machen, daß „die Memoiren des Satan" von dem wahren, im alten und neuen Testament bekannten und neuerdings als

Schriftsteller beliebten Teufel geschrieben sey, nur allzu deutlich hervorleuchten thut."

3. Durch diese Verfahrungsart hat sich der Angeklagte ....f eines Betruges, alldieweilen solcher im Allgemeinen in jedweder auf inpermissen Commodum für sich oder Schaden Anderer gerichteten unrechtlichen Täuschung Anderer, entweder in dem man falsche Thatsachen mittheilt oder wahre Dito nicht angibt — besteht; oder um uns näher auszudrücken, da hier die Sprache von einer Waare und gedrucktem Buch ist — einer Fälschung schuldig gemacht: Denn, durch den Titel „Memoiren des Satan" und die Anpreisung des Buches wurde der Lesewelt fälschlich vorgespiegelt, daß das Buch ausdrücklich von dem unter dem Namen Satan bekannten, k. persischen geheimen Hofrath Teufel verfaßt sey, was beim Verkauf des Werkes verursachte, daß es schneller und in größerer Quantität abging, als wenn das Büchlein unter dem Namen des Herrn ...f, so dem Publiko noch gar nicht bekannt ist,

erschienen wäre, und wodurch die, so es kauften, in ihrer schönen Erwartung, ein ächtes Werk des Teufels in Händen zu haben, schnöde betrogen wurden.

4. Wenn der Herr Dr. . . . f, um sich zu entschuldigen, dagegen einwendet, daß der Name Satan in Deutschland nur ein angenommener sey, worauf der Teufel, wie man ihn gewöhnlich nennt, keinen Anspruch zu machen habe, so bemerken wir Criminalleute von Klein-Justheim sehr richtig, daß sich ...f auf den Gebrauch jenes angenommenen, übrigens bekanntermaßen den Teufel sehr wohl bezeichnenden Namen nicht beschränkt, sondern in dem Werke selbst überall durchblicken läßt, namentlich in der Einleitung, daß der Verfasser derjenige Teufel oder Satan sey, welcher dem Publiko, besonders dem Frauenzimmer, wie auch denen Gelehrten durch frühere Opera, z. B. die Elixiere des Teufels et cetera rühmlichst bekannt ist, wodurch wohl ebenfalls Niemand anders gemeint ist, als der geheime Hofrath Teufel.

5. Man muß lachen über die Behauptung des Inculpaten, daß das in Frage stehende Opusculum, wie auch nicht desto-weniger seine Anzeige, eigentlich eine Satyre auf den Teufel und jegliche Teufelei jetziger Zeit sey! Denn diese Entschuldigung wird durch den Inhalt der Schrift selbst widerlegt; ja, jeder Leser von Vernunft muß das auch wohl eher für eine etwas geringe Nachäffung der Teufeleien, als für — eine Satyre auf dieselbe erkennen. Wäre aber auch, was wir Juristen nicht einzusehen vermögen, das Werk dennoch eine Satyre, so ist durchaus kein günstiger Umstand für . . .f zu ziehen, weil derjenige Käufer, der etwas ächtes, vom Teufel verfaßtes kaufen wollte, erst nach dem Kauf entdecken konnte, daß er betrogen sey.

6. Außer der völlig rechtswidrigen Täuschung der Lesewelt, Leihbibliotheken et cetera, ist in der vorliegenden Defraudation auch ein Verbrechen gegen den begangen, dessen Name oder Firma mißbraucht worden; nämlich, und specialiter gegen den

geheimen Hofrath Teufel, welcher sowohl als Gelehrter und Schriftsteller, als von wegen des Honorars seiner übrigen Schriften, sehr dabei interessirt ist, daß nicht das Geschreibsel Anderer als von ihm niedergeschrieben, wie auch erdacht, angezeigt und verkauft werde.

7. Wenn endlich der Angeklagte behauptet, daß er das Buch arglos herausgegeben, ohne das Klein-Justheimer Recht hierüber zu kennen, daß ihn auch bei der Fälschung durchaus keine gewinnsüchtigen Absichten geleitet hätten, so ist uns dieß gleichgültig, und haben nicht darauf Rücksicht zu nehmen, denn Fälschung ist Fälschung, sey es, ob man englische Teppiche nachahmt und als ächt verkauft, oder Bücher schreibt unter falschem Namen; ist alles nur verkäufliche Waare und kann den Begriff des Vergehens nicht ändern, weil immer noch die Täuschung und Anschmierung der Käufer restirt und zwar ebenfalls nichts destominder auch alsdann, wenn die Memoiren des Satan gleichen Werth mit den übrigen

Büchern des Teufels hätten (was wir Klein-Justheimer übrigens bezweifeln, da jener geheimer Hofrath ist), weil dem Ebengedachten schon durch das Unterschieben eines fremden Machwerkes unter seinem Namen ein Schaden in juridischem Sinne seyn thut.

Es ist daher, wie man gethan hat, erkannt worden u. s. w. u. s. w.

Gez. Präsident und Räthe des Criminal-Gerichtes zu Klein-Justheim.

Hast du, geneigter Leser, nie die berühmten Nürnberger Glieder-Männer gesehen, so, kunstreich aus Holz geschnitzelt, ihre Gliedlein nach jedem Druck bewegen? Hast du wohl selbst in deiner Jugend mit solchen Männern gespielt und allerlei Kurzweil mit ihnen getrieben, und probirt, ob es nicht schöner wäre, wenn er z. B. das Gesicht im Nacken trüge und den Rücken hinunter schaue, oder ob es nicht vernünftiger wäre, wenn ihm die Beine ein wenig umgedreht würden, daß er vor- und

rückwärts spaziere, wie man es haben wolle. Das hast du wohl versucht in den Tagen deiner Kindheit und es war ein unschuldiges Spiel, denn dem Gliedermann war es gleichgültig, ob ihm die Beine über die Schulter herüber kamen oder nicht, ob er den Rücken herabschaute oder vorwärts, er lächelte so dumm wie zuvor, denn er hatte ja kein Gefühl, und es that ihm nicht weh im Herzen, denn auch dieses war ja aus Holz geschnitzelt, und wahrscheinlich aus Lindenholz.

Aber selbst ein solcher Gliedermann seyn zu müssen in den täppischen Händen der Klein-Jusiheimer Criminalen! Sie renkten und drehten mir die Glieder, sezten mir den Kopf so oder so, wie es ihnen gefällig, oder auch nach Vorschrift des Justinian, drehten und wendeten mein Recht, bis das Cadaver vor ihnen lag auf dem grünen Sessionstisch, wie sie es haben wollten, mit verrenkten Gliedern, und sie nun anatomisch aufnotiren konnten, was für Fehler und Curiosa an ihm zu bemerken,

näm-

nämlich, daß er das Gesicht im Nacken, die Füße einwärts, die Arme verschränkt et cetera trage, ganz gegen alle Ordnung und Recht.

Waare, Waare! nannten sie deine Memoiren, o Satan, Waare! als würde dergleichen nach der Elle aus dem Gehirn hervorgehaspelt, wie es jener Schwarzkünstler und Escamoteur gethan, der Bänder verschluckte und sie herauszog Elle um Elle aus dem Rachen. Waarenfälschung, Einschwärzen, Defraudation, o welch' herrliche Begriffe, um zu definiren was man will. Und rechtswidrige Täuschung des Publikums, wer hat denn darüber geklagt? wer ist aufgestanden unter den Tausenden und hat Zetter geschrien, weil er gefunden, daß das Büchlein nicht von dem Schwarzen selbst herrühre, daß er den Missethäter bestraft wissen wolle für diese rechtswidrige Täuschung? O Klein-Justheim, wie weit bist du noch zurück hinter England und Frankreich, daß du nicht einmal einsehen kannst, Werke des Geistes seyen kein nach-

gemachter Rum oder Arrak, und gehören durchaus nicht vor deine Schranken.

Traurig musterte ich das Manuscript des zweiten Theiles, der nun für mich und das Publikum verloren war; ich dachte nach über das Hohngelächter der Welt, wenn der erste nur ein Torso, ein schlechtes abgerissenes Stück, verachtet auf den Schranken der Leihbibliotheken sitze, trübselig auf die hohe Versammlung der Romane und Novellen aller Art herabschaue, und ihnen ihre abgenüzten Gewänder beneide, die den großen Furor, welchen sie in der Welt machen, beurkunden, wie er seine andere Hälfte, seinen Nebenmann, den Zweiten herbeiwünsche, um verbunden mit ihm schöne Damen und Herren zu besuchen, was ihm jezt als einem Invaliden beinahe unmöglich war. Da wurde mir eines Morgens ein Brief überbracht, dessen Aufschrift mir bekannte Züge verrieth. Ich riß ihn auf, ich las:

„Wohlgeborner, sehr verehrter Herr!“

Durch den Oberjustiz-Rath Hammel, der

vor einigen Tagen das Zeitliche gesegnet, und an mein Hoflager kam, erfuhr ich zu meinem großen Aerger die miserabeln Machinationen, die gegen Euch gemacht werden. Bildet Euch nicht ein, daß sie von mir herrühren. Mit großem Vergnügen denke ich noch immer an unser Zusammentreffen in den drei Reichskronen zu Mainz, und in meiner jetzigen Zurückgezogenheit und bei meinen vielen Geschäften im Norden komme ich selten dazu, eine deutsche Literatur-Zeitung zu lesen, aber einige Recensenten, welche ich sprach, versichern mich, mit welchem Eifer Ihr meine Memoiren herausgegeben habt, und daß das Publikum meine Bemühungen zu schätzen wisse. Der Proceß, den man Euch an den Hals warf, kam mir daher um so unerwarteter. Glaubet mir, es ist nichts als ein schlechter Kunstgriff, um mich nicht als Schriftsteller aufkommen zu lassen, weil ich ein wenig über ihre Universitäten schimpfte, und die ästhetischen Thees, und Euch wollen sie nebenbei auch drücken. Lasset Euch

dieß nicht kümmern, Werthester; gebet immer den zweiten Theil heraus, im Nothfall könnet Ihr gegenwärtiges Schreiben Jedermann lesen lassen, namentlich den Wackerbart, saget ihm, wenn er meine Handschrift nicht kenne, so kenne ich um so besser die seinige.

Ich kenne diese Leutchen, sie sind Raubritter und Corsaren, die jeden berühmten Proceß, der ihnen in die Hände fällt, für gute Prise erklären, und wenn sie ihn fest haben in den Krallen, so lange deuteln und drehen, bis sie ihn dahin entscheiden können, wo er ihnen am meisten Ruhm nebst etlichem Golde einträgt. Was war bei Euch von beiden zu erheben? Ihr, ein armseliger Doctor der Philosophie und Magister der brodlosen Künste, was seyd Ihr gegen einen persischen geheimen Hofrath? Denket also, die Sache sey ganz natürlich zugegangen, und grämet Euch nicht darüber. Was den persischen geheimen Hofrath betrifft, der meine Rolle übernommen hat, so will ich bei Gelegenheit ein Wort mit ihm sprechen.

Hier lege ich Euch noch ein kleines Manuscriptchen bei, ich habe es in den lezten Pfingstfeiertagen in Frankfurt aufgeschrieben, es ist im Ganzen ein Scherz und hat nicht viel zu bedeuten; doch schaltet Ihr es im zweiten Theile ein, es gibt vielleicht doch Leute, die sich dabei freundschaftlich meiner erinnern.

Gehabt Euch wohl; in der Hoffnung Eure persönliche Bekanntschaft bald zu erneuern, bin Ich

Euer wohlaffectionirter Freund
Der Satan.

Man kann sich leicht denken, wie sehr mich dieser Brief freute. Ich lief sogleich damit zu dem wackern Mann, der meine Sache geführt hatte, ich zeigte ihm den Brief, ich erklärte ihm, appelliren zu wollen, an ein höheres Gericht, und den Originalbrief beizulegen.

Er zuckte die Achseln und sprach: Lieber, sie wohnen zusammen in Einer Hausmiethe, die Criminalen; ob ihr um eine Treppe höher steigen wollet, aus dem Entresol

in die Beletage zu den Vornehmeren, das ist einerlei, Ihr fallet nur um so tiefer, wenn sie Euch durchfallen lassen. Doch an mir soll es nicht fehlen.

So sprach er und focht für mich mit erneuerten Kräften; doch — was half es; sie stimmten ab, erklärten den Persischen für den ächten, alleinigen Teufel, der allein das Recht habe, Teufeleien zu schreiben, und — der Proceß ging auch in der Beletage verloren.

Da faßte mich ein glühender Grimm; ich beschloß, und wenn es mich den Kopf kosten sollte, doch den zweiten Theil herauszugeben, ich nahm das Manuscript unter den Arm, raffte mich auf und — — erwachte.

Freundlich strahlte die Frühlingssonne in mein enges Stübchen, die Lerchen sangen vor dem Fenster und die Blühtenzweige winkten herein mich aufzumachen, und den Morgen zu begrüßen.

Verschwunden war der böse Traum von Processen, Justizräthen, Klein-Justheim

und alles was mir Gram und Aerger bereitete, verschwunden, spurlos verschwunden.

Ich sprang auf von meinem Lager, ich erinnerte mich, den Abend zuvor bei einigen Gläsern guten Weins über einen ähnlichen Proceß mit Freunden gesprochen zu haben; da war mir nun im Traume alles so erschienen, als hätte ich selbst den Proceß gehabt, als wäre ich selbst verurtheilt worden von Kriminalrichtern und Klein-Justheimer Schöppen.

Ich lächelte über mich selbst! wie prieß ich mich glücklich, in einem Lande zu wohnen, wo dergleichen juridische Excesse gar nicht vorkämen; wo die Justiz sich nicht in Dinge mischt, die ihr fremd sind, wo es keine Wackerbärte gibt, die einen solchen Fund für gute Prise erklären, das Recht zum Gliedermann machen und drauf loshantieren und drehen, ob es biege oder breche; wo man Erzeugnisse des Geistes nicht als Waare handhabt, und Satyre versteht und zu würdigen weiß, wo man weder auf den

Titel eines persischen geheimen Hofraths, noch auf irgend dergleichen Rücksicht nimmt.

So dachte ich, pries mich glücklich und verlachte meinen komischen Proceßtraum.

Doch wie staunte ich, als ich hintrat zu meinem Arbeitstisch! Nein, es war keine Täuschung, da lag er ja, der Brief des Satans, wie ich ihn im Traum gelesen, da lag das Manuscript, das er mir im Briefe verheißen. Ich traute meinen Sinnen kaum, ich las, ich las wieder, und immer wurde mir der Zusammenhang unbegreiflicher.

Doch ich konnte ja nicht anders, ich mußte seinen Wink befolgen, und seinen „Besuch in Frankfurt“ dem zweiten Theile einverleiben.

Ich gestehe, ich that es ungern. Ich hatte schon zu diesem Theile alles geordnet, es fand sich darin eine Skizze, die nicht ohne Interesse zu lesen war, ich meine jene Scene, wie er mit Napoleon eine Nacht in einer Hütte von Malojaroslawez zubrachte, und wie von jenen Augenblicken an, so vieles

auf geheimnißvolle Weise sich gestaltet im Leben jenes Mannes, dem selbst der Teufel Achtung zollen mußte, vielleicht — weil er ihm nicht beikommen konnte, doch — vielleicht ist es möglich, dieses merkwürdige Aktenstück dem Publikum an einem anderen Orte mitzutheilen.

Noch war ich mit Durchsicht und Ordnen der Papiere beschäftigt, da wurde die Thüre aufgerissen, und mein Freund Moriz stürzte in's Zimmer.

„Weißt Du schon?“ rief er. „Er hat ihn verloren.“

„Wer? was hat man verloren?“

„Nun, von was wir gestern sprachen, den Proceß gegen Clauren meine ich, wegen des Mannes im Monde!“

„Wie? ist es möglich!“ entgegnete ich, an meinen Traum denkend; „unser Freund, der Candidatus Bemperlein? den Proceß?“

„Du kannst dich d'rauf verlassen, so eben komme ich vom Museum, der Verleger sagte es mir, so eben wurde ihm das Urtheil publicirt.“

„Aber wie konnte dieß doch geschehen! Moriz! war er etwa auch in Klein-Justheim anhängig?“

„Klein-Justheim? Du fabelst, Freund!“ erwiederte der Freund, indem er besorgt meine Hand ergriff; „was willst Du nur mit Klein-Justheim, wo gibt es denn einen solchen Ort?“

„Ach,“ sagte ich beschämt, „Du hast recht; ich dachte an — meinen Traum.“

Der Fluch.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Fluch.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Man kann sich denken, daß ich in Rom immer viele Geschäfte habe. Die heilige Stadt hatte immer einen Ueberfluß von Leuten, die in der ersten, zweiten oder dritten Abstufung mein waren.

Man wird sich wundern, daß ich eine Classification der guten Leute (von anderen Sünder genannt) mache; aber, wer je mit der Erde zu thun hatte, hat den Menschen bald abgelernt, daß nur das Systematische mit Nutzen bei ihnen betrieben werden könne. Es ist dieß besonders in Städten wie Rom, unumgänglich nothwendig; wo so vielerlei Nüanzen guter Leute vom rothen Hut bis auf die Capuze, vom Fürsten, der die Macht hat, Orden zu verleihen, bis auf den armen, dem solche um dreißig Thaler angeboten werden,

vorfinden, da muß man Klassen haben. Ich werde in der Bibel und von den heutigen Philosophen als das negirende Princip vorgestellt, daher theilte ich meine guten Leute ein, in: 1ste Klasse, mit dem Prädicat „recht gut," solche, die geradehin verneinen; als da sind: Freigeister, Gotteslâugner, ꝛc. 2te Klasse. „gut." Sie sagen mit einigem Umschweif Nein; gelten unter sich für Heiden. Bei Vernünftigen für liberale Männer, bei der Menge für fromme Menschen. In dieser Klasse befinden sich viele Türken und Pfaffen. Die dritte Klasse mit dem Prädicat „mittelmäßig," sind jene, die ihr „nein" nur durch ein Kopfschütteln andeuten. Es sind jene, die sich selbst für eine Art von Gott halten, mögen sie nun Ablaß verkaufen, oder als evangelisch-mystisch-pietistische Seelen einen Seperat-Frieden mit dem Himmel abschließen; der lezteren gibt es übrigens in Rom wenige.

Es läßt sich annehmen, daß das Innere dieses Systems, die verschiedenen Uebergän-

ge der Klassen beinahe mit jedem Jahr sich ändern. Geld, Sitten, der Zeitgeist üben hier einen großen Einfluß aus, und machen beinahe alle zwei Jahre eine Reise an Ort und Stelle nothwendig.

Als ich vor einiger Zeit auf einer solchen Visitationsreise in Rom verweilte, war ich Zeuge folgender Scenen, die ich aufzuzeichnen nicht unterlassen will, weil sie vielleicht für manchen Leser meiner Memoiren von Interesse seyn möchten.

Ich ging eines Morgens unter den Säulengängen der Peters-Kirche spazieren; dachte nach über mein System und die Veränderungen, die ihm durch die Missionäre in Frankreich, und das Ueberhandnehmen der Jesuiten drohte, da stieß mir ein Gesicht auf, das schon in irgend einer interessanten Beziehung zu mir gestanden seyn mußte. Ich stand stille, ich betrachtete ihn von der Seite. Es war ein schlanker, schöner, junger Mann; seine Züge trugen die Spuren von stillem Gram; dem Auge, der Form des Gesichtes nach, war

er kein Italiener, — ein Deutscher, und jezt fiel mir mit einem Male bei, daß ich ihn vor wenigen Monaten in Berlin, im Salon jener Dame gesehen hatte, die mir und dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee zu trinken gegeben hatte. Es war jener junge Mann, dessen anziehende Unterhaltung, dessen angenehme Persönlichkeit mir damals ein so großes Interesse eingeflößt hatten. Er war es, der uns damals eine Avantüre aus seinem Leben erzählt hatte, die ich für würdig fand, bei der Beschreibung jenes Abends mit aufzuzeichnen.

Ob ihn wohl die Liebe zu jener jungen Dame noch einmal in die heilige Stadt gezogen hatte? Ob ihm, wie mir, der düstere Himmel seines Landes und die süße Langeweile der ästhetischen Thees im Hause seiner Tante so drückend wurde, daß er sich unter eine südlichere Zone flüchtete? Ich beschloß seine Bekanntschaft zu erneuen, um über jenes interessante Begegniß, dessen Erzählung der Jude unterbrochen, um über ihn selbst, über seine Schicksale, etwas Nä-

heres

heres zu vernehmen. Er stand an einer Säule des Portals, den Blick fest auf die Thüre gerichtet; fromme Seelen, schöne Frauen, junge Mädchen strömten aus und ein, ich sah, er blieb gleichgültig, wenigstens schien ihn keine dieser Gestalten zu interessiren. Endlich erscheint ein kleiner Florentiner-Strohhut in der Thüre; war es die Form dieses Hutes, waren es die weißen wallenden Federn, war es die einfache Rose, aus welcher dieser Busch hervorwallte, was dem jungen Mann so reizend, so bekannt dünkte? Noch konnte man weder Gestalt noch Gesicht der Dame sehen, aber seine Augen glänzten, ein Lächeln der erfüllten Hoffnung flog um seinen Mund, seine Wangen rötheten sich, er richtete sich höher auf, und schaute unverwandt den Säulengang hin. Noch verdeckten zwei Pfaffen mit ihren Kapuzen die Nahende, jezt bogen sie rechts ein, und ich sah ein holdes, süßes Wesen heranschweben.

Wer, wie ich, erhaben über jede Leidenschaft, die den Sterblichen auf der Erde

quält, die Dinge betrachtet wie sie sind, nicht wie sie Euch Liebe oder Haß, oder Eure tausend befangenen Vorurtheile schildern, dem ist eine solche seltene Erscheinung ein Fest, denn es ist etwas Neues, Originelles. Ich gedachte unwillkührlich jener Worte des jungen Mannes, wie er uns den Eindruck beschrieb, den der Anblick jener Dame zum ersten Mal auf ihn machte, mit welchem Entzücken er uns ihr Auge beschrieb; — ich war keinen Augenblick im Zweifel, daß diese liebliche Erscheinung, die auf uns zukam, und jene räthselhafte Dame eine und dieselbe sey.

Ein glühendes Roth hatte die Züge des Jünglings übergossen. Er hatte den Hut gezogen, es war, als schwebte ihm ein Morgengruß, oder eine freundliche Rede auf den Lippen, und überrascht von der stillen Größe des Mädchens sey er verstummt. Auch sie erröthete, sie schlug die Augen auf, als er sich verbeugte, sie warf einen fragenden Blick auf ihn, hielt einen kurzen Moment ihre Schritte an, als erwarte sie,

von ihm angeredet zu werden; er schwieg, sie eilte bewegt weiter.

Der junge Mann sah ihr mit trüben Blicken nach, dann folgte er langsamen Schrittes; oft blieb er, wie in Gedanken verloren, stehen. Ich ging ihm einige Straßen nach, er trat endlich in ein Kaffehaus, wo sich die deutschen Künstler zu versammeln pflegen. Hatte schon früher dieser Mensch und seine Erzählung meine Theilnahme erregt, so war ich jezt, da ich Zeuge eines flüchtigen, aber so bedeutungsvollten Zusammentreffens gewesen war, um so neugieriger, zu erfahren, in welchem Verhältniß der Berliner zu dieser Dame stehe; daß es kein glückliches Verhältniß, kein gewöhnliches Liebesverständniß war, glaubte ich in ihren Mienen, in ihrem sonderbaren Benehmen gelesen zu haben.

Man wird sich erinnern, daß ich als hoffnungsvoller Zögling des ewigen Juden, als Herr von Stobelberg die Bekanntschaft dieses Mannes machte. Daher trat ich in dieser Rolle in das Kafé. Der junge

Herr saß in einem Fenster, und las in einem Brief. Ich wartete eine Weile, ob er wohl bald ausgelesen haben werde, um ihn dann anzureden, aber er las immer. Ich trat von der Seite hinter ihn, um nach dem Schluß dieses riesengroßen Briefes zu blicken, — es waren wenige Zeilen von einer Frauenhand, die er, wie es schien, gedankenlos anstarrte.

„Habe ich die Ehre, Herrn von S. vor mir zu sehen?“ fragte ich in deutscher Sprache, indem ich vor ihn trat.

„Der bin ich;“ antwortete er, indem er den düsteren Blick von dem Brief auf mich schlug, und mein Compliment durch ein leichtes Neigen des Hauptes erwiederte.

„Sie scheinen mich nicht mehr zu kennen; und doch war ich so glücklich, einmal einen Abend im Hause Ihrer Tante in Berlin zu genießen, den vorzüglich Ihre Unterhaltung, Ihre interessanten Mittheilungen mir unvergeßlich machen.“

„Im Hause meiner Tante?“ fragte er, aufmerksamer werdend. „Wie, war es nicht

ein höchst ennuyanter Thee? Waren nicht einige männliche Weiber und einige zartweibliche Herren zugegen? Ich erinnere mich, ich mußte etwas erzählen. Doch Ihr Name, mein Lieber, ist mir leider entfallen."

„Baron von Stobelberg; ich reiste damals mit —

„Ah – mit einem ganz sonderbaren Kauz von Hofmeister, jezt erinnere ich mich ganz, er war so unglücklich, allen Damen, ohne es zu wollen, Sottisen zu sagen und überschnappte endlich, nämlich mit dem Stuhl?"

„So ist's; wollten Sie erlauben, meinen Käffe hier zu trinken? Ich bin noch so fremd hier, ich kenne keine Seele. Sie sind wohl schon lange hier bekannt?"

Ein melancholisches Lächeln zog um seinen Mund. „O ja, bin schon lange hier bekannt," antwortete er düster. „Ich war früher in Geschäften hier, jezt zu — zu meiner Erholung."

„Sie erinnern mich da auf einmal wieder an den Abend bei Ihrer Tante, mein Hofmeister brachte mich damals um einen köstlichen Genuß. Sie erzählten uns ein kleines Aben-

theuer, das Sie mit einer Deutschen in Rom gehabt. Ihre Erzählung war auf dem Punkte, eine Wendung zu nehmen, die uns über vieles, namentlich über Ihre sonderbare Verwechslung mit einem Ebenbilde aufgeklärt hätte, da zerstörte mein Mentor durch seinen Fall meine schöne Hoffnung, ich war genöthigt, mit ihm den Salon zu verlassen und plage mich seitdem mit allerlei Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, wie es Ihnen möchte ergangen seyn? Ob Sie sich mit Ihrem Ebenbilde geschlagen haben? Ob Sie auch ferner der schönen Luise sich nahen konnten, ob nicht endlich ein Liebesverhältniß zwischen Ihnen entstanden? Kurz, ich kann Sie versichern, es peinigte mich Tage lang, die tollsten Conjecturen erfand ich, aber nie wollten sie passen."

Der junge Mann war während meiner Reden nachdenklich geworden; es schien etwas darin zu liegen, das ihm nicht ganz recht war; vielleicht ahnete er meine unbezwingliche Neugierde nach seiner Avantüre, er blickte mich scharf an, aber er wich in seiner Antwort aus.

„Ich erinnere mich“, sagte er, „daß wir damals alle bedauerten, Ihre Gesellschaft entbehren zu müssen. Sie waren uns allen werth geworden, und die Damen behaupteten, sie haben etwas Eigenes, Anziehendes, das man nicht recht bezeichnen könne, Sie haben einen höchst pikanten Charakter. Nun, Sie werden in der Zeit diese Damen entschädigt haben; wann waren Sie das leztemal bei meiner Tante?“

Ich sah' ihn staunend an; „Ich hatte nie die Ehre, bei Ihrer Tante gesehen zu werden, als an jenem Abend.“

Er entgegnete hierauf nichts, sprach vom Papst und dergleichen, kam aber immer wieder darauf zurück, mich durch eine Zwischenfrage nach Berlin, ins Haus seiner Tante zu verlocken. „Was wollen Sie nur immer wieder mit Berlin?“ fragte ich endlich, „ich war seit jenem Abend nicht mehr dort, und reiste in dieser Zeit in Frankreich und England. Sehen Sie einmal in meinem Paß, welch' ungeheure Tour ich in dieser Zeit gemacht habe!“

Er warf einen flüchtigen Blick hinein und

erröthete; „Verzeihen Sie, Baron!“ rief er, indem er meine Hand ungestüm drückte; vergeben Sie, ich hielt Sie für einen Spion meiner Tante. —

„Ihrer Tante? für einen Spion, den man Ihnen bis Rom nachschickt?“

„Ach, die Menschen sind zu keiner Thorheit zu gut. Ich halte mich etwa seit zwei Monaten wieder hier auf. Meine Verwandten toben, weil ich meinen Posten im Büreau des Ministers plötzlich und ohne Urlaub verlassen habe; sie bestürmten mich mit Briefen, ich kam nicht; sie wandten sich an die preußische Gesandtschaft hier; sie fand aber nichts Verdächtiges an mir, und ließ mich ungestört meinen Weg gehen. Vor einigen Tagen schrieb mir ein Freund, ich solle auf meiner Hut seyn, man werde einen Spion in meine Nähe senden, um alle meine Schritte zu bewachen.“

„Ists möglich? und warum denn dieß alles?“

„Ach, es ist eine dumme Geschichte, eine Anordnung meines verstorbenen Vaters legt

mir Pflichten auf, die — ein andermal davon — die ich nicht erfüllen kann. Und Sie, lieber Stobelberg, hielt ich für den Spion. Vergeben Sie mir doch?"

Unter zwei Bedingungen, erwiederte ich ihm. Einmal, daß Sie mir erlauben, Sie recht oft zu begleiten, um der Spion Ihres Spion zu seyn. Halten Sie mich nicht für indiscret, es ist wahre Theilnahme für Sie, und der Wunsch, Ihnen nützlich zu werden. Sodann — theilen Sie mir, wenn es Ihnen anders möglich ist, den Schluß Ihres Abentheuers mit."

„Den Schluß?" rief er und lachte bitter, „den Schluß? ich wünschte, es schlöße sich, könnte es auch nur mit meinem Leben schließen. Doch kommen Sie, wir wollen unter jene Arcaden gehen. Die Künstler kommen um diese Zeit hieher, wir könnten nicht ungestört reden: wer weiß, ob man nicht einen von ihnen zu meinem Wächter ersehen hat."

Ich folgte Otto von S....., — so hieß der junge Mann — unter die Arcaden. Er

legte seinen Arm in den meinigen, wir gingen eine Weile schweigend auf und ab; er schien mehr nachdenklich als zerstreut.

„Es ist etwas, was mir Vertrauen zu Ihnen einflößt,“ hub er lächelnd an; „ich habe über den Ausspruch jener Damen in Berlin nachgedacht und finde ihn, so komisch er mir damals vorkam, dennoch bestätigt. Es ist mir, in den paar Viertelstunden, die wir beisammen sind, als seyen Sie ein Wesen, das ich längst kannte, als seyen Sie schon Jahre lang mein Freund. Und doch haben Sie nicht jenes Gutmüthige, Ehrliche, was an den Deutschen sogleich auffällt, was bewirkt, daß man ihnen gerne vertraut; Sie haben für Ihre Jahre viel Beobachtungsgeist in ihrem Auge, und um ihren Mund in gewissen Augenblicken einen Zug, der nicht immer das bestätigt, was Sie sagen wollten. Und dennoch fühle ich, daß mir der Zufall viel geschenkt hat, der Sie in jenes Haus führte, ich fühle auch, daß man Ihnen trauen kann, mein Lieber.“

„Ich halte nichts auf Gesichter, und habe durch Erfahrung gelernt, daß sie nicht immer

der Spiegel der Seele sind. Es freut mich übrigens, wenn etwas an mir ist, das Ihnen Vertrauen einflößt. Es ist vielleicht der rege Wunsch, Ihnen dienen zu können, was Ihnen einiges Vertrauen gibt?"

„Möglich; doch ich bin Ihnen einige Aufschlüsse über mich und mein Abentheuer hier in Rom schuldig. Ich erzählte Ihnen wie ich mit Luise von Palden bekannt wurde —"

„Erlauben Sie, nein! diesen Namen höre ich zum Erstenmal. Sie erzählten uns, daß Sie eine junge Dame in den Lamentationen der sixtinischen Capelle kennen l.rnten, die ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie wurden von ihr mit einem Andern verwechselt, Sie gefielen sich in diesem Quiproquo, und versezten sich unwillkührlich so in die Stelle des Liebhabers, daß Sie das Mädchen sogar liebten —

„Und wie liebe ich sie!" rief er bewegt.

„Sie suchten die Dame lange vergeblich in Rom, der Zufall führte endlich das schöne Kind im Carneval als Maske an Ihre Seite. Es ist schon dunkel, sie glaubt in Ihnen den

Freund zu finden; Sie, lieber Freund, benützen die Gelegenheit noch einmal, diesen Scherz, der Ihnen so angenehm ist, fortzuführen. Sie bringen die Dame auf eine Loge, um das Pferderennen anzusehen. Da erscheint auf einmal der rechte Liebhaber, und Sie — erblicken sich. Bis hieher hörte ich damals. Sie können Sich denken, wie begierig ich bin, zu hören, wie es Ihnen erging.“

„Ich gestehe, fuhr Herr v. S. fort, mir selbst fiel die Aehnlichkeit dieses Mannes mit meinen Zügen, meiner Gestalt, selbst meiner Kleidung überraschend auf. Das Leztere hatte wohl die Mode verschuldet, die damals alle junge Welt zwang, sich schwarz zu kleiden. Doch auch für die große Aehnlichkeit unserer Züge, so auffallend sie ist, hat man Beispiele. Sie erinnern sich vielleicht des Falles, der in Frankreich vorkam. Zwei Franzosen trafen in Amerika zusammen. Ihre Aehnlichkeit war so groß, daß man sie gewöhnlich mit einander verwechselte, der eine starb, der andere, ein armer Teufel, wußte

sich seine Papiere zu verschaffen, reiste nach Frankreich zurück, und lebte mit der Frau der Verstorbenen noch lange Jahre, bis der Betrug an den Tag kam." *)

„Der Herr und die Dame schienen nicht weniger überrascht als ich; die leztere erröthete, sie gedachte vielleicht jenes Kusses, und es wurde ihr wohl mit einemmal klar, daß es schon an jenem Abend nicht ihr Otto gewesen sey, gegen den sie sich so zärtlich bewiesen. Der Herr mit meinen Gesichtszügen fragte mich in etwas barschem Ton in schlechtem Französisch, wie ich dazu komme, diese Komödie zu spielen. Ich nahm, nicht aus Furcht vor seinem rollen-

*) Die Möglichkeit einer solchen Verwechslung beweist ein Fall, der sich vor einigen Monaten in Ravensburg im Würtembergischen zutrug. Zwei Zwillingsbrüder sahen sich täuschend ähnlich. Der eine tödtete einen Mann und floh. Er wußte, daß sein Bruder, der in Bregenz in einem österreichischen Regiment diente, desertirt war. Der Mörder wandte sich dorthin, zeigte sich in der Gegend, ließ sich als Deserteur gefangen nehmen und viermal Spiesruthen jagen. Er diente einige Zeit in der Stelle seines Bruders, bis der Betrug durch einen Zufall entdeckt wurde.

den Auge, sondern im Gefühl, ein Unrecht, vielleicht eine Unschicklichkeit wieder gut machen zu müssen, alle Artigkeit, die ich in der Welt gelernt hatte, zusammen, und bat die Dame mir „einen Scherz zu vergeben, zu dem sie mich selbst verleitet habe.“ „Sie selbst?“ rief bei diesen Worten jener Mann, und seine Züge verzogen sich immer mehr zum Zorn, „sie selbst? Es ist ein abgekartetes Spiel, ich sehe schon, ich bin der betrogene Theil. Doch ich will nicht stören“ — Er sagte dieß vor Wuth zitternd, indem er sich von seinem Platz entfernen wollte. Luise, — o ich habe sie nie so süß, so wundervoll gesehen, wie in jenem Augenblicke; sie schien mit aller Hingebung der Zärtlichkeit an diesem Manne zu hängen; sie ergriff bebend seine Hand, sie rief ihn mit den liebevollsten Tönen; sie betheuerte, sich unschuldig zu wissen, sie rief mich zürnend zum Zeugen auf. „Ich war hingerissen von diesem Zauber der Liebe, der sich mir hier zum erstenmal in seiner ganzen Schönheit darstellte. Es ist

etwas Schönes um ein Mädchen, das in sanfter, stiller Liebe ist, es ist etwas Heiliges, möchte ich sagen. Aber der Schmerz inniger Liebe, das Zittern zärtlicher Angst, und diese Thränen in den blauen Augen, dieses Flüstern der süßesten Namen von den feinen Lippen, und diese Röthe der Angst und der Beschämung auf den zarten Wangen, es ist ein Bild, irdischer zwar als jenes, aber von einer hinreißenden Gewalt.“

„Ich kenne das, unterbrach ich diese rednerischen Schilderungen des verliebten Berliners, dem die Dame seines Herzens in jeder neuen Form wieder lieblicher schien, ich kenne das, so was Heiliges, so was Weinendes, Madonnenartiges, Grazienhaftes, Süßes, Bitterschmerzliches, kurz so was Klagendes, Anziehendes, ich kenne das; aber wie war es denn mit dem zornigen Patron, der Euer Wohlgeboren so ähnlich?“

„Er glaubte ihren Versicherungen nicht; war es Eifersucht, war es sein leidenschaftlicher Zorn, den er nicht bemeistern konnte, er stieß sie zurück, er drohte, sie nie mehr

zu sehen. Das Mädchen sezte sich weinend auf ihren Stuhl. Die tobende Freude der Römer an dem Pferderennen, ihr Jauchzen, ihr Rufen stand in schneidendem Contrast mit dem stillen Schmerz dieses Engels. Ich fühlte inniges Mitleid mit ihr, ich fühlte mich tief verlezt, daß ein Mann, eine Dame, ein Liebender, die Geliebte so schnöde beleidigen könne. „Mein Herr," sagte ich, „das Wort eines Mannes von Ehre kann Sie vielleicht überzeugen, daß die Schuld dieser Scene allein auf mir ruht. „Eines Mannes von Ehre?" rief er höhnisch lachend; „so kann sich jeder Tropf nennen." Jezt glaubte ich die Formen der gesellschaftlichen Höflichkeit nicht weiter beobachten zu müssen. Ich gab ihm ein wohlbekanntes Zeichen, flüsterte ihm meinen Namen, die Nummer meines Hauses und die Straße zu, in welcher ich wohnte, und verließ ihn."

„Es waren widerstreitende Gefühle, die in meiner Brust erwachten, als ich zu Haus über diesen Vorfall nachdachte. Ich

mußte

mußte mir gestehen, daß ich unbesonnen, thöricht gehandelt hatte, die Rolle eines andern bei diesem Mädchen zu übernehmen. Es ist wahr, der Zufall war so überraschend, die Gelegenheit so lockend, ihre Erscheinung so reizend, so anziehend, daß wohl keiner der Versuchung widerstanden hätte. Aber mußte mich nicht schon der Gedanke zurückschrecken, daß es ihr bei dem Geliebten schaden könnte, traf er uns beide zusammen? in welch' ungünstigem Lichte mußte ich, mußte auch sie ihm erscheinen!“

„Und doch — wo ist der Mensch, der nicht in einem solchen Falle sich vor sich selbst zu entschuldigen wüßte; ich fühlte, daß ich dieses unbekannte, reizende Wesen liebe, und wie leicht entschuldigt Liebe! und weil ich sie liebte, haßte ich den begünstigten Mann. Er war ein Barbar in meinen Augen; wie konnte er die Geliebte so grausam behandeln; wie durfte er, wenn er sie wahrhaft liebte, an ihrer Tugend zweifeln, und wer, der jemals

in dieses treue, seelenvolle Auge gesehen, wer konnte an der Reinheit dieses Engels zweifeln?“

„Am Morgen nach dieser Begebenheit bekam ich einen italienischen, schlechtgeschriebenen Brief, er enthielt die Bitte einer Signora Maria Campoco dem Ueberbringer des Briefes in ihr Haus zu folgen, wo sie mir etwas Wichtiges zu sagen habe. Ich kannte keine Dame dieses Namens, ich fragte den Diener nach der Straße, er nannte mir eine, von welcher ich nie gehört hatte. Eine Ahnung sagte mir übrigens, dieser Brief könnte mit meinem Abentheuer von gestern zusammen hängen; ich entschloß mich zu folgen. Der Diener führte mich durch viele Straßen in eine Gegend der Stadt, die mir völlig unbekannt war. Er beugte endlich in eine kleine Seitenstraße, ein Brunnen, eine Madonna von Stein fiel mir ins Auge, es war kein Zweifel, ich befand mich an dem Haus, wohin ich Luisen aus den Lamentationen begleitet hatte.

Es war ein kleines unscheinbares Haus,

dessen Thüre der Diener aufschloß; über einen finstern Gang, eine noch dunklere Treppe, brachte er mich in ein Zimmer, dessen Eleganz nicht mit dem übrigen Ansehen des Hauses übereinstimmte. Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, erscholl das Klaffen vieler Hunde, die Thüre öffnete sich — aber nicht meine Schöne, sondern eine kleine, wohlbeleibte, ältliche Frau trat, umgeben von einer Schaar kleiner Hunde, ins Zimmer."

„Es dauerte ziemlich lange, bis Tasso, Ariosto, Dante, Alfieri und wie die Kläffer alle hießen, über den Anblick eines fremden Mannes beruhigt waren, und die kleine Dame endlich zum Wort kommen konnte. Sie sagte mir sehr höflich, sie habe mich rufen lassen, um wegen einer Angelegenheit ihrer Nichte, Luise von Palden mit mir zu sprechen. — Das Verlangen, das schöne Kind wiederzusehen, mich bei ihr selbst zu entschuldigen, gab mir eine Nothlüge ein: ich fragte sie in so miserablem Italienisch als mir nur möglich war, ob sie Französisch oder Deutsch verstehe? Sie verneinte es, ich zuckte die

Achsel und gab ihr mehr durch Zeichen als Worte zu verstehen, daß ich der italienischen Sprache durchaus nicht mächtig sey. Sie besann sich eine Weile, sagte dann, ich könne in ihrer Gegenwart mit ihrer Nichte sprechen, und entfernte sich."

„Wie schlug mein Herz von Erwartung, von Liebe bewegt! Wie beschämt fühlte ich mich, in ihren Augen als ein Nichtswürdiger zu scheinen, der ihren Irrthum auf so indiscrete Art benüzte! die hündische Leibwache der Signora verkündete, daß sie nahe. Ich fühlte seit langer Zeit zum Erstenmal eine Verlegenheit, ein Beben; ich fühlte, wie ich erröthete, jene Sicherheit des Benehmens, das mich Jahre lang begleitet hatte, wollte mich in diesem Augenblicke verlassen."

„Sie kam, sie dünkte mir in dem einfachen, reizenden Negligé lieblicher als je, und ihre Verwirrung, als sie mich sah, der Unmuth, den ich in ihrem Auge zu lesen glaubte, vermochte ihre Anmuth nicht zu schwächen. „Mein Herr! es ist eine sehr sonderbare Begebenheit, die Sie in dieses

Haus führt;“ sprach sie mit jenen klangvollen Tönen, die ich so gerne hörte; „Sie müssen selbst gestehen“ sezte sie hinzu, aber sey es, daß die Erinnerung an jenen Abend sie zu unangenehm berührte, sey es, daß sie einem meiner Blicke begegnete, die vielleicht m e h r als Ehrfurcht ausdrückten, sie schlug die Augen nieder, erröthete auf's Neue und schwieg.“

„Ich faßte mich, ich suchte mich zu entschuldigen so gut es ging; ich erzählte ihr, wie ich sie hilflos und in Ohnmacht in der Kirche gefunden, wie ich ihren Irrthum nicht habe berichtigen können, aus Furcht, sie möchte meine Begleitung ablehnen, die ihr in ihrem damaligen Zustande so nothwendig war. Meine zweite Unbesonnenheit schob ich auf die Maskenfreiheit des Carnevals, ich suchte einen Scherz daraus zu machen, ich behauptete, es sey an diesem Abend erlaubt, jede Maske vorzunehmen, und so habe ich die ihres Freundes vorgenommen. Ich glaubte, sagte ich, in diesen Scherz um so eher eingehen zu dürfen, da wir Landsleute sind, und

die Deutschen in Rom als Kinder Einer Heimath, nur E i n e große Familie seyn sollten.“

Eine gefährliche Verwandtschaft! erwiederte ich dem jungen Berliner, indem ich mich im Stillen über seine jesuitische Logik freute; wie? brachte die Dame nicht das Corpus juris und den — — – — gegen Sie in Anwendung? In Schwaben möchte zur Noth ein solches Verwandtschafts-System gelten, oder bei den Juden, welche Herren und Knechte, Norden und Süden „unsere Leute“ nennen; aber Deutschland? bedenken Sie, daß es in zwei und dreißig Staaten getheilt ist, wo ist da ein Verwandtschaftsband möglich? Wenn Sie sich im Himmel oder in der Hölle treffen, so heißen sie nur Oesterreicher, Preußen, Hechinger und fürstlich Reußische Landeskinder!

„Luise mochte auch so denken,“ fuhr er fort. „Doch nöthigte ihr meine Deduction ein Lächeln ab; es schien ihr angenehm, über diese Punkte so leicht weggehen zu können. Sie klagte sich selbst an, diesen Irrthum veran-

laßt zu haben, sie vergab, sie erlaubte mir, ihre schöne Hand zu küssen. Doch ihre Blicke wurden wieder düster. Sie sagte, wie sie nur zu deutlich bemerkt habe, daß ich tief beleidigt weggegangen sey, daß dieser Streit noch eine gefährlichere Folge haben könne. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, als sie dieß sagte. Sie beschwor mich, ihrem Freund zu vergeben, sie suchte ihn zu entschuldigen, ihn, der sie selbst so tief beleidigt hatte, sie sprach mit so zärtlicher Wärme für den Mann, der so ganz vergessen hatte, daß die wahre Liebe glauben und vertrauen müsse, der so niedrig war, dieser reinen Seele gegenüber gemeine Eifersucht zu zeigen. Ich wäre glücklich, selig gewesen, hätte dieses Mädchen so von mir gesprochen!"

„Ich fragte sie, ob sie in seinem Auftrag mir dieses sage? Sie war betreten, sie antwortete, daß sie gewiß wisse, daß es ihm leid sey, mir jene Worte gesagt zu haben; ich versprach, wenn er mir dieß selbst sagen werde, nicht mehr an die Sache zu denken. Wie heiter war sie jezt, sie scherzte über ihren Irr-

thum, sie verglich meine Züge mit denen ihres Freundes, sie glaubte große Aehnlichkeit zu finden, und doch schien es ihr unbegreiflich, wie sie nicht an meinen Augen, meiner Stimme, an meinem ganzen Wesen ihren Mißgriff erkannt habe. Sie rief ihrer Tante zu, daß sie ihren Zweck vollkommen erreicht habe."

„Signora Campoco, die während der ganzen Scene am Fenster gesessen, und bald die Leute auf der Straße, bald ihre Hündchen, bald uns betrachtet hatte, kam freundlich zu mir, dankte für meine Gefälligkeit, ihr Haus besucht zu haben, und bemerkte: Sie hätte nie geglaubt, daß unsere barbarische Sprache so wohltönend gesprochen werden könne. Sie sehen, ich hatte jezt nichts mehr in diesem Hause zu thun; so gerne ich noch ein Stündchen mit Fräulein von Palden geplaudert hätte, so neugierig ich war, ihre Verhältnisse in Deutschland und ihre Lage in Rom zu erfahren, — der Anstand forderte, daß ich Abschied nahm, mit dem unglücklichen Gefühle Abschied nahm, diese Schwelle nie mehr be-

treten zu können. Signora, sie hätte sich vielleicht gekreuzt, hätte sie gewußt, daß ein Ketzer vor ihr stehe, Signora empfahl mich der Gnade der heil. Jungfrau, und Luise reichte mir traulich die Hand zum Scheiden. Ich fragte sie noch, wie der Herr heiße, mit welchem ich das Glück gehabt habe, verwechselt zu werden. Sie erröthete und sagte: „Er will zwar hier nicht bekannt seyn und so zurückgezogen als möglich leben, doch warum sollte ich Ihnen seinen Namen verhehlen? Ich möchte so gerne, daß Sie Freunde würden. Er heißt — — — — und wohnt — — — —"

So, „etwas breit nach Art der lieben Jugend" hatte mir der junge Mann den weiteren Verlauf seines Abentheuers erzählt, ich hörte ihm gerne zu, obgleich nichts peinlicher für mich ist, als eine lamentable Liebesgeschichte recht lang und gehörig breit erzählen zu hören; aber interessant war mir dabei die Art, wie er mir erzählte. Sein ausdrucksvolles Auge schien die Gluth seiner Gefühle wiederzustrahlen, seine Züge nahmen den Charakter

düsterer Wehmuth an, wenn er sich unglücklich fühlte, und ein angenehmes Lächeln erheiterte sie, wenn er mir die Reize der jungen Dame zu beschreiben suchte. Plötzlich, als er mir eben erzählte, wie er das Haus der Signora verlassen habe, drückte er meinen Arm fester und brach in einen kleinen Fluch aus. „So muß der Teufel diesen Pfaffen doch überall haben“ rief er und wandte sich unmuthig um. Ich war erstaunt, welchen Pfaffen sollte ich denn überall haben? Ich fragte ihn, was ihn so aufbringen können.

„Sehen Sie nicht hin, sonst müssen wir grüßen, gab er mir zur Antwort, ich kann ihn nicht ansehen, den Jesuiten.“

Ich stellte mich, als befolge ich treulich seinen Befehl, doch konnte ich nicht umhin, einen Seitenblick in die Straße zu werfen, und sah wirklich ein höchst ergötzliches Schauspiel. Die Straße herauf kam ein hoher Prälat der Kirche, der Cardinal Rocco, ein Mann, der schon längst als einer der zweiten Classe mit dem Prädikat „Gut“ auf meinen Tafeln verzeichnet ist. Eine große majestätische Ge-

stalt voll stolzer Würde; sein weißes Haar, von einem einfachen rothen Käppchen bedeckt, stach sonderbar ab gegen ein Gesicht, das man eigentlich reich nennen könnte. Gewölbte Brauen, große Augen, eine Adlernase, die Unterlippe etwas übermüthig gezogen, das Kinn und die Wangen voll und kräftig. Ueber das rollende Untergewand trug er einen Talar, dessen eines Ende er in malerischen Falten über den Arm gelegt hatte; das andere Ende hielt in einiger Entferung hinter ihm herschleichend sein Diener, ebenfalls ein Mönch, ein dürres bleiches Geschöpf, dessen tückische Augen nach allen Seiten spähten, ob seine Eminenz von den Gläubigen ehrfurchtsvoll, wie es sich gebührt, begrüßt werden.

Der Gang des Cardinals war der Gang eines Siegers, und eine solche Erscheinung in diesen Straßen erinnerte nur zu leicht an die Senatoren der „ewigen Stadt.“

„Sehen Sie, wie er hingeht, dieser Pharisäer“, flüsterte der junge Mann mit den Zähnen knirschend. „Sehen Sie, wie der Pö-

bel sich zum Handkuß drängt, mit welcher Würde, mit welcher Grazie er seinen Segen ertheilt.“

„Theaterpossen! wenn diese Leute wüßten, was ich von ihm weiß, sie würden diesem Pharisäer, diesem Verfälscher des Gesetzes die Insignien seiner Würde vom Leibe reißen, oder sie wären werth, von einem Türken beherrscht zu werden.“

„Was bringt Sie so auf! verehrter Freund? Wer ist dieser Ehrenmann? was hat er Ihnen zu leid gethan? hängt er mit Ihren Abentheuern zusammen?“ Ich mußte lange fragen, bis er mich hörte, denn er schaute mit durchbohrenden Blicken der Eminenz nach, und murmelte Verwünschungen wie ein Zauberer.

„Ob ich ihn kenne? ob er mir etwas zu leide gethan? O! dieser Mensch hat ein Leben vergiftet, ein Herz zu Boden getreten, das — doch Sie werden mehr von ihm hören; es ist der Cardinal Rocco, der Satan ist nicht schwärzer als er; mit seinem rothen Hut deckt er alle Sünden zu, aber trotz dem,

daß er geweiht ist, wird ihn dennoch der Teufel holen!“

Da hat es gute Wege, dachte ich; Nro. 2, Gute Sorte! doch was konnte dieser Berliner gegen Rocco haben; unmöglich konnte ich glauben, daß sein Protestantismus so tief gehe, daß er jeden, der violette Strümpfe trug, in die Hölle wünschen mußte. Er hatte sich wieder gesammelt: „vergeben Sie diese Hitze, Sie werden mir einst Recht geben, so zu urtheilen, wenn ich Sie erst mit dem Treiben dieser Menschen bekannt mache. Doch jezt noch einiges zum Verständniß meines Abentheuers. Die Geschichte mit — — — — war bald abgethan. Er schickte einen Franzosen zu mir, der mir erklärte, daß jener sich in mir geirrt habe und um Verzeihung bitte. Durch ihn erfuhr ich auch, daß Luisens Geliebter früher Officier, und zwar in ....schen Diensten gewesen sey.

„Um diese Zeit kam die Schwester des sächsischen Gesandten nach Rom, sich einige Zeit mit ihrer Familie bei ihrem Bruder aufzuhalten. Ich war am ersten Abend ihres

Aufenthalts zufällig zugegen, und — stellen Sie sich einmal mein Erstaunen vor, als ich hörte, wie sie eine andere Dame fragte, ob nicht ein Fräulein von Palden hier lebe? Ich wandte mich unwillkührlich ab, um nicht dem ganzen Kreise mein Erröthen, mein Entzücken zu zeigen; es war mir etwas so Neues, so Schönes, Luisens Namen aus einem fremden Munde zu hören. Jedoch keine der anwesenden Damen wollte von ihr wissen, und ich fühlte mich nicht berufen, unaufgefordert mein Geheimniß mitzutheilen.

Deutsche, besonders Frauen pflegen immer großen Antheil an Landsleuten zu nehmen; es konnte daher nicht anders seyn, als daß man seine Verwunderung laut darüber aussprach, daß ein deutsches Fräulein in Rom lebe, die auch keinem von Allen bekannt seyn sollte? Wer ist sie? ist sie schön? wie kommt sie nach Rom? fragte man einstimmig, und wie lauschte ich, wie pochte mein Herz, endlich über das interessante Wesen etwas zu hören."

„Sie erzählte, wie sie in . . . . th Luisen

kennen gelernt, die damals durch ihr schönes Aeußere, durch ihre Liebenswürdigkeit, ihren Verstand die ganze Stadt beschäftigt, ihre näheren Bekannten bezaubert habe. Um so auffallender sey auf einmal ein Liebeshandel gewesen, der sich zwischen einem Offizier, einem bürgerlichen Subject, und der Tochter des Geheimenraths Palden entspann. Dieser Mensch habe außer seiner schönen Figur und einem blühenden Gesicht keine Vorzüge, nicht einmal gute Sitten gehabt. Dem Vater sey diese Geschichte zu ernstlich geworden, er habe den Offizier zu einem Regiment zu versetzen gewußt, das mit einem Theil der französischen Armee nach Spanien bestimmt war. Man habe sich in ....th allgemein gefreut über die Art, wie sich Fräulein Palden in diese Wendung fügte; doch bald erfuhr man, daß die Verbindung mit dem Offizier nichts weniger als abgebrochen sey, sondern durch Armee-Couriere und dergleichen, Briefe gewechselt werden. Es vergingen so beinahe zwei Jahre. Die Armee kehrte zurück, doch nicht mit ihr jener Offizier.

Man sagte in Gesellschaften und in Luisens Nähe, er sey wegen einer Ehrensache aus dem Dienst getreten. Seine Kameraden schwiegen hartnäckig hierüber, doch gab es einige Stimmen im Publikum, die von einer vortheilhaften Heirath, andere, die von einer Entführung oder von beiden sprachen, kurz man bemerkte, daß Herr v. ...., so hieß der Offizier, seiner Dame ungetreu geworden sey. Um diese Zeit starb der alte Herr von Palden. Seine erste Frau war eine Römerin, das Fräulein entschloß sich auf einmal, zu großer Verwunderung der Stadt ....th zu ihren Verwandten nach Rom zu ziehen."

So viel wußte die Schwester des Gesandten von Luisen. Es war mir genug, um ihr Verhältniß zu ..... ganz in der Ordnung zu finden, nur war es mir unbegreiflich, was ihn bewogen haben könnte, nach Rom zu gehen? oder kam er erst nach ihr hieher? und warum heirathen sie sich nicht, da doch ihre Hand jezt frei und von niemand abhängig ist?

Ich quälte mich mit diesen Gedanken. Ich

hätte

hätte so gerne mehr und immer mehr von dem holden Kind erfahren; ich fühlte lebhaft den Wunsch, sie wieder zu sehen, zu sprechen; ich wollte ja nicht geliebt werden, nur sehen, nur lieben wollte ich sie. Da fiel mir bei, wie ich dieß so leicht möglich machen könnte. Ich durfte ja nur der Schwester des Gesandten sagen, wo sich Luise aufhalte, und dann konnte ich gewiß seyn, sie schon in den nächsten Tagen im Hotel des Gesandten zu sehen. Ich that dieß, und mein Wunsch wurde erfüllt."

Ein Bekannter des Herrn von S. gesellte sich hier zu uns und unterbrach zu meinem großen Aerger die Erzählung. Ich machte noch einige Gänge mit ihnen unter den Arcaden; als ich aber sah, daß der Bekannte sich nicht entfernen wolle, fragte ich den Berliner nach seiner Wohnung, und ging, mit dem Vorsatz, ihn am nächsten Morgen zu besuchen. Ich muß gestehen, ich fing an, die Geschichte des jungen Mannes weniger anziehend zu finden, weil sie mir in eine gewöhnliche Liebesgeschichte auszuarten schien. Doch zwei Um-

stände waren es, die mir von Neuem wieder Interesse einflößten, und mich bestimmten seine Abentheuer zu hören. Ich erinnerte mich nämlich, wie überraschend sein Anblick, sein ganzes Wesen in Berlin auf mich gewirkt hatten. Es war nicht der gewöhnliche Kummer der Liebe, wie er sich bei jedem Amoroso vom Mühlendamm ausspricht, es war ein Gram, ein tieferes Leiden, das mir um so anziehender dünkte, als es nur ganz unmerklich und leise durch jene Hülle schimmerte, womit die gesellschaftlichen Formen die weinende Seele umgeben. Er schien ein Unglück zu kennen, zu theilen, das ihn unausgesezt beschäftigte, zu welchem ihn die Erinnerung sogar mitten in einem ästhetischen Thee rettungsvoll zurückführte.

Das zweite, was mich zu dem jungen Mann und seinem Abentheuer zog, war die Scene, die ich Morgens vor der Peterskirche beobachtet hatte. Ich hatte dort bemerkt, daß er sie mit Sehnsucht erwarte; sie war gekommen, aber es schien kein fröhliches Zusammentreffen. Sie schien ihn etwas mit

ihren Blicken zu fragen, das er nicht beantworten, sie schien etwas zu verlangen, das er nicht erfüllen konnte; wie schwer mußte es ihm werden, in der Ferne zu stehen, und dem holden Mädchen durch keine Sylbe zu antworten, er ließ sie gehen wie sie gekommen: aber dann sandte er ihr Blicke voll zärtlicher Liebe nach. Warum sagte er ihr nicht auf der Stelle, wie er sie liebe? Welche Gewalt mußte sie über ihn ausüben, um ihn in diese engen Schranken einer beinahe blöden Bescheidenheit zurückzuweisen? Wie viel es sie koste, sah ich an ihrem Auge, in welchem eine Thräne perlte, als sie weiterging.

Diese Fragen drängten sich mir auf, als ich über den jungen Mann und die räthselhafte Dame nachdachte. Wo nicht ein blindes Fatum waltet, und ein Uhrwerk die Gedanken der Sterblichen treibt, da lernt keiner aus, sey er Gott oder Teufel, wohl sagt der Mensch, der kleinlich nur auf die Resultate seiner Geschichte sieht: „es wiederholt sich alles im Leben." Aber wie es sich wiederhole, wie der endliche Geist in seiner kurzen

Spange Zeit wächst und ringt und strebt, und gegen die alte Nothwendigkeit ankämpft, das ist ein Schauspiel, das sich täglich mit ewig neuem Reize wiederholt; und das Auge, das von Weltintriguen gesättigt, vom Anschauen der Kämpfe großer Massen ermüdet ist, senkt sich gerne abwärts zum kleineren Treiben des Einzelnen. Drum möge es keinem jener verehrlichen Leute, für die ich meine Memoiren niederschreibe, kleinlich dünken, daß ich in Rom, wo so unendlich viel Stoff zur Intrigue, ein so großer Raum zu einem diabolischen Festtagsspiel ist, mit einer Liebeshistorie mich befasse — . . .

. . . .

. . . .

. . . . !

Am Abend dieses Tages fuhr ich mit einigen griechischen Kaufleuten auf der Tiber. Wir hatten eine der größeren Barken bestiegen, und die freien Sitze des Vordertheils eingenommen, weil das Zelt in der Mitte, wie uns die Schiffer sagten, schon besezt war. Der Abend war schwül und wirkte selbst mit-

ten im Fluß so drückend und ermattend auf diese Menschen, daß unser Gespräch nach und nach verstummte. Ich vernahm jezt ein halblautes Reden und Streiten im Innern des Zeltes, ich sezte mich ganz nahe hin und lauschte. Es waren zwei Männer und eine Frau, so viel ich aus ihren Stimmen schließen konnte. Sie sprachen aber etwas verwirrt und gebrochen; der eine hatte gutes, wohltönendes Italienisch, er sprach langsam und mit vieler Salbung, die Dame mischte unter sechs italienische Worte immer zwei spanische und ein französisches; der andere Mann, der wenig, aber schnell und mit Leidenschaft sprach, hatte jene murmelnde, undeutliche Aussprache, an welcher man in Italien sogleich den Deutschen oder Engländer erkennt.

Ein kleiner Riß in der Gardine des Zeltes ließ mich die kleine Gesellschaft überschauen; und o Wunder! jene salbungsvolle Rede entströmte dem Cardinal Rocco! Ihm gegenüber saß eine Dame, schon über die erste Blüthe hinaus, aber noch immer schön zu nennen. Ihre beweglichen schwarzen Augen, ih-

re vollen rothen Lippen, ihr etwas nachlässiges Costüm, dessen Schuld der schwüle Abend tragen mußte, zeigten, daß sie mit den ersten Dreißig die Lust zum Leben noch nicht verloren habe. An ihrer Seite glaubte ich auf den ersten, flüchtigen Anblick Otto von S. zu erkennen. Doch die Züge des Mannes im Zelte waren düsterer, sein Auge blickte nicht so offen und frei, wie das des Berliners, — ich war keinen Augenblick im Zweifel, es mußte sein verkörperter Doppelgänger,...... seyn. Aber wie! Die Dame war nicht Louise von Palden; durfte dieser Mann so traulich neben einer Andern sitzen, ohne dieselbe Schuld wirklich zu tragen, die er der Geliebten aufbürden wollte?

„Gilt Dir denn meine Liebe, meine Zärtlichkeit gar nichts?“ hörte ich die Dame sagen; „nichts meine Aufopferung, nichts meine Leiden, nichts meine Schande, der ich mich um Deinetwillen aussezte? Ein Wort, ein einziges Wort kann uns glücklich machen. Du sagst immer morgen, morgen! Es ist jezt

Abend, warum willst Du morgen doch wieder nicht?“

„Mein Sohn!“ sprach der Cardinal; „ich will nichts davon sagen, daß Euer langes Zögern, Eure fortwährende Weigerung, für unsere heilige Kirche Beleidigung ist. Ich weiß zwar wohl, nicht Ihr seyd es, der diese Zögerungen verschuldet; der Teufel, der leibhaftige Satan spricht aus Euch; es ist das lezte Zucken Eurer ketzerischen Irrthümer, was Euch die Wahrheit nicht sehen läßt; aber beim heiligen Kreuz, den Nägeln und der heiligen Erde beschwöre ich Euch, folget mir; lasset Euch aufnehmen in den heiligen Schooß der Kirche, zur Verherrlichung Gottes.“

„Ha!“ dachte ich, „den haben sie gerade recht in den Krallen. Ein schönes Weib, ein Cardinal Rocco, und ein paar Gewissensbisse, wie der Herr im Zelte zu haben schien. — Da kann es nicht fehlen! — Er seufzte, er blickte bald die Dame, bald den Priester mit unmuthigen Blicken an. „Ich will ja Alles thun, in's Teufels Namen, Alles thun,“ sag-

te er, „mein Leben ist ohne dieß schon verschuldet und vergiftet, aber wozu diese sonderbare Procedur? Warum soll ich vor der Welt zum Narren werden, um die Ehre von Donna Ines wiederherzustellen?“

„Mein Sohn, mein Sohn! wie frevelt Ihr! zum Narren werden, sagt Ihr? o! Ihr verstockter Ketzer, Ihr Alle seyd von Eurer Taufe an, wo der Satan zu Gevatter steht, Renegaten, Abtrünnige! Es ist also nur eine Rückkehr; kein Uebertritt, keine Abläugnung eines früheren Glaubens. Ihr hattet ja vorher keinen Glauben; Ihr werdet doch nicht die Ketzerei so nennen wollen, die der Erzketzer in Wittenberg aus den Fetzen, die er dem Heiligthum gestohlen, zusammen stückelte?“

„Lasset mich, Eminenz! es ist einmal gegen meine Ueberzeugung; ich müßte mich ja vor ganz Deutschland schämen.“

„O verstockter Ketzer! Schämen, sagt Ihr? hat sich der liebe Mann, der Herr von Haller, auch geschämt? Schämen! wie ein Heiliger würdet Ihr da stehen, braucht sich

ein Heiliger zu schämen? Hat sich der treffliche Hohenlohe geschämt, umgeben von Ketzern, seine Wunder zu verrichten? Es sey gegen Eure Ueberzeugung, saget Ihr? da sieht man wieder den Deutschen, nicht wahr Donna Ines, den ehrlichen Deutschen! Zu was denn immer Ueberzeugung? Das ist ja gerade das Wunderbare am Glauben, daß er von selbst wirkt ohne Ueberzeugung. Gesezt Ihr wäret krank, mein lieber Freund; man schickt Euch den ersten Arzt der Christenheit; Ihr seyd nicht überzeugt, daß er der alleinige, wahre Arzt ist, aber Ihr laßt Euch gefallen, seine Arzneien einzunehmen, und siehe, sie wirken auf Euren Körper ohne Ueberzeugung, gerade wie unser Glaube auf die Seele."

„Otto!" sprach Dame Ines mit schmelzenden Tönen, „theurer Otto! Siehe, wenn mich der heilige Mann hier nicht absolvirt und beruhigt hätte, ich müßte ja schon längst verzweifelt seyn, einen Ketzer so innig zu lieben! Wie leicht wird es Dir gemacht, einer der unsrigen zu seyn, und dann ein Weib auf ewig glücklich zu machen, das Dir Alles

opferte! Und bedenke die schöne Villa an der Tiber, und das köstliche Haus neben dem Pallast Seiner Eminenz; dieß Alles will uns der heilige Vater zur Ausstattung schenken; bist Du nicht gerührt von so vieler Li.be?"

„Nicht verhehlen kann ich es Euch, mein Sohn," fuhr der beredte Mann mit dem rothen Hute fort, „nicht verhehlen kann ich es Euch, daß man im Lateran noch heute von Euch sprach, daß es sogar Seiner Heiligkeit selbst auffällt, daß Ihr so lange zögert. Bis über acht Tage naht ein großes Fest heran, welch' herrliche Gelegenheit, etwas zu Gottes Ehre zu thun bietet sich Euch dar!"

„Wozu doch diese Oeffentlichkeit?" fragte . . . . ., „ich hasse dieses Rühmen und Ausschreien in alle Welt. Lasset mich still in einer Capelle die Ceremonie verrichten; was nützt es Euch, ob ich laut und offen das Opfer bringe. O Louise, Louise. Es tödtet sie, wenn sie es hört!"

„Elender!" rief die Dame, indem sie in Thränen ausbrach; „sind das Deine Schwüre? Du falsches Herz; ich habe Dir Alles,

Alles geopfert, und so kannst Du vergelten? O Barbar! gehe hin zu ihr, lege Dich nieder in ihre Fesseln, aber wisse, daß ich mich in die Tiber stürze, über meine armen Würmer, meine unglücklichen Kinder mag sich Gott erbarmen!“

„Kinder, Kinder! Meine fromme Tochter, mein lieber, aber verblendeter Sohn; wozu dieser Scandal, diese Scene auf dem Schiffe; stillet Eure Thränen, schöne Frau; es wird noch Alles gut werden; kommet, ich will einen väterlichen Kuß auf Eure Augen drücken, so. Und Ihr, wisset Ihr nicht, daß Ihr Euch versündiget gegen Donna Ines? Was wollet Ihr nur immer wieder mit der Ketzerin, die einst Eure Sinnen zu bestricken wußte? Haben wir Euch nicht Beweise genug gegeben, daß sie in einem strafwürdigen Verhältniß zu dem Teufel ist, der Eure Gestalt und Sprache angenommen hat?“

„Welch' einfältiges Mährchen!“ rief der junge Mann; „was wollet Ihr auch den Teufel in's Spiel ziehen, ein ehrlicher Berliner ist er, ein Tropf, dem ich das Mädchen

nicht gönnen mag, wenn sie mich auch zehnmal betrog?“

„Mein Sohn, die heilige Jungfrau schütze uns, aber der Satan selbst ist es; hat es nicht lezthin meinem dienenden Frater Piccolo geträumt, der Teufel gehe hier in der heiligen Stadt spazieren? Alle seine Träume sind noch eingetroffen; der deutsche Baron ist der höllische Geist selbst. Wer es aber auch sey; sie hat Euch betrogen. Hat nicht die fromme Frau Maria Campoco Euch selbst dieses Geständniß über ihre Nichte gemacht? was wollet Ihr nur auf die treulose Ketzerin Rücksicht nehmen! — Und schaut, was ich Euch hier mitgebracht habe;“ fuhr Seine Eminenz fort, indem sie ein großes Papier entfaltete; „Sehet wie ich Wort halte; ich habe Euch versprochen, die Liste Aller derer mitzubringen, welche in Eurem Deutschland öffentliche Ketzer, im Geheim aber gute Christen der wahren Kirche sind; da, leset!“

Der junge Mann las und staunte; er sah den Cardinal fragend an, ob er denn wirklich dieser Schrift trauen dürfe? Donna Ines,

welche bemerkte, welch günstigen Eindruck diese Liste mache, zog die Hand des heiligen Mannes an den Mund, und bedeckte sie mit feurigen Küssen der Andacht.

„Nicht wahr,“ fuhr Rocco fort, „da stehen wohlklingende Namen? Professoren, Grafen, Fürsten sogar; freilich diese Leute können nicht so öffentlich sich erklären, Freundchen, die Politik, die Rücksicht auf ihre ketzerischen Unterthanen erlaubt das nicht; aber im Herzen, im Herzen sind sie unser; da, dieser Nr. 8, ich kann Eure barbarischen Namen nicht aussprechen, der wird sich sogar öffentlich erklären nnd seine Irrthümer abschwören. Der da oben wird auch einen wichtigen Schritt vorwärts thun. O! und bedenket, was erst in Frankreich, selbst in England für uns gethan wird, bald, vielleicht erlebe ich es noch, bald werdet Ihr alle sammt und sonders zu uns zurückgekehrt seyn. Wie herrlich muß dann ein Name wie der Eurige leuchten, der nicht mit der Menge, sondern lang zuvor auf unsere heiligen Tafeln verzeichnet wurde!“

„Aber o Himmel, Cardinal! ich bin ja schlechter als die ganze Liste dieser Heimlichen. Ihr selbst wisset, daß, wenn ich zu Eurer Kirche abfalle, es nur geschieht, um den ewigen Klagen der Donna Ines zu entgehen. Diese Heimlichen haben keinen Vortheil bei ihrer Heimlichkeit. Sie gelten von außen als ächte Lutheraner, und was haben sie davon, daß sie von innen römisch sind?“

„O Einfalt! es ist gut, daß Ihr nicht die ketzerische Theologie studirt habt; Ihr wäret durch das Examen gefallen! Was ist denn das Schöne an unserer Kirche? he? Nicht nur daß sie die Alleinseligmachende, daß sie gleichsam eine Brandversicherungsanstalt gegen die Hölle, eine Seelenassecuranz gegen den Tod ist! denn schon aus physischen Gründen kann man annehmen, daß keine Seele von den Unsrigen lange im Fegfeuer oder gar in der Hölle verweilt, wenn sie auch ohne Beichte abfährt. Antonio Montani hat berechnet, daß im Durchschnitt hundertundzwanzig Millionen Menschen in der Hölle und eben so viele im Fegfeuer sind.

Nun kann man annehmen, daß seit Eurer verfluchten Reformation neunzig Millionen Ketzer, zwanzig Millionen Türken und zehn Millionen Juden hinab gefahren sind; das macht zusammen hundertundzwanzig."

„O wie gut haben wir es, hochwürdiger Herr! sagte Ines mit zauberischem Lächeln. „Ach Otto! dich soll ich an jenem Ort wissen, in der Gesellschaft des Teufels und seiner Großmutter? O Gott! es ist nicht möglich!"

„Sodann weiter, fuhr der Salbungsvolle fort, „Euer Erzketzer in Berlin, der Schleiermacher, nimmt selbst an, daß alle Menschen prädestinirt sind, und zwar so beiläufig die Hälfte zum Bösen. Diese müssen nun eine Art von Seelenwanderung in verschiedenen Stationen des Elends machen, bis sie selig werden, und fangen mit der Hölle an; der Mann hat vernünftige Gedanken, und wäre werth einst nur ins Fegfeuer zu kommen; aber das weiß er doch nicht recht; wenn einer auch zehenmal prädestinirt, zur Hölle plombirt, zum Teufel recommandirt ist, wir können ihn doch absolviren und recta

in den Himmel schicken. Nun, und wenn man annimmt, daß das Fegfeuer hundertundzwanzig Millionen faßt, und darunter hundert Millionen Türken, und zwanzig Millionen Ketzer, so ist, weiß Gott, auch dort wenig Raum für eine etwas lüderliche Seele.“

„Ihr wisset, Eminenz, was ich von solchen Berechnungen halte, machet mir doch eure Sache nicht noch lächerlicher. Eure Seelenassekuranz kann mich nicht locken; doch ist sie gut für's Volk, und ich begreife nicht, warum Ihr nicht schon lange ganze Regimenter, Divisionen, ja Armeen, Cavallerie, Infanterie, Artillerie, sammt dem Generalstab öffentlich verassekurirt habt. Das wäre eine Anstalt à la Mahomed, die Kerls würden sich schlagen wie der Teufel, denn sie wüßten, wenn sie heute erschossen werden, wachen sie morgen im Paradiese auf. Lasset mich lieber noch einen Blick in die Liste werfen, sie ist mir tröstlicher, denn es stehen ganz vernünftige Männer dort.“

„O daß Ihr nur ein Jahr auf einer deutschen

schen Universität zugebracht hättet! unsere Agenten geben uns herrliche Berichte, die ketzerische Jugend soll gegenwärtig ganz absonderlich fromm, heilig und mystisch seyn; das Mittelalter, das gute, liebe Mittelalter versezt sie in diesen liebenswürdigen Schwindel. Sie neigen sich schon ganz zu uns, und lasset nur erst die Jesuiten recht in Deutschland überhand nehmen, dann sollt Ihr erst Wunder sehen! Auch einige brave Männer, Professoren nehmen sich unserer Sache an: seht dieser da Nro. 172 Signor Crusado, der umhüllt sie mit einem so tiefen symbolischen Dunkel, daß sie bald unser sind. Wahrlich, der Hofmechanikus seiner Heiligkeit, der berühmte Sgn. Carlo Fiorini hat vollkommen Recht. Er hat berechnet, wenn Deutschland einige Grade südlicher läge, wenn ihr eine schönere Natur, ein wenig mehr Sinnlichkeit und Phantasie hättet — die Ketzerei hätte nie aufkommen können, oder ihr wäret wenigstens schon lange wieder zurückgekehrt."

Die Barke stieß bei diesen Worten an's Land; wie gerne hätte ich diesem trefflichen

Pfaffen noch länger zugehört, wie er diese deutsche Seele bearbeitete, es war ein schweres Stück Arbeit, ich gestehe es. Ein Mensch ohne Phantasie, der in den Ceremonien nur Ceremonien sieht, der die Tendenz dieser Römer durchschaut, der durch keinen weltlichen Vortheil zu blenden ist, wahrlich ein solcher ist schwer zu gewinnen. Doch für diesen war mir nicht bange. Ein Cardinal Rocco und ein schönes Weib haben schon Andere geangelt als diesen.

Der heilige Mann stieg aus; mit Ehrfurcht empfingen die Schiffer seinen Segen, den er mit einer Würde, einem Anstand, würdig eines Fürsten der Kirche, ertheilte. Donna Ines folgte. Ich bewunderte, während sie über das Bret ging, ihren feinen, zierlichen Wuchs, die Harmonien in ihren Bewegungen und die Gluth, die aus ihren Augen strahlte, und den Abend schwül zu machen schien. Sie reichte dem geliebten Ketzer ihre schöne Hand mit so besorgter Zärtlichkeit, mit einem so bedeutungsvollen Lächeln, daß ich im Zweifel war, ob ich mehr seine trans-

montanische Kälte belächeln, oder den Muth bewundern sollte, mit welchem er den geistlichen Lockungen dieser in Liebe aufgelößten Circe widerstand. — Am Ufer hielt ein schöner Wagen; der dienende Bruder Piccolo, welchem ich im Traum, in Rom spazieren gehend, erschienen war, stand am Schlag und erwartete seine Eminenz. Es kostete einige Zeit, bis dieser sein Gewand zu gehöriger Wirkung drapirt hatte, dann erst folgte der Frater Piccolo; der Ketzer und seine Dame schlugen einen Fußpfad ein, und gingen der Stadt zu.

„Wer sind diese? fragte ich den Schiffer.

„Kennt Ihr den heiligen Mann, den Cardinal Rocco nicht; o es ist einer der besten Füße des heiligen Stuhles! Alle Abende fährt er in meiner Barke auf dem Fluß.“

„Und die Dame?“

„Ha! das ist eine gute Christin,“ antwortete er mit Feuer. „Sie fährt beinahe immer mit dem Cardinal, zuweilen allein mit ihm, zuweilen mit dem Mann, den Ihr gesehen. Dem traue ich nicht ganz, es ist ent-

weder ein Deutscher oder ein Engländer, und die sind doch Kinder des Teufels."

„So? da sagt Ihr mir etwas Neues, und dieser Mann, ist er ihr Gemahl?"

„Bewahre uns die heilige Jungfrau! Ihr Gemahl! wo denkt Ihr hin? da würde er nicht so zärtlich mit ihr spazieren fahren. Ich denke es ist ihr Geliebter."

„So ist es," sagte einer der griechischen Kaufleute, „die Dame wohnt nicht weit von mir. Sie lebt allein mit ihren Kindern. Sie sieht niemand bei sich, als einige fromme Geistliche und diesen jungen Mann; es ist ihr Geliebter. Aber sie führen ein Hundeleben zusammen. Man hört sie oft beide weinen und zanken und schreien. Der junge Mann flucht und donnert und jammert mit schrecklicher Stimme, und die Donna weint und klagt, und die Kinder erheben ein Zettergeschrei, daß die Nachbarn zusammen laufen. Dann stürzt oft der junge Mann verzweifelnd aus dem Haus und will fliehen, aber die Donna sezt ihm mit fliegenden Haaren nach, und die Kinder laufen heulend hin-

ten drein; sie faßt ihn unter der Thüre am Gewand, sie achtet nicht auf die Menschen, die umher stehen; sie zieht ihn zurück ins Haus und besänftigt ihn, und dann ist es oft auf viele Tage stille, bis das Wetter von Neuem losbricht."

„Heilige Jungfrau", rief der Schiffer, „und hat er sie noch nie todt gestochen im Zorn?"

„Wie Ihr sehet, nein! erwiederte der Grieche; aber krank ist sie schon oft geworden, wenn er so gräulich raste; dann lief er schnell zu drei, vier Doctoren, um sie wieder ins Leben zurückzurufen. Es sind doch gute Seelen, diese Deutschen!"

So sprachen diese Männer, und ich ging von ihnen in tiefen Gedanken, über das was ich gehört und gesehen hatte. Jenes Wort des jungen Berliners fiel mir wieder bei, der den Cardinal Rocco beschuldigte, ein schönes, gutes Herz gebrochen zu haben. Welches andere Herz konnte dieß seyn, als Luisens? Ich glaubte deutlich zu sehen, daß der Priester den Capitän der Geliebten entzogen, indem er sie verläumdet, daß

er ihn in die Fesseln dieser Donna Ines geschmiedet habe, um ihn für die Kirche zu gewinnen. Aber wie war alles dieß geschehen? Wie hatte er diesen Mann aus den Armen seines Mädchens ziehen, von einem Herzen hinwegreißen können, das ihn mit so heißer Gluth umfing; sollten jene Beschuldigungen von Untreue wahr seyn, die der Cardinal dem Capitán einflüsterte, hatte sie wirklich den jungen Mann, der ihm so ähnlich sah, vorgezogen? Doch ich wußte ja, wo ich mir Gewißheit verschaffen konnte; ich beschloß bei guter Zeit am nächsten Morgen den Berliner wieder aufzusuchen.

Herr von S..... schien mich liebgewonnen zu haben, denn er empfing mich mit Herzlichkeit und einem Wohlwollen, das selbst den Teufel erfreut, wenn er auch schon an dergleichen gewöhnt ist. Ich hatte mir vorgenommen, von meiner gestrigen Fahrt und den Wunderdingen, die ich gehört hatte, noch nichts zu erwähnen, um den Verlauf seiner

Geschichte zuvor desto ungestörter zu vernehmen.

„Von allem Unglück, das die Erde trägt,“ fuhr er zu erzählen fort, „scheint mir keines größer, schmerzlicher und rührender als jener stille, tiefe Gram eines Mädchens, das unglücklich liebt, oder dessen zartes, glühendes Herz von einem Elenden zur Liebe hingerissen und dann betrogen wird. Der Mann hat Kraft, seinen Gram zu unterdrücken, den Verrath seiner Liebe zu rächen, die gepreßte Brust dem Freunde zu öffnen; das Leben bietet ihm tausend Wege, in Mühe und Arbeit, in weiter Ferne Vergessenheit zu erringen. Aber das Weib? — Der häusliche Kreis ist so enge, so leer. Jene täglich wiederkehrende Ordnung, jene stille Beschäftigung mit tausend kleinen Dingen, der sie sich in der Zeit glücklicher Liebe fröhlich, beinahe unbewußt hingab, wie drückend wird sie, wenn sich an jeden Gegenstand die Erinnerung an ein verlorenes Glück heftet. Wie träge schleicht der Kreislauf der Stunden, wenn nicht mehr die süßen Träume der Zukunft, nicht der Zauber

der Hoffnung, nicht die Seligkeit der Erwartung den Minuten Flügel gibt, wenn nicht mehr das von glücklicher Liebe pochende Herz den Schlag der Glocke übertönt!“

„Doch, wozu Sie auf ein Unglück vorbereiten, das Sie nur zu bald erfahren werden? hören Sie weiter: Mein Wunsch, Luise von Palden im Hause des Gesandten zu sehen, gelang. Schon nach einigen Tagen wurde sie durch seine Schwester dort eingeführt. Sie erröthete, als sie mich zum Erstenmal dort sah, doch sie schien mich wie einen alten Bekannten dort zu nehmen, es schien sie zu freuen, unter so vielen fremden Männern einen zu wissen, der ihr näher stand. Denn so war es; sey es, daß die Erinnerung an unser sonderbares Abentheuer, mich aus einem Fremden zum Bekannten machte, sey es, daß sie gerne zu mir sprach, weil ich die Züge ihres Freundes trug, sie unterschied mich auffallend von allen übrigen Männern, die dieser seltenen Erscheinung huldigten. Sie lächeln, Freund? Ich errathe Ihre Gedanken —

„Ich finde, Sie sind zu bescheiden; könnte es nicht auch Ihre eigene Persönlichkeit gewesen seyn, was das Fräulein anzog?“

„Nein, denken Sie nicht so von diesem himmlischen Geschöpf; ich gestehe, ich war ein Thor, ich machte mir Hoffnung, sie für mich gewinnen zu können; ja Freund, ich sagte ihr sogar, was ich fürchte —

„Und Sie wurden nicht erhört? Das treue, ehrliche Kind! und ihr Capitän lag vielleicht gerade in den Armen einer Andern!“

Der Berliner stuzte; „wie? was wissen Sie?“ fragte er betroffen; „wer hat Ihnen gesagt, daß West noch eine Andere liebe?“

„Nun, Sie selbst haben mich genug darauf vorbereitet,“ erwiederte ich; „sagten Sie nicht, daß jener das Mädchen betrog?“

„Sie haben Recht; — nun, ich wurde lächelnd abgewiesen, abgewiesen, auf eine Art, die mich dennoch glücklich, unaussprechlich glücklich machte. Sie war keinen Augenblick ungehalten, sie gestand mir, daß ich ihr als Freund willkommen sey, daß ihr Herz

keinem Andern mehr gehören könne. Sie sagte mir auch manches von ihren Verhältnissen, was ganz mit dem übereinstimmt, was uns die Schwester des Gesandten erzählte, sie gestand, daß sie nur darum nach Rom gezogen sey, weil den Capitän seine Verhältnisse hieher riefen; sie gestand, daß er einen Rechtsstreit wegen einer Erbschaft hier habe, daß er, sobald die Sache entschieden sey, vielleicht schon in wenigen Wochen, sie zum Altar führen werde."

„Etwa eine Woche nach diesem aufrichtigen Geständniß, rief mich eines Abends der Gesandte aus dem Salon, in welchem die Gesellschaft versammelt war, zu sich. Es war nichts Seltenes, daß er sich mir in Geschäftssachen mittheilte, weil ich sein Vertrauen auf eine ehrenvolle Art besaß; doch die Zeit war mir auffallend, und es mußte etwas von Wichtigkeit seyn, weßwegen er mich aus dem Kreis der Damen aufstörte.

„Kennen Sie einen gewissen Capitän West?" fragte er, indem er mich mit forschenden Blicken ansah.

„Ich habe einen Capitän West flüchtig kennen gelernt," gab ich ihm zur Antwort.

„Nun, so flüchtig müsse es doch nicht seyn," entgegnete er mir, „da ich ein Duell mit ihm gehabt."

„Ich sagte ihm, daß ich Streit mit ihm gehabt, wegen einer ziemlich gleichgültigen Sache, es sey aber alles gütlich beigelegt worden. Dennoch war es mir auffallend, woher der Gesandte diesen Streit erfahren hatte, den ich so geheim als möglich hielt, und von welchem Luise in seinem Hause gewiß nichts erwähnt hatte."

„Wegen einer Dame haben Sie Streit gehabt;" sagte er; „doch möchte ich Ihnen rathen, solche Händel wegen einer so zweideutigen Person zu vermeiden. Sie wissen selbst, wenn man einmal einen öffentlichen, besonders einen diplomatischen Charakter hat, ist dergleichen in einem fremden Lande wegen der Folgen für beide Theile fatal."

„Der Ton, worin dieß gesagt wurde, fiel mir auf. Er war sehr ernst, sehr warnend; noch schmerzlicher berührte mich, was er über jene

Dame sagte, „zweideutige Person!“ Und doch saß gerade diese Person als Krone der Gesellschaft in seinem Salon, er selbst, ich hatte es deutlich gesehen, er selbst hatte noch vor einer halben Stunde mit ihr auf eine Art gesprochen, die mich in dem alten Herrn einen aufrichtigen Bewunderer ihrer Reize und ihres glänzenden Verstandes sehen ließ. Ich konnte eine Bemerkung hierüber nicht unterdrücken, ich bat ihn höflich, aber so fest als möglich, in meiner Gegenwart nicht mehr so von einer Dame zu sprechen, die ich achte, und die einen so entschiedenen Rang in der Gesellschaft einnehme. Ich wolle davon gar nicht reden, daß er selbst sein Haus beschimpfe, wenn er in solchen Ausdrücken von seinen Gästen spreche.“

„Er sah mich verwundert an; er sagte mir, er könne meine Reden nicht begreifen, denn weder behaupte die Dame einen Rang in der Gesellschaft, die er sehe, noch habe sie je einen Fuß über seine Schwelle gesezt. Die Reihe zu erstaunen war jezt an mir; ich sah, daß hier ein Irrthum vorwalte, und belehrte

ihn, daß Fräulein von Palden die Dame sey, um die wir uns schlagen wollten. „Verzeihen Sie,“ rief er, „man sagt mir, Sie haben sich wegen der Geliebten dieses Capitán West geschlagen, daher glaubte ich Ihnen dieß sagen zu müssen.“

„Und wenn dieß nun dennoch wäre?“ fragte ich: „kennen Sie denn die Geliebte des Capitán?“

„Gott soll mich bewahren,“ entgegnete er. „Nein, ich glaube er hat schon selbst genug an seiner Portugiesin.“

Ich staunte von Neuem; „von einer Portugiesin sprechen Sie? wie kommen Sie nur darauf? Ich weiß bestimmt, daß der Capitán eine deutsche Dame liebt.“

„Um so schlimmer für das arme Kind in Deutschland,“ war seine Antwort; „wie die Sachen stehen, scheint man im Lateran ernstlich daran zu denken, den goldenen Quadrupeln der schönen Donna Gehör zu geben, und ihre frühere Ehe, weil sie nicht ganz gültig vollzogen war, für nichtig zu erklären. Der Capitán macht eine gute Par-

thie, aber — jeder Mann von Ehre wird diesen Schritt mißbilligen.“

„Ich stand wie vom Donner gerührt vor dem alten Mann; entweder lag hier eine Verwechslung der Namen und Personen zu Grunde, oder es war ein schreckliches Geheimniß, und der Capitän ein Betrüger, der Luisens Glück vielleicht auf ewig zerstört hatte.“

„Ich sagte dem Gesandten gerade zu, daß er mit mir über Dinge spreche, die mir völlig unbekannt seyen. Er staunte, doch glaubte er, da er schon so viel gesagt hatte, mir die weitere Erklärung dieser Räthsel schuldig zu seyn. Dieser Kapitän West ist ein Sachse, erzählte er; er diente früher im Generalstab, und wurde dann zu einer diplomatischen Sendung nach Spanien verwandt; er soll ein Mann von vielen Talenten, aber etwas zweideutigem Charakter seyn. Warum die Wahl gerade auf ihn fiel, da noch ältere Leute und aus guten Häusern, im Departement waren, ist mir unbekannt; nur so viel erfuhr ich zufällig,

daß man ihn damals von Dresden habe entfernen wollen. Man erzählt sich, er habe in Madrid in einem Verhältniß zu einer schönen, jungen Frau gelebt; sie war eine Spanierin, aber an einen alten Engländer verheirathet, der sie vielleicht nicht so strenge unter Schloß und Riegel hielt, wie man sonst in Spanien zu thun pflegt.“

„Als aber endlich dieses Verhältniß zu den Ohren des Engländers kam, bewirkte dieser, daß der Capitän von seinem Posten abgerufen und sogar aus dem Dienst entlassen wurde. Doch sagen andere, er selbst habe aus Aerger über seine schnelle Abrufung quittirt. Doch das Beste kommt noch; einige Wochen nach seiner Abreise war die Frau des Engländers mit ihren beiden Kindern plötzlich verschwunden, man kann sagen, spurlos verschwunden, denn so viele Mühe sich ihr Gatte gab, ihrer habhaft zu werden, alles war vergeblich. Vielleicht scheiterten auch seine Bemühungen an den Unruhen, die gerade in jener Zeit ausbra-

chen und die Communikation mit Frankreich sehr erschwerten.“

„Der Verdacht dieses Engländers fiel, wie natürlich, vor allem auf den Capitän West. Er wußte es zu machen, daß dieser in Paris angehalten und verhört wurde. Man sagt, er solle sehr betreten gewesen seyn, als er die Nachricht von der Flucht dieser Dame hörte; er wies sich aber aus, daß er die Reise bis nach Paris allein gemacht habe, und bekräftigte mit einem Eid, daß er von diesem Schritt der Donna nichts wisse.“

„Etwa ein Vierteljahr nachher kam er nach Rom, und lebt seitdem hier sehr still und eingezogen, besucht keine Gesellschaft, hat keinen Freund, keinen Bekannten, vorzüglich vermeidet er es, mit Deutschen zusammen zu treffen.“

„Um diese Zeit, fuhr der Gesandte fort, sey von seinem Hofe die Anfrage an ihn ergangen, ob dieser West sich in Rom befinde; wie er lebe, und ob er nicht in Verhältniß mit einer Spanierin sey, die sich eben-

ebenfalls hier aufhalten müsse. Man habe ihm dabei die Geschichte dieses Capitän West mitgetheilt und bemerkt, daß der Engländer von Neuem Spuren von seiner Frau entdeckt habe, die beinahe mit Gewißheit annehmen lassen, daß sie in Rom sich aufhalte. Man habe deßwegen von Spanien aus sich an die päpstliche Curie gewandt, es scheine aber, man wolle sich hier der Dame annehmen, denn die Antwort sey sehr zweifelhaft und unbefriedigend ausgefallen. Der Gesandte machte die nöthigen Schritte und erfuhr wenigstens so viel, daß jener Verdacht bestätigt schien. Er wandte sich nun auch an Consalvi, um zu erfahren, ob der römische Hof in der That die Dame in seinen Schutz nehme und erhielt die, in eine sehr bestimmte Bitte gefaßte, Antwort, man möchte diese Sachen beruhen lassen, da die Ehe der Donna Ines mit dem Engländer wahrscheinlich für ungültig erklärt werde."

„Dieß erzählte mir der Gesandte; er sagte noch hinzu, daß er aus besonderem Interesse an diesem Fall dem Capitän immer

nachgespürt habe, und so sey ihm auch der Streit zu Ohren gekommen, den ich im Carneval mit jenem „wegen einer Dame" gehabt habe."

„Sie können sich denken, Freund, welche Qualen ich schon während seiner Erzählung empfand; und als ich das ganze Unglück erfahren hatte, stand ich wie vernichtet. Der Gesandte verließ mich, um zu der Gesellschaft zurückzukehren; ich hatte kaum noch so viel Fassung, ihn zu bitten, er möchte Niemand etwas von diesen Verhältnissen wissen lassen, das „Warum?" versprach ich ihm auf ein ander Mal."

„Ich konnte von dem Zimmer, wohin der Gesandte mich gerufen, den Salon übersehen, ich konnte Luisen sehen, und wie schmerzlich war mir ihr Anblick. Sie schien so ruhig, so glücklich. Der Friede ihrer schönen Seele lag wie der junge Tag freundlich auf ihrer Stirne; ihr sanftes blaues Auge glänzte, vielleicht von der Erwartung einer schönen Abendstunde, und das Lächeln, das ihren Mund umschwebte, schien der Nachklang einer freudigen Erinnerung her-

vorgelockt zu haben. Nein, es war mir nicht möglich, diesen Anblick länger zu ertragen, ich eilte ins Freie, um dieses Bild durch neue Bilder zu verdrängen; aber wie war es möglich? der Gedanke an sie kehrte schmerzlicher als je zurück, denn der Friede der Natur, der zauberische Schmelz der Landschaft, die süße Ruhe, die diese Fluren athmeten, erinnerten sie mich nicht immer wieder an jenes holde Wesen? und die Wolken, die sich am fernen Horizont schwärzlich aufthürmten, und ein nächtliches Gewitter verkündeten, hingen sie nicht über der friedlichen Landschaft wie das Unglück, das Luisen drohte?“

„Ich ging nach Hause; ich dachte nach, ob nicht Rettung möglich sey, ob ich sie nicht los machen könne von dieser schrecklichen Verbindung. Doch, war nicht zu befürchten, daß sie mir mißtrauen werde? Sie wußte, ich liebe sie, kannte sie mich hinlänglich, um nicht an der Reinheit meiner Absichten zu zweifeln? Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr selbst ihr Unglück zu verkünden. – Nur einen Ausweg glaubte

ich offen zu sehen; ich wollte ihn selbst zur Rede stellen, den Elenden, ich wollte ihn bewegen, einen entscheidenden Schritt auf die eine oder die andere Seite zu thun. Ja, darin glaubte ich einen glücklichen Weg gefunden zu haben; er selbst mußte ihr sagen, daß er nicht mehr verdiene von ihr geliebt zu werden; und dann, dachte ich, dann wird sie zwar unglücklich seyn, aber ich will versuchen, sie glücklich zu machen, durch ein langes Leben voll Treue und Liebe will ich ihr Unglück zu mildern suchen."

„Aber wie konnten Sie glauben," rief ich, über diese romantischen Ideen unwillkührlich lächelnd, „wie konnten Sie glauben, Freund, daß ein Capitän West zu diesem sonderbaren Geständnisse sich hergeben werde? In Romanen mag dieß der Fall seyn, aber Herr! in der Wirklichkeit? Haben Sie je einen Narren der Art gekannt?"

„Ach, ich dachte zu gut von den Menschen," antwortete er. „Ich dachte, wie ich muß jeder fühlen — Ich ging in die Wohnung des Capitän West. Er wohnte schlecht, beinahe

ärmlich. Ich traf ihn wie er einen schönen Knaben von acht Jahren auf den Knien hatte, welchen er lesen lehrte. Erröthend sezte er den Knaben nieder, und stand auf mich zu begrüßen. „Ei Papa!“ rief der Kleine, „wie sieht Dir dieser Herr so ähnlich.“

„Der Capitän gerieth in Verlegenheit und führte den Knaben aus dem Zimmer. „Wie,“ sagte ich zu ihm; „Sie haben schon einen Knaben von diesem Alter? waren Sie früher verheirathet?“

„Er suchte zu lachen, und die Sache in einen Scherz zu drehen; er behauptete, der Knabe gehöre in die Nachbarschaft, besuche ihn zuweilen und nenne ihn Papa, weil er sich seiner annehme.“

„Er gehört wohl der Donna Ines?“ fragte ich, indem ich ihn scharf ansah. „Noch nie zuvor hatte ich gesehen, wie schrecklich das böse Gewissen sich kundthut; er erblaßte; seine Augen glänzten wie die einer Schlange, ich glaubte er wolle mich durchbohren. Noch ehe er sich hinlänglich gesammelt hatte, um mir zu antworten, sagte ich ihm gerade in's Gesicht,

was ich von ihm wisse und was ich von ihm verlange, um das Fräulein nicht völlig unglücklich zu machen."

„Er lief in Wuth im Zimmer umher, er schimpfte auf Zwischenträger und Zudringliche; er behauptete, ich habe die ganze Geschichte aufgedeckt, um Luisen von ihm zu entfernen. Ich ließ ihn ausreden; dann sagte ich ihm mit kurzen Worten, wie ich sein Verhältniß zu der Spanierin erfahren habe, und bat ihn noch einmal mit den herzlichsten Tönen unserer Sprache, das Fräulein so schonend als möglich von sich zu entfernen."

„Es gelang mir ihn zu rühren; aber nun hatte ich eine andere unangenehme Scene durchzukämpfen; er klagte sich an, er weinte, er verfluchte sich, das holde Geschöpf so schändlich betrogen zu haben; er schwor sich von der Spanierin zu trennen; er flehte mich an, ihn zu retten; er gestand mir, daß er sich von einem Netz umstrickt sehe, das er nicht gewaltsam durchbrechen könne, weil einige hohe Geistliche der Kirche compromittirt würden. Er ging soweit, mich zu

zwingen, seine Geschichte anzuhören, um vielleicht milder über ihn urtheilen zu können. Es war die Geschichte eines — Leichtsinnigen. Dieses Wort möge entschuldigen, was vielleicht Schlecht genannt werden könnte. Es lag in dem Wesen dieses Mannes ein Etwas, das ihn bei den Frauen sehr glücklich machen mußte. Es war der äußere Anschein von Kraft und Entschlossenheit, die ihm übrigens sein ganzes Leben hindurch gemangelt zu haben schienen. Er mußte eine für seinen Stand ausgezeichnete Bildung gehabt haben, denn er sprach sehr gut, seine Ausdrücke waren gewählt, seine Bilder oft wahrhaft poetisch, er konnte hinreißen, so daß ich oft glaubte, er spreche mit Eifer von einem Dritten, während er mir seinen eigenen beklagenswerthen Zustand schilderte. Ich habe dieß oft an Menschen bemerkt, die sonst ihrem Triebe folgen, in den Tag hinein leben, ohne sich selbst zu prüfen, und erst in dem Moment der Erzählung über sich selbst flüchtig nachdenken. Sie werden dann durch die Sprache selbst

zu einem eigenthümlichen Feuer gesteigert, sie sprechen mit Umsicht von sich selbst, doch eben weil diese ihnen sonst abging, ist man versucht zu glauben, sie sprechen von einem Dritten."

„Es war Luise, die ihn zuerst liebte; er erkannte ihre Neigung; Eitelkeit, die herrlich aufblühende Schönheit, die Tochter eines der ersten Häuser der Stadt für sich gewonnen zu haben, riß ihn zu einem Gefühl hin, das er für Liebe hielt. Der Vater sah dieß Verhältniß ungerne. Ich konnte mir denken, daß es vielleicht weniger Stolz auf seine Ahnen, als die Furcht vor dem schwankenden Charakter des Capitäns war, was ihn zu einer Härte stimmte, die die Liebe eines Mädchens wie Luise immer mehr anfachen mußte. Er soll ihr, was ich jezt erst erfuhr, auf seinem Sterbebette den Fluch gegeben haben, wenn sie je mit dem Capitän sich verbinde."

„West suchte die Geschichte mit der Frau des Engländers auf Verführung zu schieben. Ich habe eine solche bei einem Mann, der

das Bild der Geliebten fest im Herzen trägt, nie für möglich gehalten. Doch die Strafe ereilte ihn bald. Er gestand mir, daß er froh gewesen sey, als er, vielleicht durch Vermittlung des Engländers, von seinem Posten zurückberufen wurde. Donna Ines habe ihm allerlei sonderbare Vorschläge zur Flucht gemacht, in die er nicht eingehen können; er sey, ohne Abschied von ihr zu nehmen, abgereist. Was ihn eigentlich bestimmte, nach Rom zu gehen, sah ich nicht recht ein, und er suchte auch über diesen Punkt so schnell als möglich hinweg zu kommen. Er erzählte ferner, wie er durch Luisens Ankunft erfreut worden sey, wie er sich vorgenommen, nur ihr, ihr allein zu leben. Doch da sey plötzlich Donna Ines in Rom erschienen, sie habe sich mit zwei Kindern geflüchtet, sey ihm nachgereist, und habe jezt verlangt, er solle sie heirathen.“

„Es entging mir nicht, daß der Capitän mich hier belog. Ich hatte von dem Gesandten bestimmt erfahren, daß jener schon in Paris angehalten und über die Flucht der Donna

zur Rede gestellt worden sey; er konnte sich also denken, daß sie ihm nachreisen werde, und dennoch knüpfte er die Liebe zu Luisen von Neuem an. Ferner, wie hätte es Ines wagen können, ihm zu folgen, wenn er ihr nicht versprochen hätte, sie zu heirathen, wenn er sie nicht durch tausend Vorspiegelungen aus ihrem ruhigen Leben herausgelockt und zur Abentheurerin gemacht hätte?"

„Er schilderte mir nun ein Gewebe von unglücklichen Verhältnissen, in welche ihn diese Frau, die mit allen Cardinälen, namentlich mit Pater Rocco, schnell bekannt geworden, geführt habe. Es wurde ernstlich an der Auflösung ihrer früheren Ehe gearbeitet, und es war als bekannt angenommen worden, daß er die Geschiedene heirathen werde."

„Sie sagten mir hier nichts Neues", antwortete ich ihm; „dieß alles beinahe wußte ich vorher. Aber ich hoffe, daß Sie als Mann von Ehre einsehen werden, daß das Verhältniß zu Fräulein von Palden nicht fortdauern kann, oder Sie müssen sich von der Spanierin lossagen."

„Das Leztere könne er nicht, sagte er, er habe von ihr und dem Cardinal Rôcco Vorschüsse empfangen, die sein Vermögen übersteigen, er könne also wenigstens im Augenblick keinen entscheidenden Schritt thun."

„Im Augenblick heißt hier nie, erwiederte ich ihm. Sie werden sich aus diesen Banden, wenn Sie so beschaffen sind, nie mit Anstand losmachen können. Ich halte es also für Ihre heiligste Pflicht, Luisen nicht noch unglücklicher zu machen; denn was kann endlich das Ziel Ihrer Bestrebungen seyn?"

„Er erröthete und meinte, ich halte ihn für schlechter als er sey. Doch er fühle selbst, daß man einen Schritt thun müsse. Er glaube aber, es sey dieß meine Sache. Er trete mir Luisen ab, ich solle mir auf jede Art ihre Gunst zu erwerben suchen und sie glücklich machen. Er hatte Thränen in den Augen, als er dieß sagte, und ich sah mit beinahe zu mitleidigen Augen, wie weit ein Mensch durch Leichtsinn kommen könne."

„Ich ging um nichts weiser geworden, ohne daß ein wirklicher Entschluß gefaßt wor-

den war, von dem Capitän; mein Gefühl war eine Mischung von Verachtung und Bedauern. Auf der Treppe begegnete mir wieder der schöne Knabe und fragte, ob er wohl jezt zu Papa kommen dürfte."

„Ha! und jezt sezten Sie wohl alle Segel auf, Freundchen," fragte ich; „jezt machten sie wohl Jagd auf die schöne Galeere Luise?

„Ja und nein," antwortete er trübe; „sie schien meine Liebe zu übersehen, nicht zu achten, aber bald bemerkte ich, daß sie ängstlicher wurde in meiner Nähe, es schmerzte sie, daß mir ihre Freundschaft nicht genügen wolle. Und jener Elende, sey es aus Bosheit oder Leichtsinn, zog sich nicht von ihr zurück, ich vermuthe es sogar, er hat sie vor mir gewarnt. So standen die Sachen, als die Zeit, die ich in Rom zubringen sollte, bald zu Ende ging. Im Cabinet des Gesandten arbeitete man schon an Memoiren, die man mir nach Berlin mitgeben wollte, man wunderte sich, daß ich noch keine Abschiedsbesuche mache, — und ich, ich lebte in dumpfem Hinbrüten, ich sah nicht ein, wie ich dieser Reise

entfliehen konnte, und dennoch hielt ich es nicht für möglich, Luisen zu verlassen, jezt da ihr vielleicht bald der schrecklichste Schlag bevorstand. Oft war ich auf dem Punkt, ihr Alles, Alles zu entdecken, aber wie war es mir möglich, ihre himmlische Ruhe zu zerstören, das Herz zu brechen, das ich so gerne glücklich gewußt hätte?"

„Da stürzte eines Morgens der Capitän West in mein Zimmer; er war bleich, verstört, es dauerte eine lange Zeit, bis er sich fassen und sprechen konnte. „Jezt ist alles aus, rief er, sie stirbt, sie muß sterben, dieser Kummer wird sie zerschmettern!" Er gestand, daß Donna Ines oder der Cardinal Rocco seine Liebe zu Luisen entdeckt hätten, ihr schrieben sie sein Zögern, sein Schwanken zu, und der Cardinal hatte geschworen, er wolle an diesem Tage zu dem deutschen Fräulein gehen, und sie zur Rede stellen, wie sie es wagen könne, einen Mann, der schon so gut als verehligt sey, von seinen Pflichten zurückzuhalten."

„Ich kannte diesen Priester und seine tü-

kische Arglist; ich erkannte, daß die Geliebte verloren sey. Ich weiß Ihnen von dieser Stunde, von diesem Tag wenig mehr zu erzählen. Ich weiß nur, daß ich den Capitän in kalter Wuth zur Thüre hinaus schob, mich schnell in die Kleider warf, und wie ein gejagtes Wild durch die Straßen dem Hause der Signora Campoco zulief. Als ich unten an dieser Straße anlangte, sah ich einen Cardinal sich demselben Hause nähern. Er schritt stolz einher, Frater Piccolo trug ihm den Mantel, es war kein Zweifel, es war Rocco. Ich sezte meine lezten Kräfte daran, ich rannte wie ein Wahnsinniger auf ihn zu, doch— ich kam eben an, als mir Piccolo mit teuflischem Lächeln die Thüre vor der Nase zuwarf."

„Eine Art von Instinkt trieb mich, all' diesem Jammer zu entfliehen. Ich ging wie ich war zu dem Gesandten und sagte ihm, daß ich noch in dieser Stunde abreisen werde. Er war es zufrieden, gab mir seine Aufträge, und bald hatte ich die heilige, — unglückselige Stadt im Rücken. Erst als ich nach langer Fahrt zu mir selbst kam, als meine Vorstel-

lungen sich wieder ordneten und deutlicher wurden, erst dann tadelte ich meine Feigheit, die mich zu dieser übereilten Flucht verführte. Ich tadelte meine ganze Handlungsweise, ich klagte mich an, die Unglückliche auf diesen Schlag nicht vorbereitet zu haben;— doch es war zu spät, und wenn ich mir meine Gefühle, meine ganze Lage zurück rief, ach, da schien es so verzeihlich, die Geliebte verschont zu haben! So kam ich nach Berlin, in dieser Stimmung trafen Sie mich dort, und ein Theil dieser Geschichte war es, den ich damals im Hause meiner Tante erzählt habe."

Der junge Mann hatte geendet; seine Züge hatten nach und nach jene Trauer, jene Wehmuth angenommen, die ich in seinem Wesen, als ich ihn in Berlin sah, zu bemerken glaubte; er war ganz derselbe, der er an jenem Abend war, und die Worte seiner Tante „er sehe seit seiner Zurückkunft so geheimnißvoll aus" kamen mir wieder in den Sinn, und ließen mich den richtigen Blick dieser Dame bewundern. An seiner ganzen Historie schienen mir übrigens nur zwei Dinge

auffallend. Unglückliche Mädchen wie das Fräulein, abentheuernde Damen wie Ines, intriguante Priester wie Cardinal Rocco hatte ich auf der Welt schon viele gesehen. Aber die beiden Männer waren mir, als Menschenkenner, etwas räthselhaft.

Der Capitän hatte allerdings schon einen bedeutenden Grad in meinem Reglement erlangt, aber unbegreiflich war es mir, wie sich dieser Mann so lange auf einer Stufe halten konnte, da doch nach moralischen wie nach physischen Kräften, ein Körper, welcher abwärts gleitet, immer schneller fällt. Er war falsch, denn er spielte zwei Rollen, er war leichtsinnig, denn er vergaß sich alle Augenblicke, er war eifersüchtig, obgleich er es selbst mit zwei Frauen hielt, er war schnell, zum Zorn reizbar, als deutscher Capitän liebte er wahrscheinlich auch das est, est, est, Eigenschaften, die nicht lange auf einer Stufe lassen. Ein Anderer an seiner Stelle wäre vielleicht aus Eifersucht und Zorn schon längst ein Todtschläger geworden, ein zweiter wäre leichtsinnig wie er, all' diesem Jammer ent-

flohen, hätte die Donna Ines hier, und Fräulein Luise dort, sitzen lassen, und vielleicht an einem andern Ort eine andere gefreit; ein Dritter hätte vielleicht der Donna Gift beigebracht, um die schöne Sächsin zu besitzen, oder aus Verzweiflung die leztere erdolcht.

Aber wie langweilig dünkte es mir, daß das Fräulein noch in demselben Zustande war, daß die beyden Anbeter noch nicht in Streit gerathen waren, daß das Ende von diesen Geschichten ein Uebertritt zur römischen Kirche, eine Hochzeit der Donna Ines und vielleicht eine zweite, Luisens mit dem Berliner werden sollte?

Denn eben dieser ehrliche Berliner! er stand zwar in etwas entfernten Verhältnissen zu mir, doch wußte ich, wenn ich ihm das Ziel seines heimlichen Strebens, das Fräulein, recht lockend, recht reizend vorstellte, wenn ich ihren Besitz ihm von Ferne möglich zeige, so machte er Riesenschritte abwärts, denn seine Anlagen waren gut. Ich beschloß daher, mir ein kleines Vergnügen zu machen, und die Leutchen zu hetzen.

Während diese Gedanken flüchtig in mir aufstiegen, wurde dem Herrn von S. ein Brief gebracht. Er sah die Aufschrift an und erröthete, er riß das Siegel auf, er las, und sein Auge wurde immer glänzender, seine Stimme heiterer. „Der Engel!“ rief er aus, „sie will mich dennoch sehen! wie glücklich macht sie mich! Lesen Sie, Freund,“ sagte er, indem er mir den Brief reichte; „müssen solche Zeilen nicht beglücken?“

Ich las:

„Mein treuer Freund!

„Mein Herz verlangt darnach, Sie zu sprechen. Ich wollte Sie nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen, bis Sie mir gute Nachrichten zu bringen hätten; Sie selbst sind es eigentlich, der diesen Bann aussprach. Doch heben Sie ihn auf, Sie wissen, wie tröstlich es mir ist, mit Ihnen sprechen zu können. Der Fromme ist wieder hier; er verspricht sich das Beste von West. Ach! daß er ihn zurückbrächte von seinem Abwege, nicht zu mir, meine Augen dürfen ihn nicht mehr sehen,

nur zurück von dieser Schmach, die ich nicht ertragen kann."

L. v. P

N. S. Wissen Sie in Rom keinen Deutschen, der in Mecklenburg bekannt wäre? West hat dort Verwandte, die vielleicht in der Sache etwas thun könnten."

„Ich kann mir denken, daß dieses schöne Vertrauen Sie erfreuen muß; sagte ich, doch einiges ist mir nicht recht klar, in diesem Brief, das Sie mir übrigens aufklären werden. Wegen der Verwandten in Mecklenburg kann sich übrigens das Fräulein an niemand besser wenden, als an mich, denn ich war mehrere Jahre dort, und bin beinahe in allen Familien genau bekannt."

Der junge Mann war entzückt, dem Fräulein so schnell dienen zu können. „Das ist trefflich!" rief er, „und Sie begleiten mich wohl jezt eben zu ihr? Ich erzähle Ihnen unterwegs noch einiges, was Ihnen die Verhältnisse klarer machen wird."

Ich sagte mit Freuden zu, wir gingen.

„In Berlin," erzählte er, „hielt ich es nur

zwei Monate aus; ich hatte niemand hier in Rom, der mir über das unglückliche Geschöpf hätte Nachricht geben können, und so lebte ich in einem Zustand, der beinahe an Verzweiflung gränzt; nur einmal schrieb mir der sächsische Gesandte: „Der Pabst habe sich jezt öffentlich für den Capitän West erklärt, man spreche davon, daß der Preis dieser Gnade, der Uebertritt des Capitäns zur römischen Kirche seyn solle.“ In demselben Brief erwähnte er mit Bedauern, daß die junge Dame, die uns alle so sehr angezogen habe, die mich immer besonders auszuzeichnen geschienen, sehr gefährlich krank sey, die Aerzte zweifeln an ihrer Rettung.“

Wer konnte dieß anders seyn, als die arme Luise. Diese lezte Nachricht entschied über mich. Zwar hätte ich mir denken können, daß das, was ihr der Cardinal mittheilte, Krankheit, vielleicht den Tod zur Folge haben werde, aber jezt erst, als ich diese Nachricht gewiß wußte, jezt erst kam sie mir schrecklich vor; ich reiste nach Rom zurück, und meine Bekannten hier haben sich nicht

weniger darüber gewundert, mich so unverhofft zu sehen, als meine Verwandten in Berlin, mich so plötzlich wieder entlassen zu müssen. Besonders die Tante konnte es mir nicht verzeihen, denn sie hatte schon den Plan gemacht, mich mit einer der Fräulein, die Sie beim Thee versammelt fanden, zu verheirathen.“

„Erlassen Sie es mir, zu beschreiben, wie ich das Fräulein wieder fand! Nur Eins schien diese schöne Seele zu betrüben, der Gedanke, daß West zu seiner großen Schuld noch einen Abfall von der Kirche fügen wolle. Ich lebe seitdem ein Leben voll Kummer. Ich sehe ihre Kräfte, ihre Jugend dahin schwinden, ich sehe, wie sie ein Herz voll Jammer unter einer lächelnden Miene verbirgt. Um mich zu noch thätigerem Eifer, ihr zu dienen, zu zwingen, gelobte ich, sie nicht mehr zu sprechen, bis ich von dem Capitän erlangt hätte, daß er nicht zum Apostaten werde, oder — bis sie mich selbst rufen lasse. Das leztere ist heute geschehen. Es scheint, sie hat Hoffnung, ich habe keine; denn er ist zu Allem fähig,

und Rocco hat ihn so im Netze, daß an kein Entrinnen zu denken ist.“

„Aber der Fromme,“ fragte ich; „soll wohl der seine Bekehrung übernehmen?“

„Auf diesen Menschen scheint sie ihre Hoffnung zu gründen. Es ist ein deutscher Kaufmann, ein sogenannter Pietist, er zieht umher, um zu bekehren; doch leider muß er jedem Vernünftigen zu lächerlich erscheinen, als daß ich glauben könnte, er sey zur Bekehrung des Capitäns berufen. Eher setze ich einige Hoffnungen auf Sie, mein Freund, wenn Sie durch die Verwandten etwas bewirken könnten; doch auch dieß kommt zu spät! Wie sie sich nur um diesen Elenden noch kümmern mag!“

Viel versprach ich mir von diesem Besuch bei dem Fräulein von Palden. Was ich von ihr gesehen, von ihr gehört, hatte mir ein Interesse eingeflößt, das diese Stunde befriedigen mußte. Ich hatte mir schon lange zuvor, ehe ich sie sah, ein Bild von ihr entworfen, ich fand es, als sie mir damals im Porticus erschien, beinahe verwirklicht; nur Ei-

nes schien noch zu fehlen, und auch das hatte sich jezt bestätigt; ich dachte mir sie nämlich etwas fromm, etwas schwärmerisch, und sie mußte dieß seyn, wie konnte sie sonst einem deutschen Pietisten die Heilung des Capitän West zutrauen?“

Wir wurden von der Signora Campoco und ihren Hunden freundlich empfangen; den Berliner führte sie zu ihrer Nichte, mich bat sie in ein Zimmer zu treten, wo ich einen Landsmann finden werde. Ich trat ein. Am Fenster stand ein kleiner hagerer Mann, von kaltem, finsterem Aussehen. Er heftete seine Augen immer zu Boden, und wenn er sie einmal aufschlug, so glühten sie von einem trüben, unsicheren Feuer. Ich machte ihm mein Compliment, er erwiederte es mit einem leichten Neigen des Hauptes und antwortete: „Gegrüßet seyst Du mit dem Gruße des Friedens!“

Ha! dachte ich, das ist Niemand anders als der Pietist! Solche Leute sind eine wahre Augenweide für den Teufel; er weiß wie es in ihrem Innern aussieht, und, diese herr-

liche Charaktermaske, lächerlicher als Polischinello, komischer als Passaglio, pathetischer als Truffaldin, und wahrer als sie alle, trifft man besonders in Deutschland, und seit neuerer Zeit in Amerika, wohin sie die Deutschen verpflanzt haben. Diese Protestanten glauben im ächten Sinne des Wortes zu handeln, wenn sie gegen Alles protestiren. Der Glaube der katholischen Kirche ist ihnen ein Greuel; der Papst ist der Antichrist, gegen ihn und die Türken beten sie alle Tage ein absonderliches Gebet. Nicht zufrieden mit diesem, protestiren sie gegen ihren eigenen Staat, gegen ihre eigene Kirche. Alles ist ihnen nicht orthodox, nicht fromm genug. Man glaubt vielleicht, sie selbst sind um so frömmer? O ja, wie man will. Sie gehen gesenkten Hauptes, wagen den Blick nicht zu erheben, wagen kein Weltkind anzuschauen. Ihre Rede ist „Ja, ja, nein, nein.“ Auf weitere Schwüre und dergleichen lassen sie sich nicht ein. Sie sind die Stillen im Lande, denn sie leben einfach und ohne Lärm für sich; doch diese selige Ruhe in dem Herrn verhin-

dert sie nicht, ihre Mitmenschen zu verläumden, zu bestehlen, zu betrügen. Daher kommt es, daß sie einander selbst nicht trauen. Sie vermeiden es, sich öffentlich zu vergnügen, und wer am Sonntag tanzt, ist in ihren Augen ein Ruchloser. Unter sich selbst aber feiern sie Orgien, von denen jeder Andere sein Auge beschämt weg wenden würde.

Drum lacht mir das Herz, wenn ich einen Mystiker dieser Art sehe. Sie gehen still durch's Leben und wollen die Welt glauben machen, sie seyen von Anbeginn der Welt als extra feine Sorte erschaffen und plombirt worden, und der heilige Petrus, mein lieber Cousin, werde ihnen einen näheren Weg, ein Seitenpförtchen in den Himmel aufschließen. Aber alle kommen zu mir; Separatisten, Pietisten, Mystiker, wie sie sich heißen mögen, seyen sie Cathedermänner oder Schuhmacher, alle sind Nr. 1 und 2, sie verneinen, wenn auch nicht im Aeußern, denn sie sind Heuchler in ihrem Herzen von Anbeginn.

Ein solcher war nun der fromme Mann

am Fenster. „Ihr seyd ein Landsmann von mir,“ fragte ich nach seinem Gruß, „Ihr seyd ein Deutscher?“

„Alle Menschen sind Brüder und gleich vor Gott,“ antwortete er; „aber die Frommen sind ihm ein angenehmer Geruch.“

„Da habt Ihr Recht,“ erwiederte ich, „besonders wenn Sie in einer engen Stube Betstunde halten. Seyd Ihr schon lange hier in dieser gotteslästerlichen Stadt?“

Er warf einen scheuen Blick auf mich und seufzte: „O welche Freude hat mir der Herr gegeben, daß er einen Erweckten zu mir sandte; Du bist der Erste, der mir hier saget, daß dieß die Stadt der Babylonischen H—, der Sitz des Antichrists ist. Da sprechen sie in ihrem weltlichen Sinne von dem Alterthum der Heiden, laufen umher in diesen großen Götzentempeln, und nennen alles „heiliges Land“, selbst wenn sie Protestanten sind; aber diese sind oft die Aergsten.“

„Wie freut es mich, Bruder, Dich gefunden zu haben. Sind noch mehrere Brüder und Schwestern hier? Doch hier kann es

nicht fehlen; in einer Gemeinde, die der Apostel Paulus selbst gestiftet hat, müssen fromme Seelen seyn."

„Bruder, geh' mir weg mit dem Apostel Paulus, dem traue ich nur halb; man weiß allerlei von seinem früheren Leben, und nachher, da hat er so etwas Gelehrtes wie unsere Professoren und Pfarrer; ich glaube, durch ihn ist dieses Uebel in die Welt gekommen. Zu was denn diese Gelehrtheit, diese Untersuchungen; sie führen zum Unglauben. Die Erleuchtung macht's, und wenn einer nicht zum Durchbruch gekommen ist, bleibt er ein Sünder. Ein altes Weib, wenn sie erleuchtet ist, kann so gut predigen und lehren in Israel als der gelahrteste Doctor."

„Du hast Recht, Bruder," erwiederte ich ihm; „und ich war in meinem Leben in der Seele nicht vergnügter, nie so heiter gestimmt als wenn ich einen Bruder Schuster, oder eine Schwester Spitälerin das Wort verkündigen hörte. War es auch lauterer Unsinn was sie sprach, so hatte ihr es doch der Geist eingegeben, und wir alle waren zerknirscht.

Doch sage mir, wie kommst Du in's Haus dieser Gottlosen?"

„Bruder, in der Stadt Dresden im Sachsenland, wo es mehr Erleuchtete gibt als irgendwo, da wohnte ich neben ihrem Haus. Damals war sie ein Weltkind, und lachte, wenn die Frommen am Sonntag Abend in mein Haus wandelten, um eine Stunde bei mir zu halten. Als ich nun hieher kam in dieses Sodom und Gomorra, da gab mir der Geist ein, meine Nachbarin aufzusuchen. Ich fand sie von einem Unglück niedergedrückt. Es ist ihr ganz recht geschehen, denn so straft der Herr den Wandel der Sünder. Aber mich erbarmte doch ihre junge Seele, daß sie so sicherlich abfahren soll, dorthin wo Heulen und Zähnklappern. Ich sprach ihr zu und sie ging ein in meine Lehren, und ich hoffe, es wird bei ihr bald zum Durchbruch kommen. Und da erzählte sie mir von einem Mann, den der Satan und der Antichrist in ihren Schlingen gefangen haben, und bat mich, ob ich nicht lösen könne diese Bande

kraft des Geistes, der in mir wohnet. Und darum bin ich hier."

Während der fromme Mann die lezten Worte sprach, kam der Berliner mit dem Fräulein. Jener stellte mich vor, und sie fragte erröthend, ob ich mit der Familie des Capitäns West in Mecklenburg bekannt sey. Ich bejahte es; ich hatte mit mehreren dieser Leute zu thun gehabt und gab ihr einige Details an, die sie zu befriedigen schienen."

„Der Capitän ist auf dem Sprung, einen sehr thörigten Schritt zu thun, der ihn gewiß nicht glücklich machen kann, S. hat Ihnen wohl schon davon gesagt, und es kömmt jezt darauf an, ihm das Mißliche eines solchen Schrittes auch von Seiten seiner Familie darzuthun.

„Mit Vergnügen; dieser fromme Mann wird uns begleiten; er ist in geistlichen Kämpfen erfahrner als ich; ich hoffe, er wird sehr nüzlich seyn können."

„Es ist mein Beruf," antwortete der Pietist, die Augen gräulich verdrehend, „es ist mein Beruf, zu kämpfen, so lange es

Tag ist. Ich will setzen meinen Fuß auf den Kopf der Schlange, und will ihr den Kopf zertreten wie einer Kröte; so eben ist der Geist in mich gefahren. Ich fühle mich wacker wie ein gewappneter Streiter, lieben Brüder, lasset uns nicht lange zaudern, denn die Stunde ist gekommen; Sela!"

„Gehen wir!" sagte der Berliner; „seyn Sie versichert, Luise, daß Freund Stobelberg und ich Alles thun werden, was zu Ihrer Beruhigung dienen kann. Fassen Sie sich, sehen Sie muthig, heiter in die Zukunft, die Zeit bringt Rosen."

Das schöne, bleiche Mädchen antwortete durch ein Lächeln, das sie einem wunden Herzen mühsam abgezwungen hatte. Wir gingen, und als ich mich in der Thüre umwandte, sah ich sie heftig weinen.

Wir drei gingen ziemlich einsylbig über die Straße, der Pietist, vom Geiste befallen, murmelte unverständliche Worte vor sich hin, und verzog sein Gesicht, rollte seine Augen wie ein Hierophant. Der Berliner schien an dem guten Erfolg unseres Beginnens zu

zweifeln und ging sinnend neben mir her, ich selbst war von dem Anblick der stillen Trauer jenes Mädchens, ich möchte sagen, beinahe gerührt; ich dachte nach, wie man es möglich machen könnte, sie der Schwärmerei zu entreißen, sie dem Leben, der Freude wiederzugeben, denn so gerne ich ihr den Himmel und alles Gute wünschte, so schien sie mir doch zu jung und schön, als daß sie jezt schon auf eine etwas langweilige Seligkeit speculiren sollte. Durch den Berliner schien ich dieß am Besten erreichen zu können; besser vielleicht noch durch Capitän West, der mir ohnedieß verfallen war, doch zweifelte ich, ob man ihn noch von der Spanierin werde losmachen können.

Auf der Hausflur des Capitäns ließ uns der Pietist vorangehen, weil er hier beten und unsern Ein- und Ausgang segnen wolle. Doch, o Wunder! als wir uns umsahen, nahm er nach jedem Stoßseufzer einen Schluck aus einem Fläschchen, das seiner Farbe nach einen guten italienischen Liqueur enthalten mußte. Ha! jezt muß der Geist

erst recht über ihn kommen, dachte ich, jezt kann es nicht fehlen, er muß mit großer Begeisterung sprechen.

Der Capitän empfing uns mit einer etwas finsteren Stirne. Der Berliner stellte uns ihm vor, und sogleich begann der Pietist, vom Geist getrieben, seinen Sermon.

Er stellte sich vor den Capitän hin, schlug die Augen zum Himmel und sprach: „Bruder! was haben meine Ohren von Dir vernommen? So ganz hat Dich der Teufel in seinen Klauen, daß Du Dich dem Antichrist ergeben willst? Daß Du absagen willst der heiligen, christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen? Sela. Aber da sieht man es deutlich. Wie heißt es Sirach am 9ten im dritten Vers? He? „Fliehe die Buhlerin, daß Du nicht in ihre Stricke fallest.“ —

„Zu was soll diese Comödie dienen, Herr von S.“, sprach der Capitän gereizt. „Ich hoffe, Sie sind nicht gekommen, mir in meinem Zimmer Sottisen zu sagen.“

„Ich wollte Sie mit Herrn von Stobelberg, der Ihre Familie kennt, besuchen, da

ließ

ließ sich dieser fromme Mann, der gehört hat, daß Sie übertreten wollen, nicht abhalten, uns zu begleiten.“

„Große Ehre für mich, geben Sie sich aber weiter keine Mühe, denn —

„Höret, höret wie er den Herrn lästert, in dessen Namen ich komme“, schrie der Pietist; „der Antichrist krümmet sich in ihm wie ein Wurm, und der Teufel sizt ihm auf der Zunge. O warum habt Ihr Euch blenden lassen von Weltehre? Was sagt derselbe Sirach? „Laß Dich nicht bewegen von dem Gottlosen in seinen großen Ehren; denn du weißt nicht, wie es ein Ende nehmen wird. — Wisse, daß Du unter den Stricken wandelst, und gehest auf eitel hohen Spitzen!“

„Sie kennen meine Familie, Herr von Stobelberg? Sind Sie vielleicht selbst ein Landsmann aus Mecklenburg?“

„Nein, aber ich kam viel in Berührung mit Ihrer Familie, und bin mit einigen Gliedern derselben sehr nahe liirt. So zum Beispiel mit Ihrem Oncle F., mit Ihrer Tante W., mit Ihrem Schwager Z.“

„Wie? der Satan hat ihm die Ohren zugeleimt“, rief der fromme Protestant, als sein abtrünniger Bruder ihn völlig ignorirte. Auf, ihr Brüder, ihr Streiter des Herrn, lasset uns ein geistliches Lied singen, vielleicht hilft es.“ Er drückte die Augen zu und fing an, mit näselnder, zitternder Stimme zu singen:

„Herr, schütz' uns vor dem Antichrist,
Und laß uns doch nicht fallen;
Es streckt der Papst mit Hinterlist
Nach uns die langen Krallen;
Und laß dich erbitten,
Vor den Jesuiten
Und den argen Missionaren
Wollest gnädig uns bewahren.

Sie sind des Teufels Knechte all,
Nur wir sind fromme Seelen;
Wir kommen in des Himmels Stall,
Uns kann es gar nicht fehlen;
Denn nach kurzem Schlafe
Zieh'n wir frommen Schafe
In den Pferch für uns bereitet,
Wo der Hirt die Schäflein weidet.

Dort scheidet er die Böcke aus —“

Man kann eben nicht sagen, daß der Fromme wie eine Nachtigall sang, aber komisch

genug war es anzusehen, wie er vom Geist getrieben, dazu agirte; auf den Wangen des Capitäns wechselte Scham und Zorn, und man war ungewiß, ob er mehr über die Unverschämtheit dieses Proselytenmachers staunte, oder mehr über den Inhalt der frommen Hymne erbost sey. Als der Pietist nach einem tiefen Seufzer den dritten Vers anhub, ging die Thüre auf, und die hohe, majestätische Gestalt des Cardinals Rocco trat ein. Er war angethan mit einem weißen, faltenreichen Gewand, und der Purpur, der über seine Schultern herabfloß, gab ihm etwas Erhabenes, Fürstliches. Er übersah uns mit gebietendem Blick, und die Rechte, die er ausstreckte, mochte vielleicht den ehrwürdigen Kuß eines Gläubigen erwarten.

Der Capitän war in sichtbarer Verlegenheit; er fühlte, daß der Cardinal uns den Protestantismus sogleich anriechen, daß es ihn erzürnen werde, seinen Catechumenen in so schlechter Gesellschaft zu sehen. Er nannte der Eminenz unsere Namen, doch als er Herrn v. S. erblickte, trat er erschro-

cken einen Schritt zurück und flüsterte dem Frater Piccolo in der violetten Kutte zu: „Das ist wohl der Teufel, den Du im Traume gesehen?“

Piccolo antwortete mit drei Kreuzen, die er ängstlich auf seinen Leib zeichnete, und der Cardinal fing an, leise einige Stellen aus dem Exorcismus zu beten. Während dieser Scene hatte sich der fromme Kaufmann, dem das Wort auf der Lippe stehen geblieben war, wieder erholt; er betrachtete die imponirende Gestalt dieses Kirchenfürsten, doch schien sie ihm nicht mehr zu imponiren, nachdem er bei sich zu dem Resultat gelangt war, daß nur ein frommer protestantisch-mystischer Christ zur Seligkeit gelangen könne. Er hub im heulenden Predigerton auf Italienisch an: „Siehe da, ein Sohn der Babylonischen, ein Nepote des Antichrists. Er hat sich angethan mit Seide und Purpur, um eure armen Seelen zu verlocken. Hebe dich weg, Satanas!“

„Ist der Mensch ein Narr?“ fragte der Cardinal, indem er näher trat und den Pre-

diger ruhig und groß anschaute. „Piccolo, merke Dir diesen Menschen, wir wollen ihn im Spital versorgen.“

Der Pietist gerieth in Wuth: „Baalspfaffe, Götzendiener, Antichrist!“ schrie er, „Du willst mich in's Spital thun? Ha, jezt kommt der Geist erst recht über mich. Ich will barmherzig seyn mit Dir, Sodomiter! ich will Dich lehren die Hauptstücke der Religion, daß Du deine ketzerischen Irrthümer einsehest. Aber zuvor ziehe sogleich den Purpur ab, zu was soll dieser Flitter dienen? Meinst Du, Du gefallest dem Herrn besser, wenn Du violette Strümpfe anhast? O Du Thor! das sind die eiteln Lehren des Antichrist, des Drachen, der auf dem Stuhle sizt, in Sack und Asche mußt Du Buße thun.“

Jezt glühte Rocco's Auge vor Wuth, seine Stirne zog sich zusammen, seine Wangen glühten: „Jezt sehe ich, Capitän!“ rief er, „was Euch so lange zögern macht; Ihr haltet Zusammenkünfte mit diesen wahnsinnigen Ketzern, die Euch in Eurem Aber-

glauben bestärken. Ha! bei der heiligen Erde, Ihr habt uns tief gekränkt.“

„Herr Cardinal!“ fiel ihm Herr von S. in die Rede, „ich bitte uns nicht alle in Eine Klasse zu werfen; wenn jener Mann dort den Trieb in sich fühlt, alle Welt zu bekehren, so können wir ihn nicht daran verhindern; doch meine ich, man habe sich nicht darüber zu beklagen, denn Eu. Eminenz wissen, daß es gleichsam nur Repressalien für die Missionen und die Jesuiterey sind, mit welcher man gegenwärtig alle Welt überschwemmt.“

Jezt war der rechte Zeitpunkt, die Leutchen zu hetzen; jezt galt es, sie zu verwickeln, um sie nachher desto länger trauern zu lassen. „Herr von S.“, sagte ich, „der Herr Capitän will, denke ich, durch sein Schweigen beweisen, daß er seiner Eminenz Recht gebe. Zwar schließt mich mein Bewußtseyn von den „wahnsinnigen Ketzern“ aus, ich mache keine Proselyten, ich unterrichte niemand in der Religion; aber Ihrer werthen Familie in Mecklenburg werde ich bei meiner Rückkehr sagen können —

„Stille!“ rief der Pietist mit feierlicher Simme; „Bruder, Mann Gottes, willst du dich so versündigen, mit dem Baalspfaffen zu rechten? Er geht einher wie ein Pharisäer, aber es wäre ihm besser, ein Mühlstein hänge an seinem Hals, und er würde ertränket wo es am tiefsten ist.“

„Hüte dich, einen Pfaffen zu beleidigen,“ ist ein altes Sprüchwort, und der Capitän mochte auch so denken; ich sah, daß Beschämung vor uns, von Rocco wie ein Schulknabe behandelt zu werden, und die Furcht, ihn zu beleidigen, in seinem Gesicht kämpfte.

„Ich muß Ihren Irrthum berichtigen, Eminenz“, entgegnete er; „diesen Mann hier kenne ich nicht, und er kann sich auch entfernen wann er will, denn seine schwärmerischen Reden sind mir zum Eckel, aber über diese Herren hier haben Sie eine ganz falsche Ansicht. Herr von Stobelberg bringt mir Nachrichten von meiner Familie, Herr von S. besucht mich. Ich weiß nicht, welche bösliche Absicht Sie darein legen wollen.“

Weit entfernt, den Cardinal durch diese

Worte zu besänftigen, brachte er ihn nur noch mehr auf, doch bezähmte er laute Ausbrüche desselben, und seine stille Wuth wurde nur in kaltem Spott sichtbar; „Ja, ich habe mich freilich höchlich geirrt", sagte er lächelnd, „und bitte um Verzeihung, meine Herren. Ich dachte, Ihr Besuch betreffe religiöse Gegenstände, doch nun merke ich, daß es friedlichere Absichten sind, was Sie herführt. Herr von S. wird wahrscheinlich den Herrn Capitán wieder in die süßen Fesseln des deutschen Fräuleins legen wollen? Trefflich! ob auch eine andere Dame darüber sterben wird, es ist ihm gleichgültig; ich bewundere nebenbei auch Ihre Gutmüthigkeit, Capitano! daß Sie sich von demselben Mann zurückführen lassen, der Sie so geschickt aus dem Sattel hob!"

Zu welch sonderbaren Sprüngen steigert doch den Sterblichen die Beschämung. Gefühl des Unrechts, wirkliche Beleidigung, Zorn, alle Leidenschaften seiner Seele hätten den Capitán wohl nicht so außer sich gebracht, als das Gefühl der Scham, vor deutschen Männern von einem römischen Priester so

verhöhnt zu werden. „Die Achtung, Signor Rocco“, sagte er, „die Achtung, die ich vor Ihrem Gewand habe, schüzt mich, Ihnen zu erwiedern, was Sie mir in meinem Zimmer über mich gesagt haben. Ich kenne jezt Ihre Ansichten über mich hinlänglich, und wundere mich, wie Sie sich um meine arme Seele so viele Mühe geben wollten. Diesem Herrn, der, wie Sie sagten, mich aus dem Sattel hob, werde ich folgen; doch wissen Sie, daß, was er gethan hat, mit meiner Zustimmung geschah: ich werde ihm folgen, obgleich es zuvor gar nicht in meiner Absicht lag; nur um Ihnen zu zeigen, daß weder Ihr Spott, noch Ihre Drohungen auf mich Eindruck machen; und wenn Sie ein andermal wieder einen Mann meiner Art unter der Arbeit haben, so rathe ich Ihnen, Ihren Spott oder Ihren Zorn zurückzuhalten, bis er im Schooße der Kirche ist.“

Das reiche, rosige Antlitz Rocco's war so weiß geworden, als sein seidenes Gewand. „Geben Sie sich keine Mühe“, entgegnete er, „mir zu beweisen, wie wenig man an einem seichten Kopf Ihrer Art verliert. Glauben

Sie mir, die Kirche hat höhere Zwecke, als einen Capitän West zu bekehren —“

„Wir kennen diese schönen Zwecke“, rief der Berliner mit sehr überflüssigem Protestantismus; „Ihre Plane sind freilich nicht auf einen Einzelnen gerichtet, sie gehen auf uns arme Seelen alle. Sie möchten gar zu gerne unser ganzes Vaterland und England und alles was noch zum Evangelium hält, unter den heiligen Pantoffel bringen. Aber Sie kommen hundert Jahre zu spät, oder zu früh; noch gibt es, Gott sey Dank, Männer genug in meinem Vaterlande, die lieber des Teufels seyn wollen, als den heiligen Stuhl anbeten.“

„Bringe mir meinen Hut, Piccolo!“ sagte der Priester sehr gelassen, „Ihnen, mein Herr von S., danke ich für diese Belehrung; doch lag uns an den dummen Deutschen wenig. Es liegt ein sicheres Mittel in der Erbärmlichkeit Ihrer Nation und in ihrer Nachahmungssucht. Ich kann Sie versichern, wenn man in Frankreich recht fromm wird, wenn England über kurz oder lang

zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt, dann werden auch die ehrlichen Deutschen nicht mehr lange protestiren. Drum leben Sie wohl, mein Herr, auf Wiedersehen." Die Züge des Cardinals hatten etwas Hohes, Gebietendes, das mir beinahe nie so sichtbar wurde, als in diesem Moment. Ich mußte gestehen, er hatte sich gut aus der Sache gezogen und verließ als Sieger die Wahlstatt. Frater Piccolo sezte ihm den rothen Hut auf, ergriff die Schleppe seines Talars, und mit Anstand und Würde grüßend schritt der Cardinal aus dem Zimmer.

Der Berliner fühlte sich beschämt und sprach kein Wort; der Pietist murmelte Stoßgebetlein, und war augenscheinlich düpirt, denn der Streit gieng über seinen Horizont, an welchem nur die Ideen „von dem Antichrist, dem Drachen auf dem Stuhl des Lammes, dem Baalspfaffen, der babylonischen Dame, dem ewigen Höllenpfuhl und dem Paradiesgärtlein" in lieblichem Unsinn verschlungen, schwebten.

Dem Capitän schien übrigens nicht gar zu wohl bei der Sache zu seyn. Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß er von Donna Ines und diesem Priester bedeutende Vorschüsse empfangen habe, die er nicht zahlen konnte; es war zu erwarten, daß sie ihn von dieser Seite bald quälen würden, und ich freute mich schon vorher, zu sehen, was er dann in der Verzweiflung beginnen werde. Auch zu diesem Auftritt hatte ihn sein Leichtsinn verleitet, denn hätte er bedacht, was für Folgen für ihn daraus entstehen können, — er hätte sich von falscher Scham nicht so blindlings hinreißen lassen. Der Berliner fuhr übrigens bei dieser Partie eben so schlimm. Ich wußte wohl, daß er die Hoffnung auf Luisens Besitz nicht aufgegeben hatte, daß er sie mächtiger als je nährte, da sie ihn heute hatte rufen lassen; ich wußte auch, daß sie den Capitän nicht gerade zu sich zurückwünschte, sondern ihn nur nicht katholisch wissen wollte, ich wußte, daß sie dem Berliner vielleicht bald geneigt worden wäre, weil sie sah, mit wel-

chem Eifer er sich um sie bemühe; und jezt hatte der Capitän vor uns allen ausgesprochen, daß er das Fräulein wieder sehen wolle; und so war es.

„Es ist mein voller Ernst, Herr von S.,“ sagte er, „ich sehe ein, daß ich mich diesen unwürdigen Verbindungen entreißen muß. Können Sie mir Gelegenheit geben, das Fräulein wieder zu sehen, und ihre Verzeihung zu erbitten?“

„Ich weiß nicht, wie Fräulein von Palden darüber denkt“, antwortete der junge Mann etwas verstimmt und finster; „ich glaube nicht, daß nach diesen Vorgängen —

„O! ich habe die beste Hoffnung“, rief jener, „ich kenne Luisens gutes Herz, und kann nicht glauben, daß sie aufgehört habe, mich zu lieben. Hören Sie einen Vorschlag. Signora Campoco hat einen Garten an der Tiber; bitten Sie das Fräulein, mit ihrer Tante heute Abend dorthin zu kommen. Ich will sie ja nicht allein sehen, Sie Alle können zugegen seyn; ich will ja nichts, als Vergebung lesen in ih-

ren Augen, ein Wort von ihr soll mir genug seyn, um mich mit mir selbst und mit dem Himmel zu versöhnen. Ach, wie schmerzlich fühle ich meine Verirrungen!"

„Gut, ich will es sagen", erwiederte der Berliner, indem er mit Mühe nach Fassung rang. „Soll ich Ihnen Antwort bringen?"

„Ist nicht nöthig; wenn Sie keine Antwort bringen, bin ich um sechs Uhr als reuiger Sünder in dem Garten an der Tiber.

Ich gestehe, der Berliner hatte ein sonderbares Geschick. Das Verhängniß zog ihn in diese Verhältnisse, seine Gestalt, sein Gesicht, zufällig dem Capitán West sehr ähnlich, bringt ihm Glück und Unglück; es zieht ihn in die Nähe des Mädchens, er lernt ihr Schicksal kennen, er sieht sie leiden, er leidet mit ihr; die Zeit, die alle Wunden heilt, bewirkt endlich, daß sie den Capitán vielleicht nicht mehr so sehnlich zurück wünscht; sie will nur, daß er jenen

Schritt nicht thue, den sie für einen thörichten hält, sich selbst unbewußt, gibt sie dem armen S. Hoffnungen; er glaubt sie errungen zu haben durch die vielen Bemühungen um ihre Wahl, und jezt muß er den gefährlichen Nebenbuhler, einen Mann, den er verachtet, zu ihr zurückführen!

Ich war begierig auf diesen Abend; der Berliner hatte mir gesagt, daß sie einwillige, ihn, von Signora Campoco begleitet, zu sehen. Sie hatte ihn eingeladen, zugegen zu seyn, und er bat mich, ihn zu begleiten, weil er diese Scene allein nicht mit ansehen könne. Als ich seiner Wohnung zuging, trat mir auf einmal Frater Piccolo in den Weg, mit der Frage, „wo er wohl den Capitán finden könnte?“

Ich forschte ihn aus, zu welchem Zweck er wohl den Capitán suche, und er sagte mir ohne Umschweife, daß er ihm von dem Cardinal einen Schuldschein auf fünftausend Scudi zu überreichen habe, die jener zwölf Stunden nach Sicht bezahlen müsse.

„Werthester Frater Piccolo“, erwiederte ich ihm, „das Sicherste ist, Ihr bemühet Euch nach sechs Uhr in den Garten der Signora Campoco, welcher an der Tiber gelegen; dort werdet Ihr ihn finden, dafür stehe ich Euch.“ Er dankte und ging weiter. Daß er diese Nachricht dem Cardinal, vielleicht auch Donna Ines mittheilen werde, glaubte ich voraussetzen zu dürfen. „Fünftausend Scudi, zwölf Stunden nach Sicht!“ sagte ich zu mir, „ich will doch sehen, wie er sich heraushilft!“

Den armen Berliner traf ich sehr niedergeschlagen. Er schien zu fühlen, daß seine Hoffnungen auf ewig zerstört seyen; doch nicht nur dieß Gefühl war es, was ihn unglücklich machte; er fürchtete, Luise werde nicht auf Dauer glücklich werden; „dieser West!“ rief er; „ist es nicht immer wieder Leichtsinn, was ihn zu uns, zu ihr zurückführt! Wie leicht ist es möglich, wenn einmal die Reue über ihn kommt, die Spanierin so unglücklich gemacht zu haben, wie

leicht

leicht ist es möglich, daß er auch Luisen wieder verläßt.“

Ja, dachte ich, und wenn erst das Wechselchen anlangt und er nicht zahlen kann, und wenn ihn Donna Ines mit den funkelnden Augen sucht und bei der Fremden findet, und wenn erst der Cardinal seine Künste anwendet. Die Schule der Verzweiflung hat er noch nicht ganz durchgemacht. Aber auch das Fräulein, hoffe ich, wird jetzt aufthauen, und ihre Hilfe zu kleinen Teufeleien und Höllenkünsten nehmen, und der gute Berliner soll wohl auch bekannter mit mir werden müssen!

Wir gingen hinaus an die Tiber zum verhängnißvollen Garten der Signora Campoco. Unterwegs sagte mir der junge Mann, das Fräulein sey ihm unbegreiflich. Als er ihr die Nachricht gebracht, wie sich im Hause des Capitäns auf einmal alles so sonderbar, wie durch eine höhere Leitung gefügt habe, wie West nicht nur zur protestantischen Kirche zurücktreten, sondern auch als reuiger Sünder zu ihr zurückkehren wolle,

da sey, so sehr sie ihn zuvor angeklagt, ein seliges Lächeln auf ihren schönen Zügen aufgegangen. Sie habe geweint vor Freude, sie habe mit tausend Thränen ihre Tante dazu vermocht, uns in ihrem Garten zu empfangen. Und dennoch sey sie jezt nicht mehr recht heiter; eine sonderbare Befangenheit, ein Zittern banger Erwartung habe sie befallen, sie habe ihm gestanden, daß sie der Gedanke an den Fluch ihres Vaters, wenn sie je die Gattin des Capitäns werde, immer verfolge. Es sey als liege eine schwarze Ahnung vor ihrer sonst so kindlich frohen Seele, als fürchte sie, trotz der Rückkehr des Geliebten, dennoch nicht glücklich zu werden."

Unter den Klagen des Berliners, unter seinen Beschuldigungen gegen das ganze weibliche Geschlecht, hatten wir uns endlich dem Garten genähert. Er lag, von Bäumen umgeben, wie ein Versteck der Liebe. Signora Campoco empfing uns mit ihren Händlein aufs freundlichste; sie erzählte, daß sie das deutsche Geplauder der Versöhn-

ten nicht mehr länger habe hören können, und zeigte uns eine Laube, wo wir sie finden würden. Erröthend, mit glänzenden Augen, Verwirrung und Freude auf dem schönen Gesicht, trat uns das Fräulein entgegen. Der Capitän aber schien mir ernster, ja es war mir, als müßte ich in seinen scheuen Blicken eine neue Schuld lesen, die er zu den alten gefügt.

Dem Berliner war wohl das Schmerzlichste der feurige Dank, den ihm das schöne Mädchen für seine eifrigen Bemühungen ausdrückte. Sie umfing ihn, sie nannte ihn ihren treuesten Freund, sie bot ihm ihre Lippen, und er hat wohl nie so tief als in jenem Augenblick gefühlt, wie die höchste Lust mit Schmerz sich paaren könne. Mir, ich gestehe es, war diese Scene etwas langweilig; ich werde daher die nähere Beschreibung davon nicht in diese Memoiren eintragen, sondern als Surrogat eine Stelle aus Jean Paul's Flegeljahren einschieben, die den Leser weniger langweilen dürfte: „Selige Stunden, welche auf

die Versöhnung der Menschen folgen! Die Liebe ist wieder blöde und jungfräulich, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feiert seinen May, und die Auferstandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen, vergessenen Krieg nicht." So sagt dieser große Mensch, und er kann Recht haben, aus Erfahrung; ich habe, seit sich der Himmel hinter mir geschlossen, nicht mehr geliebt, und mit der Versöhnung will es nicht recht gehen.

Bei jener ganzen Scene ergözte ich mich mehr an der Erwartung als an der Gegenwart. Wenn jezt mit Einem Mal, dachte ich mir, Frater Piccolo durch die Bäume herbei käme, um seinen Wechsel honoriren zu lassen, — welche Angst, welcher Kummer bei dem Capitän, welches Staunen, welcher Mißmuth bei dem Fräulein! Ich dachte mir allerlei dergleichen Möglichkeiten, während die andern in süßem Geplauder mit vielen Worten Nichts sagten — da hörte ich auf einmal das Plätschern von Rudern in der Tiber. Es war nach sechs Uhr, es war die

Stunde um welche ich Frater Piccolo hieher bestellt hatte; wenn er es wäre! — Die Ruderschläge wurden vernehmlicher, kamen näher, weder die Liebenden noch der Berliner schienen es zu hören. Jezt hörte man nur noch das Rauschen des Flusses, die Barke mußte sich in der Nähe ans Land gelegt haben. Die Hunde der Signora schlugen an, man hörte Stimmen in der Ferne, es rauschte in den Bäumen, Schritte knisterten auf dem Sandweg des Gartens, ich sah mich um — Donna Ines und der Cardinal Rocco standen vor uns.

Luise starrte einen Augenblick diese Menschen an, als sehe sie ein Gebild der Phantasie. Aber sie mochte sich des Cardinals aus einem schrecklichen Augenblick erinnern, sie schien den Zusammenhang zu begreifen, schien zu ahnen, wer Ines sey, und sank lautlos zurück, indem sie die schönen Augen und das erbleichende Gesicht in den Händen verbarg. Der Capitän hatte den Kommenden den Rücken zugekehrt, und sah also nicht sogleich die Ursache von Luisens Schrecken. Er

drehte sich um, er begegnete zornsprühenden Blicken der Donna, die diese Gruppe musterte, er suchte vergeblich nach Worten; das Gefühl seiner Schande, die Angst, die Verwirrung schnürten ihm die Kehle zu.

„Schändlich! hub Ines an, so muß ich Dich treffen? Bei Deiner deutschen Buhlerin verweilst Du, und vergißt, was Du Deinem Weibe schuldig bist? Ehrvergessener! statt meine Ehre, die Du mir gestohlen, durch Treue zu ersetzen, statt mich zu entschädigen für so großen Jammer, dem ich mich um Deinetwillen ausgesezt habe, schwelgst Du in den Armen einer Andern?“

„Folget uns, Capitán West!“ sagte der Cardinal sehr strenge; „es ist Euch nicht erlaubt, noch einen Augenblick hier zu verweilen. Die Barke wartet. Gebt der Donna Euren Arm und verlasset diese ketzerische Gesellschaft.“

„Du bleibst!“ rief Luise, indem sie ihre schönen Finger um seinen Arm schlang; und sich gefaßt und stolz aufrichtete; „schicke diese Leute fort. Du hast ja noch so eben diese

Abentheuerin verschworen. Du zauderst? Monsignor, ich weiß nicht, wer Ihnen das Recht gibt, in diesen Garten zu dringen; haben Sie die Güte, sich mit dieser Dame zu entfernen."

„Wer mir das Recht gibt, junge Ketzerin?" entgegnete Rocco, „diese ehrwürdige Frau Campoco; ich denke ihr gehört der Garten, und es wird Sie nicht belästigen, wenn wir hier verweilen."

„Ich bitte um Euren Segen, Eminenz," sagte sich tief verneigend Signora Campoco; „wie möget Ihr doch so sprechen? Meinem geringen Garten ist heute Heil widerfahren, denn heilige Gebeine wandeln darin umher!"

„Nicht gezaudert, Capitän!" rief der Cardinal; „werfet den Satan zurück, der Euch wieder in den Klauen hat; folget uns, wohin die Pflicht Euch ruft. — Ha! Ihr zaudert noch immer, Verräther? soll ich, fuhr er mit höhnischem Lächeln fort: soll ich Euch etwa dieß Papier vorzeigen? Kennet Ihr diese Unterschrift? Wie steht es mit den fünftausend Scudi, verehrter Herr? soll ich Euch durch die Wache abholen lassen?" —

„Fünftausend Scudi?“ unterbrach ihn der Berliner, „ich leiste Bürgschaft, Herr Cardinal, sichere Bürgschaft.“ —

„Mit nichten!“ antwortete er mit großer Ruhe, „Ihr seyd ein Ketzer; haeretico non servanda fides; Ihr könntet leicht eben so denken und mit der Bürgschaft in die Weite gehen. Nein, — Piccolo! Sende einen der Schiffer in die Stadt; man solle die Wache holen.“

„Um Gottes willen, Otto! was ist das?“ rief Luise, indem ihr Thränen entstürzten. „Du wirst dich doch nicht diesen Menschen so ganz übergeben haben? O Herr! nur eine Stunde gestattet Aufschub, mein ganzes Vermögen soll Euer seyn; mehr, viel mehr will ich Euch geben als Ihr fordert —

„Meinst du, schlechtes Geschöpf!“ fiel ihr die Spanierin in die Rede, „meinst Du, es handle sich hier um Gold? Mir, mir hat er seine Seele verpfändet; er hat mich gelockt aus den Thälern meiner Heimath, er hat mir ein langes seliges Leben in seinen Armen vorgespiegelt, er hat mich betrogen

um diese Seligkeit; Du — Du hast mich betrogen, deutsche Dirne, aber sehe zu, wie Du es einst vor den Heiligen verantworten kannst, daß Du dem Weib den Gatten raubst, den Kindern, den armen Würmern, den Vater!“

„Ja, das ist dein Fluch, alter Vater!“ sagte Luise, von tiefer Wehmuth bewegt; „das ist dein Fluch, wenn ich je die Seine würde; er nahte schnell! Ich hätte Dir ihn entrissen, unglückliches Weib? Nein, so tief möchte ich nicht einmal Dich verachten. Er kannte mich längst, ehe er Dich nur sah, und die Treue die er Dir schwur, hat er mir gebrochen!“

„Vor dieser Sünde werden wir ihn absolviren, sprach der Cardinal; sie ist um so weniger drückend für ihn, als Ihr selbst, Signora, mit einem Anderen, der hier neben sizt, in Verhältnissen waret. Zaudere nicht mehr, folge uns; bei den Gebeinen aller Heiligen, wenn du jezt nicht folgst, wirst du sehen, was es heiße, den heiligen Vater zu verhöhnen!“

Der Capitän war ein miserabler Sünder. So wenig Kraft, so wenig Entschluß! Ich hätte ihn in den Fluß werfen mögen; doch es mußte zu einem Resultate kommen, drum schob ich schnell ein Paar Worte ein: „Wie? was ist dieß für ein Geschrei von Kindern,“ rief ich erstaunt; „es wird doch kein Unglück in der Nähe geben?“

„Ha! meine Kinder, „weinte die Spanierin, „o weinet nur, ihr armen Kleinen; der, der Euch Vater seyn sollte, hat Erz in seiner Brust. Ich gehe, ich werfe sie in die Tiber, und mich mit ihnen; so ende ich ein Leben, das du, Verfluchter! vergiftetest!“

Sie rief es und wollte nach der Tiber eilen; doch das Fräulein faßte ihr Gewand; bleich zum Tod, mit halbgeschlossenen Augen, führte sie Donna Ines zu dem Capitän, und stürzte dann aus der Laube. Ich selbst war einige Augenblicke im Zweifel, ob sie nicht denselben Entschluß ausführen wollte, den die Donna für sich gefaßt; doch der Weg, den sie einschlug, führte tiefer in den

Garten, und sie wollte wohl nur diesem Jammer entgehen. Der Berliner aber lief ihr ängstlich nach, und als sich auch der Capitän losriß, ihr zu folgen, stürzte die ganze Gesellschaft, der Cardinal, ich und Signora Campoco in den Garten.

Wir kamen zu ihnen, als eben Luise erschöpft und der Ohnmacht nahe zusammensank. S.: fing sie in seine Arme auf, und trug die theure Last nach einer Bank. Dort wollte ihn der Capitän verdrängen, er wollte vielleicht seinen Entschluß zeigen, nur ihr anzugehören, er glaubte heiligere Rechte an sie zu haben, und entfernte den Arm des jungen Mannes um den seinigen unterzuschieben.

Doch dieser, ergriffen von Liebe und Schmerz, aufgeregt von der Scene, die wir gesehen, stieß den Capitän zurück. „Fort mit Dir," rief er: „gehe zu Pfaffen und Ehebrechern, zu Schurken Deines Gelichters. Du hast Deine Rolle künstlich gespielt; um diese Blume zu pflücken, mußtest Du Dich den Armen jenes hergelaufenen Weibes noch einmal entreißen. Hinweg mit Dir, Du Ehrloser!"

„Was sprechen Sie da?“ schrie der Capitán schäumend, es mochte in der Rede des jungen Mannes etwas liegen, was als Wahrheit um so beißender war. „Welche Absichten legen Sie mir unter? was hätte ich gethan? erklären Sie sich deutlicher!“

„Jezt hast Du Worte, Schurke, aber als dieser Engel zu Dir flehte, da hatte Deinen Mund die Schande verschlossen. Rühre sie nicht an, oder ich schlage Dich nieder.“

„Das kann Dir geschehen,“ entgegnete jener, und einem Blitze gleich fuhr er mit etwas Glänzendem aus der Tasche nach der Brust des jungen Mannes. — In Spanien lernt man gut stoßen. Der Berliner hatte einen Messerstich in der Brust, und sank, ohne das Haupt der Geliebten zu lassen, in die Knie.

„Jezt wird der tapfere Hauptmann gewiß katholisch!“ war mein Gedanke, als das Herzblut des jungen Mannes hervorströmte; „Jezt wird er sich bergen im Schooße der Kirche!“ Und es schien so zu kommen. Denn willenlos ließ sich der Capitán von Ines und

dem Cardinal wegführen, und die Barke stieß vom Lande.

Wenige Tage nach diesem Vorfall erschien jener glorreiche Tag, an welchem der Papst vor dem versammelten Volk mir, dem Teufel, alle Seelen der Ketzer übermacht; ich habe zwar durch diese Anweisung noch nie eine erhalten, und weiß nicht, ob seine Heiligkeit fallirt haben und nun auf der Himmelsbörse keine Geschäfte mehr machen, also wenig Einfluß auf das Steigen und Fallen der Seelen haben, oder ob vielleicht diese Verwünschung nur zur Vermehrung der Rührung dient, um den Wirthen und Gewerbsleuten in Rom auf versteckte Weise zu verstehen zu geben, daß sie sich kein Gewissen daraus machen sollen, den Beutel der Engländer, Schweden und Deutschen, zu schröpfen, da ihre Seelen doch einmal verloren seyen.

An einem solchen Tage pflegt ganz Rom zusammenzuströmen, besonders die Weiber kommen gerne, um die Ketzer im Geiste ab-

fahren zu sehen. Man drängt und schlägt sich auf dem großen Platz, man hascht nach dem Anblick des heiligen Vaters, und wenn er den heiligen Bannstrahl herabschleudert, durchzückt ein mächtiges Gefühl jedes Herz, und alle schlagen an die Brust und sprechen: „Wohl mir, daß ich nicht bin wie dieser einer.“ An diesem Tage aber hatte das Fest noch eine ganz besondere Bedeutung; man sprach nämlich in allen Cirkeln, in allen Kaffehäusern, auf allen Straßen davon, daß ein berühmter, tapferer, ketzerischer Offizier an diesem Tage sich taufen lassen wolle. Dieser Offizier machte seine Grade erstaunlich schnell durch. Am Montag hieß es, er sey Capitän, am Dienstag er sey Major, am Mittwoch war er Obrist, und wenn man am Donnerstag frühe ein schönes Kind auf der Straße anhielt, um zu fragen, wohin es so schnell laufe, konnte man auf die Antwort rechnen: „Ei, wisset Ihr nicht, daß zur Ehre Gottes ein General der Ketzer sich taufen läßt, und ein guter Christ wird, wie ich und Ihr?“

Wer der berühmte Täufling war, werden die Leser meiner Memoiren leicht errathen. Endlich, endlich war er abgefallen! Sie hatten ihn wohl nach der Scene in Signoras Garten so lange und heftig mit Vorwürfen, Bitten, Drohungen, Versprechungen und Thränen bestürmt, daß er einwilligte, besonders da er durch den Uebertritt nicht nur Absolution für seine Seele, was ihn übrigens wenig helfen wird, sondern auch Schutz für die Justiz bekam, die ihm schon nachzuspüren anfing, da der Berliner einige Tage zwischen Leben und Tod schwebte, und sein Gesandter auf strenge Ahndung des Mordes angetragen hatte.

Ich stellte mich auf dem Platze so, daß der Zug mit dem Täufling an mir vorüber kommen mußte. Und sie nahten! Ein langer Zug von Mönchen, Priestern, Nonnen, andächtigen Männern und Frauen kam heran, Ihre halblaut gesprochenen Gebete rollten wie Orgelton durch die Lüfte. Sie zogen im Kreis um den ungeheuren Platz, und jezt wurden die Römer um mich

her aufmerksamer. „Ecco, ecco lo“, flüsterte es von allen Seiten; ich sah hin — in einem grauen Gewand, das Haupt mit Asche bestreut, ein Crucifix in den gefalteten Händen, nahte mit unsicheren Schritten der Capitän. Zwei Bischöffe in ihren violetten Talaren gingen vor ihm, und Chorknaben aller Art und Größe folgten seinen Schritten.

„Ein schöner Ketzer, bey St. Peter! ein schmucker Mann!“ hörte ich die Weiber um mich her sagen. „Welch ein frommer Soldat!“

„Wie freut man sich, wenn man sieht, wie dem Teufel eine Seele entrissen wird!“—

„Werden sie ihn vorher taufen oder nachher?“ —

„Vorher,“ antwortete ein schönes, schwarzlockiges Mädchen, „vorher, denn nachher verflucht der heilige Vater alle Ketzer, und da würde er ihn ja auf ewig verdammen, und nachher segnen und taufen.“ —

„Ach das verstehst du nicht,“ sagte ihr Vater,

ter, der Papst kann alles was er will, so oder so.“

„Nein, er kann nicht alles,“ erwiederte sie schelmisch lächelnd; „nicht alles!“

„Was kann er denn nicht?“ fragten die Umstehenden. „Er kann alles; was sollte er denn nicht können?“

„Er kann nicht heirathen!“ lachte sie; doch nicht so schnell folgt der Donner dem Blitz, als die schwere Hand des Vaters auf ihre Wange fiel.

„Was? Du versündigst Dich, Mädchen“, schrie er; „welche unheiligen Gedanken gibt Dir der Teufel ein? Was geht es Dich an, ob der Papst heirathet oder nicht? Dich nimmt er auf keinen Fall.“

Das Volk begann indeß in die Peterskirche zu strömen; und auch ich folgte dorthin. Es ist eine lächerlich materielle Idee, wenn die Menschen sich vorstellen, ich könne in keine christliche Kirche kommen. So schreiben viele Leute C. M. B. Casper, Melchior, Balthasar über ihre Thüren und glauben, die drei Könige aus Morgenland werden sich

bemühen, ihre schlechte Hütte gegen die Hexen zu schützen.

Ich drängte mich so weit als möglich vor, um die Ceremonien dieser Taufe recht zu sehen. Der tapfere Capitän hatte jezt sein graues Gewand mit einem glänzend weißen vertauscht, und kniete unweit des Hochaltars. Cardinäle, Erzbischöffe, Bischöffe standen umher, der ungewisse Schein des Tages, vermischt mit dem Flackern der Lichter der Kerzen, welche die Chorknaben hielten, umgab sie mit einem ehrwürdigen Heiligenschein, der jedoch bei manchem wie Scheinheiligkeit aussah. Auf der andern Seite kniete unter vielen schönen Frauen Donna Ines mit ihren Kindern. Sie war lockender und reizender als je, und wer Luisen und ihr sanftes blaues Auge nicht gesehen hatte, konnte dem Täufling verzeihen, daß er sich durch dieses schöne Weib und einen listigen Priester unter den Pantoffel Sct. Petri bringen ließ.

Neben mir stand eine schwarzverschleierte Dame. Sie stüzte sich mit einer Hand an eine Säule, und ich glaube, sie wäre ohne

diese Hülfe auf den Marmorboden gesunken, denn sie zitterte beinahe krampfhaft. Der Schleier war zu dicht, als daß ich ihre Züge erkennen konnte. Doch sagte mir eine Ahnung, wer es seyn könnte. Jezt erhoben die Priester den Gesang, er zog mit den blauen Wölkchen des arabischen Weihrauchs hinauf durch die Gewölbe, und berauschte die Sinne der Sterblichen, übertäubte ihre Seelen, und riß sie hin zu einer Andacht, die sie zwar über das Irdische, aber auch über die ewigen Gesetze ihrer Vernunft hinwegführt.

Die Priester sangen. Jezt fing er an sein Glaubensbekenntniß zu sprechen.

„Er hat mich nie geliebt;“ seufzte die Dame an meiner Seite, „er hat auch dich nie geliebt, o Gott, verzeihe ihm diese Sünde!“

Er sprach weiter, er verfluchte den Glauben, in welchem er bisher gelebt.

„Gieb Frieden seiner Seele“, flüsterte sie; „wir alle irren, so lange wir sterblich sind; vielleicht hat er den wahren Trost gefunden! laß ihn Friede finden, o Herr!“

Da fiengen die Priester wieder an zu sin-

gen. Ihre tiefen Töne drangen schneidend in das Herz der Dame. Jezt wurde das Sacrament an ihm vollzogen, der Cardinal Rocco, im vollen Ornat seiner Würde segnete ihn ein, und Donna Ines warf dem Getauften frohlockende Grüße zu.

„Vater, laß ihm mein Bild nie erscheinen“ betete die Dame an meiner Seite, „daß nie der Stachel der Reue ihn quäle! Laß ihn glücklich werden!“

Und mit dem Pomp des heiligen Triumphes schloß die Taufe, und der Capitän stand auf, zwar als ein so großer Sünder wie zuvor, doch als ein rechtgläubiger katholischer Christ. Das Volk drängte sich herzu und drückte seine Hände, und Donna Ines führte ihm mit holdem Lächeln ihre Kinder zu. Aber noch war die Scene nicht zu Ende. Cardinal Luighi führte den Getauften an die Stufen des Altars, stieg die heiligen Stufen hinan und las die Messe.

Die Dame im schwarzen Schleier zitterte heftiger, als sie dieß alles sah; ihre Knie fingen an zu wanken. „Wer Ihr auch seyd,

mein Herr!" flüsterte sie mir plötzlich zu, „seyd so barmherzig und führt mich aus der Kirche, ich fühle mich sehr unwohl." Ich gab ihr meinen Arm, und die frommste Seele in Sanct Peters weiten Hallen ging hinweg, begleitet vom Teufel.

Auf dem Platze vor der Peterskirche deutete sie schweigend auf eine Equipage, die unfern hielt. Ich führte sie dorthin, ich öffnete ihr den Schlag, und bot ihr die Hand zum Einsteigen. Sie schlug den dunkeln Schleier zurück, es war, wie ich mir gesagt hatte, es waren die bleichen, schönen Züge Luisens. „Ich danke Euch, Herr!" sagte sie, „Ihr habt mir einen großen Dienst erwiesen." Noch zitterte ihre Hand in der meinigen, ihre schönen Augen wandten sich noch einmal nach Sanct Peter und füllten sich dann mit einer Thräne. Aber schnell schlug sie den Schleier nieder und schlüpfte in den Wagen; die Pferde zogen an, ich habe sie — nie wieder gesehen.

Eine wichtige Angelegenheit, die wankende Sache der hohen Pforte, welcher ich immer

besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe, rief mich an diesem Tag nach ...., wo ich mit einem berühmten Staatsmann eine Conferenz halten mußte. Man kennt die Zuneigung dieses erlauchten Veziers eines christlichen Potentaten zum Halbmond; und ich hatte nicht erst nöthig, ihn zu überzeugen, daß die Türken seine natürlichen Alliirten seyen. Von .... eilte ich zurück nach Rom. Ich gestehe, ich war begierig, wie sich jene Verhältnisse lösen würden, in welche ich verflochten war, und die mir durch einige Situationen so interessant geworden waren.

Der erste, den ich unter der Porta del Popolo traf, war der deutsche Kaufmann. Er saß in einem schönen Wagen, und hatte, wie es schien, Streit mit einigen päpstlichen Polizeisoldaten. Ich trat als Stobelberg zu ihm. „Lieber Bruder", sagte ich, „es scheint, Du willst Sodom verlassen gleich dem frommen Lot?"

„Ja, fliehen will ich aus dieser Stätte des Satan;" war seine Antwort; „und hier läßt mich der Drache auf dem Stuhl des Lammes noch einmal anhalten, aus Zorn weil ich ei-

nen seiner Baalspfaffen im Christenthume unterweisen wollte.“

Ich sah hin und merkte jezt erst die Ursache des Streites. Die Polizei hatte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, den Wagen noch einmal untersucht. Da war man auf ein Kistchen gestoßen und hatte den Pietisten gefragt, was es enthalte. „Geistliche Bücher,“ antwortete er. Man glaubte aber nicht, schloß auf, und siehe da, es war ein gutes Flaschenfutter, und die Polizeimänner wollten wegen seines Betruges einige Scudi von ihm nehmen.

„Aber, Bruder!“ sagte ich ihm; „eine fromme Seele sollte nach nichts dürsten als nach dem Thau des Himmels, nach nichts hungern als nach dem Manna des Wortes, und doch führst du ein Dutzend Flaschen mit dir, und hier liegt ein ganzer Pack Salami-Würste? Pfui, Bruder, heißt es nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, nach dem allem fragen die Heiden?“

„Bruder“, erwiederte jener, und drehte die Augen gen Himmel; „Bruder, bei dir muß es noch nicht völlig zum Durchbruch gekom-

men seyn, daß du einen Mann von so felsenfestem Glauben, daß du mir solche Fragen vorlegst. Gerade, daß ich nicht zu seufzen brauche: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns kleiden?“ gerade deßwegen habe ich mir den neuen Rock hier gekauft, habe meinen Flaschenkeller gefüllt, und diese aus Eselsfleisch bereiteten Würste gekauft; es geschah also aus reinem Glaubensdrang, und der Geist hat es mir eingegeben. Da, ihr lumpigten Söhne von Astaroth, ihr Brut des Basilisken, so auf dem Stuhl des Lammes sizt und an seinen Klauen Pantoffeln führt, da nehmet diesen holländischen Dukaten und lasset mir meine geistlichen Bücher in Ruhe! — So, nun lebe wohl, Bruder! der Geist komme über Dich und stärke deinen Glauben!“

Da fuhr er hin, und wieder wurde ich in dem Glauben bestärkt, daß diese christlichen Pharisäer schlimmer sind als die Kinder der Welt. Ich ging weiter, den Corso hinab. Am unteren Ende der Straßen begegnete mir der Cardinal Rocco und Piccolo, sein Diener. Der Cardinal schien sehr

krank zu seyn, denn ganz gegen die Etiquette trug ihm Piccolo nicht die Schleppe nach, sondern führte ihn unter dem Arm, und dennoch wankte Rocco zuweilen hin und her. Sein Gesicht war roth und glühend, seine Augen halb geschlossen, und der rothe Hut saß ihm etwas schief auf dem Ohr.

„Siehe da, ein bekanntes Gesicht!“ rief er, als er mich sah, und blieb stehen. „Komm hieher, mein Sohn, und empfange den Segen. Haben wir uns nicht schon irgendwo gesehen?“

„O ja, und ich hoffe, noch öfters das Vergnügen zu haben; ich hatte die Ehre Ew. Eminenz im Garten der Frau Campoco zu sehen.“

„Ja, ja! ich erinnere mich, Ihr seyd ein junger Ketzer; wisset Ihr, woher ich komme? geraden Wegs von dem Hochzeitschmauße des lieben Paares!“

Jezt konnte ich mir die Krankheit des alten Herrn erklären; die spanischen Weine der Donna Ines waren ihm wohl zu stark gewesen, und Piccolo mußte ihn jezt führen. „Ihr waret wohl recht vergnügt?“ fragte ich ihn; „es ist doch Euer Werk, daß

die Donna den Capitän endlich doch noch überwunden hat?“

„Das ist es, lieber Ketzer!“ sagte er stolz lächelnd, „mein Werk ist es, kommet, gehen wir noch ein paarhundert Schritte zusammen! — Was wollte ich sagen? ja — mein Werk ist es, denn ohne mich hätte die Donna gar keine Kunde von ihm bekommen; ich schrieb ihr, daß er in Rom sich befinde; ohne mich wäre ihre frühere Ehe nicht für ungültig erklärt worden; ohne mich wäre der Capitän nicht rechtgläubig geworden, was zur Glorie unserer Kirche nothwendig war; ohne mich wäre er nicht von seiner Ketzerin losgekommen — kurz ohne mich — ja ohne mich stünde alles noch wie zuvor.“

„Es ist erstaunlich!“

„Höret, Ihr gefallt mir, lieber Ketzer. Hört einmal, werdet auch rechtgläubig; brauchet Ihr Geld? könnet haben so viel Ihr wollt, gegen ein Reverschen zahlbar gleich nach Sicht; o! damit kann man einen köstlich in Verlegenheit bringen. Brauchet Ihr eine schöne, frische, reiche Frau? Ich habe

eine Nichte, Ihr sollt sie haben. Brauchet Ihr Ehren und Würden? Ich will Euch pro primo den goldenen Sporenorden verschaffen; es kann ihn zwar jeder Narr um einige Scudi kaufen — aber Ihr sollet ihn umsonst haben. Wollet Ihr in Eurer barbarischen Heimath große Ehrenstellen? dürfet nur befehlen; wir haben dort großen Einfluß, geheim und öffentlich; na! was sagt Ihr dazu?"

„Der Vorschlag ist nicht übel", erwiederte ich; „Ihr seyd nobel in Euren Versprechungen, ich glaube, Ihr könntet den Teufel selbst katholisch machen?"

„Anathema sit! anathema sit! Es wäre uns übrigens nicht schwer", antwortete der Cardinal. „Wir können ihn von seinen zweitausendjährigen Sünden absolviren, und dann taufen. Ueberdieß ist er ein dummer Kerl, der Teufel, und hat sich von der Kirche noch immer überlisten lassen!"

„Wisset Ihr das so gewiß?"

„Das will ich meinen; zum Beispiel, kennet Ihr die Geschichte, die er mit einem Franciskaner gehabt?"

„Nein, ich bitte Euch, erzählet!“

„Ein Franciskaner zankte sich einmal mit ihm wegen einer armen Seele. Der Teufel wollte sie durchaus haben, und hatte allerdings nach dem Maß ihrer Sünden das Recht dazu. Der Mönch aber wollte sie in majorem Dei gloriam für den Himmel zustutzen. Da schlug endlich der Satan vor, sie wollen würfeln, wer die meisten Augen mit drei Würfeln werfe, solle die Seele haben. Der Teufel warf zuerst, und, wie er ein falscher Spieler ist, warf er achtzehn, er lachte den Franciskaner aus. Doch dieser ließ sich nicht irre machen; er nahm die Würfel und warf — neunzehn; und die Seele war sein.“

„Herr! das ist erlogen,“ rief ich, „wie kann er mit drei Würfeln neunzehn werfen?“

„Ei, wer fragt nach der Möglichkeit? Genug, er hat's gethan, es war ein Wunder. Nun, kommet morgen in mein Haus, lieber Sohn, wir wollen dann den Unterricht beginnen.“

Er gab mir den Segen und wankte weiter. „Nein, Freund Rocco! dachte ich, eher

bekomme ich dich, als du mich; von dir läßt sich der Satan nicht überlisten. Es trieb mich jezt, nach dem Hause des Berliners zu gehen, den ich schwer verwundet verlassen hatte. Zu meiner großen Verwunderung sagte man mir, er sey ausgegangen und werde wohl vor Nacht nicht zurückkehren. So mußte ich den Gedanken aufgeben, heute noch zu erfahren, wie es ihm ergangen sey, wie das Fräulein sich befinde, ob er wohl Hoffnung habe, jezt, da der Capitän auf immer für sie verloren sey, sie für sich zu gewinnen; es blieb mir keine Zeit, ihn heute noch zu sehen, denn den Abend über wußte ich ihn nicht zu finden, und auf die kommende Nacht hatte ich eine Zusammenkunft mit jenen kleineren Geistern verabredet, die als meine Diener die Welt durchstreifen.

Ich trat zu diesem Zweck, als die Nacht einbrach, in's Coliseum, denn dieß war der Ort, wohin ich sie beschieden hatte. Noch war die Stunde nicht da, aber ich liebe es, in der Stille der Nacht auf den Trümmern einer großen Vorzeit meinen Gedan-

ken über das Geschlecht der Sterblichen nachzuhängen. Wie erhaben sind diese majestätischen Trümmer in einer schönen Mondnacht! Ich stieg hinab in den mittleren Raum. Aus dem blauen, unbewölkten Himmel blickte der Mond durch die gebrochenen Wölbungen der Bogen herein, und die hohen überwachsenen Mauern der Ruine warfen lange Schatten über die Arena. Dunkle Gestalten schienen durch die verfallenen Gänge zu schweben, wenn ein leiser Wind die Gesträuche bewegte, und ihren Schatten hin und wieder zogen. Wo sie schwebten, diese Schatten, da sah man einst ein fröhliches Volk, schöne Frauen, tapfere Männer, und die ernste, feierliche Pracht der kriegerischen Kaiser. Geschlecht um Geschlecht ist hinunter, diese Mauern allein überdauerten ihre Zeit, um durch ihre erhabenen Formen diese Sterblichen zu erinnern, wie unendlich größer der Sinn jenes Volkes war, das einst ein Jahrtausend vor ihnen um diese Stätte lebte. Die ernste Würde der Consuln und des Se-

nates, der kriegerische Prunk der Cäsaren und — dieser römische Hof und diese Römer!

Der Mond war, während ich zu mir sprach, heraufgekommen und stand jezt gerade über dem Circus. Ich sah mich um, da gewahrte ich, daß ich nicht allein in den Ruinen sey. Eine dunkle Gestalt saß seitwärts auf dem gebrochenen Schaft einer Säule; ich trat näher hin, — es war Otto von S.... Ich war freudig erstaunt, ihn zu sehen, ich warf mich schnell in den Herrn von Stobelberg, um mit ihm zu sprechen. Ich redete ihn an und wünschte ihm Glück, ihn so gesund zu sehen. Er richtete sich auf; der Mond beschien ein sehr bleiches Gesicht, weinende Augen blickten mich wehmüthig an, schweigend sank er an meine Brust.

„Sie scheinen noch nicht ganz geheilt, Lieber!“ sagte ich; „Sie sind noch sehr bleich, die Nachtluft wird Ihnen schaden!“

Er verneinte es mit dem Haupt, ohne zu sprechen. Was war doch dem armen Jungen geschehen, hatte er wohl von Neuem einen Korb bekommen? „Nun, ein Mittel gibt es wohl, Sie gänzlich zu heilen,“ fuhr

ich fort; „jezt steht Ihnen ja nichts mehr im Wege, jezt wird sie hoffentlich so spröde nicht mehr seyn. Ich will den Brautwerber machen; Sie müssen Muth fassen, Luise wird Sie erhören, und dann ziehen Sie mit ihr aus dieser unglücklichen Stadt, führen sie nach Berlin, zu der Tante; wie werden sich die ästhetischen Damen wundern, wenn Sie Ihre Novelle auf diese Art schließen, und die holde Erscheinung aus den Lamentationen persönlich einführen!"

Er schwieg, er weinte stille.

„Oder wie! haben Sie etwa den Versuch schon gemacht? Sollten Sie abgewiesen worden seyn? Will sie die Rolle der Spröden fortspielen?"

„Sie ist todt!" antwortete der junge Mann.

„Ists möglich! höre ich recht? So plötzlich ist sie gestorben?"

„Der Gram hat ihr Herz gebrochen; heute hat man sie begraben."

Er sagte es, drückte mir die Hand, und einsam weinend ging er durch die Ruinen des Coliseums.

Mein Besuch in Frankfurt.

Mein Besuch in Frankfurt.

1) Wen der Satan an der Table d'Hote im weißen Schwanen sah.

Kommt man um die Zeit des Pfingstfestes nach Frankfurt, so sollte man meinen, es gebe keine heiligere Stadt in der Christenheit; denn sie feiern daselbst nicht wie z. B. in Baiern 1½, oder, wie im Calender vorgeschrieben, 2 Festtage, sondern sie rechnen vier Feiertage; die Juden haben deren sogar fünf, denn sie fangen in Bornheim ihre heiligen Uebungen schon am Samstag an, und der Bundestag hat sogar acht bis zehen.

Diese Festtage gelten aber in dieser Stadt weniger den wunderbaren Sprachkünsten der Apostel, als mir. Was die berühmtesten Mystiker am Pfingstfeste Morgens den guten Leutchen ans Herz gelegt, was die immensesten

Nationalisten mit moralischer Salbung verkündet hatten, das war so gut als in den Wind gesprochen. Die Fragen: „ob man am Montag oder am Dienstag, am zweiten oder dritten Feiertag ins Wäldchen gehen, ob es nicht anständiger wäre, ins Wilhelmsbad zu fahren, ob man am vierten Feiertag nach Bornheim oder ins Vauxhall gehen solle, oder beydes,“ diese Fragen schienen bei weitem wichtiger, als jene, die doch für andächtige Feiertagsleute viel näher lag, „ob die Apostel damals auch Englisch und Plattdeutsch verstanden haben?“

Muß ein so aufgeweckter Sinn den Teufel nicht erfreuen, der an solchen Tagen mehr Seelen für sich gewinnt, als das ganze Judenquartier in einer guten Börsestunde Gulden? Auch dießmal wieder kam ich zu Pfingsten nach Frankfurt. Leuten, die von einem berühmten Belletristen verwöhnt, alles bis aufs kleinste Detail wissen wollen, diene zur Nachricht, daß ich im weißen Schwanen auf Nr. 45 recht gut wohnte, an der großen Table d'Hote in angenehmer Gesellschaft

trefflich speiste, den Küchenzettel mögen sie sich übrigens von dem Oberkellner ausbitten.

Schon in der ersten Stunde bemerkte ich ein Seufzen und Stöhnen, das aus dem Zimmer nebenan zu dringen schien. Ich trat näher, ich hörte deutlich, wie man auf gut deutsch fluchte und tobte, dann Rechnungen und Bilanzen, die sich in viele Tausende beliefen, nachzählte, und dann wieder wimmerte und weinte, wie ein Kind, das seiner Aufgabe für die Schule nicht mächtig ist.

Theilnehmend, wie ich bin, schellte ich nach dem Kellner und fragte ihn, wer der Herr sey, der neben an so überaus kläglich sich geberde?

„Nun," antwortete er, „das ist der stille Herr;"

„Der stille Herr? lieber Freund, das gibt mir noch wenig Aufschluß, wer ist er denn?"

„Wir nennen ihn hier im Schwanen den stillen Herrn, oder auch den Seufzer, er ist ein Kaufmann aus Dessau, nennt sich sonst Zwerner, und wohnt schon seit vierzehn Tagen hier."

„Was thut er denn hier? ist ihm ein Unglück zugestoßen, daß er so gar kläglich winselt?“

„Ja! das weiß ich nicht,“ erwiederte er, „aber seit dem zweiten Tag, daß er hier ist, ist sein einziges Geschäft, daß er zwischen zwölf und ein Uhr in der neuen Judenstraße auf- und abgeht, und dann kommt er zu Tisch, spricht nichts, ißt nichts, und den ganzen Tag über jammert er ganz stille und trinkt Cap-Wein.“

„Nun das ist keine schlimme Eigenschaft,“ sagte ich, „setzen Sie mich doch heute Mittag in seine Nähe.“ Der Kellner versprach es, und ich lauschte wieder auf meinen Nachbar.

„Den 12ten Mai“ — hörte ich ihn stöhnen, „Metalliques 84 $\frac{3}{4}$ Oestrreichische Staats-Obligationen 87 $\frac{5}{8}$ Rothschildsche Lotterie-Loose, der Teufel hat sie erfunden und gemacht! 132. Preußische Staatsschuldscheine. 81! o Rebecca! Rebecca! wo will das hinaus! 81! Die Preußen! ist denn gar keine Barmherzigkeit im Himmel?“

So ging es eine Zeitlang fort; bald hörte ich ihn ein Glas Cap-Wein zu sich nehmen, und ganz behäglich mit der Zunge dazu schnalzen, bald jammerte er wieder in den kläglichsten Tönen und mischte die Consols, die Rothschildschen unverzinslichen, und seine Rebecca auf herzbrechende Weise untereinander. Endlich wurde er ruhiger. Ich hörte ihn sein Zimmer verlassen und den Gang hinabgehen, es war wohl die Stunde, in welcher er durch die neue Judenstraße promenirte.

Der Kellner hatte Wort gehalten. Er wies, als ich in den Speisesaal trat, auf einen Stuhl: „Setzen sich der Herr Doctor nur dorthin," flüsterte er, „zu Ihrer Rechten sizt der Seufzer." Ich sezte mich, ich betrachtete ihn von der Seite; wie man sich täuschen kann! Ich hatte einen jungen Mann von melancholischem, gespenstigem Aussehen erwartet, wie man sie heutzutage in großen Städten und Romanen trifft, etwa bleichschmachtend und fein wie Eduard, von der Verfasserin der Ourika, oder von schwächli-

chem, beinahe lüderlichem Anblick, wie einige Schoppenhauer'sche oder Pichler'sche Helden. Aber gerade das Gegentheil; ich fand einen untersezten, runden jungen Mann mit frischen, wohlgenährten Wangen und rothen Lippen, der aber die trüben Augen beinahe immer niederschlug, und um den hübschen Mund einen weinerlichen Zug hatte, welcher zu diesem frischen Gesicht nicht recht paßte.

Ich versuchte, während ich ihm allerlei treffliche Speisen anbot, einigemale mit ihm in's Gespräch zu kommen, aber immer vergeblich; er antwortete nur durch eine Verbeugung, begleitet von einem halbunterdrückten Seufzer. In solchen Augenblicken schlug er dann wohl die Augen auf, doch nicht, um auf mich zu blicken; er warf nur einen scheuen, finstern Blick gerade aus, und sah dann wieder seufzend auf seinen Teller.

Ich folgte einem dieser Blicke, und glaubte zu bemerken, daß sie einem Herrn gelten mußten, der uns gegenüber saß und schon zuvor meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Er war gerade das Gegentheil von meinem Nachbar rechts. Seine schon etwas kahle, gefurchte Stirne, sein bräunlichtes, eingeschnurrtes Gesicht, seine schmalen Wangen, seine spitze, weithervortretende Nase deuteten darauf hin, daß er die fünfundvierzig Jährchen, die er haben mochte, etwas schnell verlebt habe. Den auffallendsten Contrast mit diesen verwitterten, von Leidenschaften durchwühlten Zügen, bildete ein ruhiges süßliches Lächeln, das immer um seinen Mund schwebte, die zierliche Bewegung seiner Arme und seines Körperchens, wie auch seine sehr jugendliche und modische Kleidung.

Es saßen etwa fünf oder sechs junge Damen an der Tafel, und nach den zärtlichen Blicken, die er jeder zusandte, dem süßen Lächeln, womit er seine Blicke begleitete, zu urtheilen, mußte er mit allen in genauen Verhältnissen stehen. Dieser Herr hatte, wenn er mit der abgestorbenen, knöchernen Hand eine Spargel zum Munde führte und süßlich dazu lächelte, die größte

Aehnlichkeit mit einem rasirten Kaninchen, während mein Nachbar rechts wie ein melancholischer Frosch anzusehen war.

Warum übrigens der Seufzer das Kaninchen mit so finsteren Augen maß, konnte ich nicht errathen. Endlich, als die Blicke meines Nachbars düsterer und länger als gewöhnlich auf jenem ruhten, fing das Kaninchen an, die Schultern und Arme graziös hin und her zu drehen, den Rücken auf künstliche Art auszudehnen, und das spitzige Köpfchen nach uns herüber zu drehen; mit süßem Lächeln fragte er: „noch immer so düster, mein lieber Monsieur Zwerner? etwa gar eifersüchtig auf meine Wenigkeit!“

An dem zarten Lispeln, an der künstlichen Art das r wie g r auszusprechen, glaubte ich in ihm einen jener adelichen Salonsmenschen zu erkennen, die von einer feinen, leisen Sprache Profession machen. Und so war es, denn mein Nachbar antwortete: „Eifersüchtig, Herr Graf? auf Sie in keinem Fall.“

Graf Rebs, so hörte ich ihn später nennen — faltete sein Mäulchen zu einem fei-

nen Lächeln, drückte die Augen halb zu, bog die Spitznase auf komische Weise seitwärts, strich mit der Hand über sein langes knöchernes Kinn, und kicherte.

„Das ist schön von Ihnen, lieber Monsieur Zwerner; also gar nicht eifersüchtig? und doch habe ich die schöne Rebecca erst gestern Abend noch in ihrer Loge gesprochen. Ha, ha! Sie standen im Parterre und schauten mit melancholischen Blicken herauf. Darf ich Sie um jenes Ragout bitten, mein Herr?“

„Ich war allerdings im Theater, habe aber nur vorwärts aufs Theater, und nicht rückwärts gesehen, am wenigsten mit melancholischen Blicken.“

„Herr Oberkellner,“ lispelte der Graf. „Sie haben die Trüffeln gespart; aber nein! Monsieur Zwerner, wie man sich täuschen kann! Ich hätte auf Ehre geglaubt, Sie schauen herauf in die Loge mit melancholischen Blicken. Auch Rebecca mochte es bemerken und Fräulein v. Rothschild, denn als ich auf Sie hinabwies — Kellner, ich trinke

heute lieber rothen Engelheimer, ein Fläschchen — ja, wollte ich sagen — das ist mir nun während des Engelheimers gänzlich entfallen, so geht es, wenn man so viel zu denken hat."

Meinem Nachbar mochte das unverzeihlich schlechte Gedächtniß des Grafen nicht behagen; obgleich er vorhin das Kaninchen ziemlich barsch abgewiesen hatte, so schien ihm doch dieser Punkt zu interessant, als daß er nicht weiter geforscht hätte. „Nun, auch Fräulein von Rothschild hat bemerkt, daß ich melancholisch hinauf sahe," fragte er, indem er seine bitteren Züge durch eine Zuthat von Lächeln zu versüßen suchte; „freilich, diese hat ein scharfes Gesicht durch die Lorgnette—"

„Richtig, das war es," erwiederte Rebs, „das war es; ja, als ich auf Sie hinab wies und Rebeccchen Ihre Leiden anschaulich machte, schlug sie mich mit ihrem Jockofächer auf die Hand, und nannte mich einen Schalk."

Mein Nachbar wurde wieder finster, seine rothen Wangen rötheten sich noch mehr, und die ansehnliche Breite seines Gesichtes erwei-

terte sich noch durch wilden Trotz, der in ihm wüthete. Er zog den Kopf tief in die Schultern, und blizte das Kaninchen hin und wieder mit einem grimmigen Blick an. Er hatte nie so große Aehnlichkeit mit einem angenehmen Froschjüngling, der an einem warmen Juni-Abend trauernd auf dem Teichel sizt, als in diesem Augenblicke.

Graf Rebs bemerkte dieß. Mit angenehmer Herablassung, wobei er das r noch mehr schnurren ließ, als zuvor, sprach er: „Werther Monsieur Zwerner. Sie dürfen aus dem Schlag mit dem Jockofächer keine argen Folgerungen ziehen. Es ist nur eine Façon de parler unter Leuten von gutem Ton. Wegen meiner dürfen Sie ruhig seyn. Zwar so lange man jung ist," fuhr er fort, indem er den Halskragen höher heraufzog und schalkhaft daraus hervorsah, wie das Kaninchen aus dem Busch, „zwar so lange man jung ist, macht man sich hie und da ein Späßchen. Aber ein ganz anderer Gegenstand fesselt mich jezt, Liebster! Haben Sie schon die Nichte

des englischen Botschafters gesehen, die seit drei Tagen hier in Frankfurt ist?“

„Nein,“ antwortete mein Nachbar, leichter athmend.

„Oh, ein delicieuses Kind! Augenbraunen wie, wie — wie mein Rock hier, einen Mund zum Küssen und in dem schönen Gesicht so etwas Pikantes, ich möchte sagen so viel englische Raçe. Nun, wir sind hier unter uns, ich kann Sie versichern, es ist auffallend aber wahr, ich sollte es nicht sagen, es beschämt mich, aber auf Ehre, Sie können sich drauf verlassen, obgleich es ein ganz komischer Fall ist, übrigens hoffe ich mich auf Ihre Discretion verlassen zu können; nein, es ist wirklich auffallend, in drei Tagen ....

„Nun so bitte ich Sie doch um Gotteswillen, Herr Graf, was wollen Sie denn sagen?“

Es war ein eigener Genuß, das Kaninchen in diesem Augenblick anzusehen. Ein Gedanke schien ihn zu kitzeln, denn er kniff die Aeuglein zu, sein Kinn verlängerte sich, seine Nase bog sich abwärts nach den Lippen, und sein Mund war nur noch eine dünne,

zarte Linie; dazu arbeitete er mit dem zierlich gekrümmten Rücken und den Schulterblättern, als wolle er anfangen zu fliegen, und mit den abgelebten Knöchlein seiner Finger fuhr er auf dem Tisch umher. Noch einmal mußte der Seufzer ihn ermuntern, sein Geheimniß preiszugeben, bis er endlich hervorbrachte: „Sie ist in mich verliebt. Sie staunen; ich kann es Ihnen nicht übel nehmen, auch mir wollte es Anfangs sonderbar bedünken, in so kurzer Zeit; aber ich habe meine sicheren Kennzeichen, und auch Andere haben es bemerkt.“

„Sie Glücklicher!“ rief der Seufzer nicht ohne Ironie, „wo Sie nur hintippen, schlagen Ihnen Herzen entgegen; übrigens rathe ich, diese Engländerin ernstlicher zu verfolgen, bedenken Sie, eine so solide Parthie —“

„Merke schon, merke schon,“ entgegnete Nebs mit schlauem Lächeln, „es ist Ihnen um Rebecca, Sie wollen, ich solle dort gänzlich aus dem Felde ziehen. Solide Parthie! Sie werden doch nicht meinen, daß ich schon heirathen will? Gott bewahre mich! aber

wegen Rebeccchen dürfen Sie ruhig seyn; ich ziehe mich gänzlich zurück. Und sollte vielleicht eine vorübergehende Neigung in dem Mädchen — Sie verstehen mich schon, — das wird sich bald geben, ich glaube nicht, daß sie mich ernstlich geliebt hat."

„Ich glaube auch nicht" entgegnete der Seufzer mit einem Ton, in welchen sich bittere Ironie mit Grimm mischte. Die Gesellschaft stand auf, wir folgten. Graf Rebs tänzelte lächelnd zu den Damen, welchen er während der Tafel so zärtliche Blicke zugeworfen; ich aber folgte dem unglücklichen Seufzer.

---

2) Trost für Liebende.

„Was war doch dieß für ein sonderbarer Herr?" fragte ich meinen Nachbar, indem ich mich dicht an ihn anschloß. „Findet er wirklich bei den Damen so sehr Beifall, oder ist er ein wenig verrückt?"

„Ein Geck ist er, ein Narr!" rief der Seufzende, indem er mit dem Kopf aus den Schul-

Schultern herausfuhr, und die Arme umher warf; „Ein alter Junggeselle von fünfundvierzig, und spielt noch den ersten Liebhaber. Eitel, thörigt, glaubt, jede Dame, die er aus seinen kleinen Aeuglein anblinzelt, ist in ihn verliebt, drängt sich überall an und ein —“

„Nun da spielt dieser Graf Rebs eine lächerliche Rolle in der Gesellschaft, da wird er wohl überall verhöhnt und abgewiesen?“

„Ja, wenn die Damen dächten wie Sie, werthgeschäzter Herr! aber so lächerlich dieser Gnome ist, so thörigt er sich überall geberdet, so — oh Rebecca! der Teufel hat die Weiberherzen gemacht.“

„Ei, ei!“ sagte ich, indem ich schnell Nro. 45 aufschloß und den Verzweifelnden hinein schob, „ei! lieber Herr Zwerner, wer wird so arge Beschuldigungen ausstoßen. Und auf Fräulein Rebecca, setzen Sie sich doch gefälligst aufs Sopha, auf das Fräulein sollte er auch Eindruck gemacht haben, dieser Gliedermann?“

„Ach, nicht er, nicht er; sie sieht, daß er lächerlich ist und geckenhaft, und doch coquet-

tirt sie mit ihm; nicht mit ihm, sondern mit seinem Titel. Es schmeichelt ihr, einen Grafen in ihrer Loge zu sehen, oder auf der Promenade von ihm begrüßt zu werden, vielleicht wenn sie eine Christin wäre, hätte sie einen solidern Geschmack."

„Wie, das Fräulein ist eine Jüdin?"

„Ja, es ist ein Judenfräulein; ihr Vater ist der reiche Simon in der neuen Judenstraße; das große gelbe Haus neben dem Herrn von Rothschild, und eine Million hat er, das ist ausgemacht."

„Sie haben einen soliden Geschmack; und wie ich aus dem Gespräch des Grafen bemerkt habe, können Sie sich einige Hoffnung machen?"

„Ja," erwiederte er ärgerlich, „wenn nicht der Satan das Papierwesen erfunden hätte. So stehe ich immer zwischen Thüre und Angel. Glaube ich heute einen festen Preis, ein sicheres Vermögen zu haben, um vor Herrn Simon treten, und sagen zu können: Herr! wir wollen ein kleines Geschäft machen mit einander, ich bin das Haus Zwer-

ner und Comp. aus Dessau, stehe so und so, wollen Sie mir Ihre Tochter geben? Glaube ich nun so sprechen zu können, so läßt auf einmal der Teufel die Metalliques um zwei, drei Procent steigen, ich verliere, und meinem Schwiegerpapa, der daran gewinnt, steigt der Kamm um so viele Procente höher, und an eine Verbindung ist dann nicht mehr zu denken."

„Aber kann denn nicht der Fall eintreten, daß Sie gewinnen?"

„Ja, und dann bin ich so schlecht berathen wie zuvor. Herr Simon ist von der Gegenpartheі. Gewinne ich nun durch das Sinken dieser oder jener Papiere, so verliert er ebensoviel, und dann ist nichts mit ihm anzufangen, denn er ist ein ausgemachter Narr und reif für das Tollhaus, wenn er verliert. Ach, und aus Rebecchen, so gut sie sonst ist, guckt auf allen Seiten der jüdische Geldteufel heraus."

„Wie, sollte es möglich seyn, eine junge Dame sollte so sehr nach Geld sehen?"

„Da kennen Sie die Mädchen, wie sie

heut zu Tage sind, schlecht," erwiederte er seufzend. Titel oder Geld, Geld oder Titel, das ist es, was sie wollen. Können Sie sich durch einen Lieutenant zur „Gnädigen Frau" machen lassen, so ist er ihnen eben recht, hat ein Mann wie ich Geld, so wiegt dieß den Adel zur Noth auf, weil derselbe gewöhlich keines hat."

„Nun, ich denke aber, das Haus Zwerner und Comp. in Dessau hat Geld, woher also Ihr Zweifel an der Liebe des Fräuleins?"

„Ja, ja!" sagte er etwas freundlicher, „wir haben Geld, und soviel, um immer mit Anstand um eine Tochter des Herrn Simon zu freien; aber Sie kennen die Frankfurter Mädchen nicht, werther Herr! Ist von einem angenehmen, liebenswürdigen jungen Mann die Rede, so fragen sie, „wie steht er?" Steht er nun nicht nach allen Börsenregeln solid, so ist er in ihren Augen ein Subject, an das man nicht denken muß."

„Und Rebecca denkt auch so?"

„Wie soll sie andere Empfindungen ken-

nen lernen in der neuen Judenstraße? Ach! Ihre Neigung zu mir wechselt nach dem Cours der Börsen-Halle! Man weiß hier, daß ich mich verführen ließ, viele Metalliques und preußische Staatsschuldscheine zu kaufen. Mein Interesse geht mit dem der hohen Mächte und mit dem Wohl Griechenlands Hand in Hand. Verliert die Pforte, so gewinne ich und werde ein reicher Mann; gewinnt der Großtürke und sein Reis-Effendi, so bin ich um zwanzigtausend Kaisergulden ärmer, und nicht mehr würdig, um sie zu freien. Das weiß nun das liebenswürdige Geschöpf gar wohl, und ihr Herz ist getheilt zwischen mir und dem Vater. Bald möchte sie gerne, daß die Pforte das Ultimatum annehme, um mein Glück zu fördern; bald denkt sie wieder, wie viel ihr Vater durch diese Speculation des Herrn von Metternich verlieren könnte, und wünscht dem Effendi so viel Verstand als möglich. Ich Unglücklicher!"

„Aber, lieben Sie denn wirklich dieses edle Geschöpf?" fragte ich.

Thränen traten ihm in die Augen, ein tiefer Seufzer stahl sich aus seiner Brust. „Wie sollte ich sie nicht lieben," antwortete er, „bedenken Sie, fünfzigtausend Thaler Mitgift, und nach des Vaters Tod eine halbe Million, und wenn Gott den Israelchen zu sich nimmt, eine ganze. Und dabei ist sie vernünftig und liebenswürdig, hat so was Feines, Zartes, Orientalisches; ein schwarzes Auge voll Gluth, eine kühn geschwungene Nase, frische Lippen, der Teint, wie ich ihn liebe, etwas dunkel und dennoch röthlich. Ha! und eine Figur! Herr! wie sollte man ein solches Geschöpf nicht lieben!"

„Und haben Sie keinen Rival als den Gnomen, den Grafen Rebs?"

„O, einige Judenjünglinge, bedeutende Häuser, buhlen um sie, aber ihr Sinn steht nach einem soliden Christen; sie weiß, daß bei uns alles nobler und freier geht als bei ihrem Volk, und schämt sich, in guter Gesellschaft für eine Jüdin zu gelten. Daher hat sie sich auch den Frankfurter Dialekt ganz abgewöhnt und spricht preußisch; Sie

sollten hören, wie schön es klingt, wenn sie sagt, „ißßt es möchlich?“ oder: „es jienge wohl, aber es jeht nich.“

Der Seufzer gefiel mir; es ist ein eigenes, sonderbares Volk, diese jungen Herren vom Handelsstand. Sie bilden sich hinter ihrem Ladentisch eine eigene Welt von Ideen, die sie aus den trefflichsten Romanen der Leihbibliotheken sammeln; sie sehen die Menschen, die Gesellschaft nie, es sey denn wenn sie Abends durch die Promenade gehen oder Sonntags, gekleidet wie Herren comme il faut, auf Kirchweihen oder sonstigen Bällen sich amüsiren. Reisen sie hernach, so dreht sich ihr Ideengang um ihre Musterkarte und die schöne Wirthin der nächsten Station, welche ihnen von einem Cameraden und Vorgänger empfohlen ist; oder um die Kellnerin des lezten Nachtlagers, die, wie sie glauben, noch lange um den „schönen, wohlgewachsenen, jungen Mann,“ weinen wird. Sie haben irgendwo gelesen oder gehört, daß der Handelsstand gegenwärtig viel zu bedeuten habe; drum sprechen sie mit

Ehrfurcht von sich und ihrem Wesen, und nie habe ich gefunden, daß einer von sich sagte: Kaufmann oder Bänderkrämer, sondern: „ich reise in Geschäften des Hauses Bäuerlein oder Zwierlein," und fragte man in welchen Artikeln, so kann man unter zehn auf neun rechnen, sie ganz bescheiden antworten hören: Knöpfe, Haften und Haken, Tabak, Schnupf- und Rauch, und dergleichen bedeutende Artikel. Haben sie nun gar im Städtchen ihrer Heimath ein „Schätzchen" zurückgelassen, so darf man darauf rechnen, sie werden, wenn von Liebe die Rede ist, „ihre sehr interessante Geschichte" erzählen, wie sie Fräulein Jettchen beim Mondschein kennen gelernt haben, sie werden die Brieftasche öffnen und unter hundert Empfehlungsbriefen, Annoncen von Gasthöfen ꝛc., ein Seidenpapier hervorziehen, das ein „Pröbchen Haar von der Stirne der Geliebten" enthält.

Glückliche Nomaden! Ihr allein seyd noch heutzutage die fahrenden Ritter der Christenheit; und wenn es euch auch nicht zu-

kommt, mit eingelegter Lanze à la Don Quixote eurer Jungfrauen Schönheit zu vertheidigen, so richtet ihr doch in jeder Kneipe nicht weniger Verwüstung an, wie jener mannhafte Ritter, und seyd überdieß meist euer eigener Sancho Pansa an der Tafel.

Eine solche liebenswürdige Erziehung, aus Comptoir-Speculationen, Romanen, Mondscheinliebe und Handelsreisen zusammen gesezt, schien nun auch mein Nachbar Seufzer genossen zu haben. Nur etwas fehlte ihm, er war zu ehrlich. Wie leicht wäre es für einen Mann von Zweimalhunderttausend gewesen, Couriere nicht von Höchst, oder von Langen, sondern von Wien, sogar mit authentischen Nachrichten kommen zu lassen, um seinem Glücke aufzuhelfen. Ist denn auf der Erde nicht alles um Geld feil? und wenn Rothschild mit Geld etwas machen kann, warum sollte es ein anderer nicht auch können, wenn sein Geld eben so gut ist, als das des großen Maccabäers?

Zwar ein solcher Sperling macht keinen Sommer; eine solche Handelsseele mehr oder weniger mein, kann mir nicht nützen; doch die Nüanzen ergötzen mich, jenes bunte Farbenspiel, bis ein solcher Hecht ins Netz geht, und darum beschloß ich ihm zu nützen, ihn zu fangen.

„Ich bin," sagte ich zu ihm, „ich bin selbst einigermaßen Papierspeculant, daher werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihre bisherige Verfahrungsart etwas sonderbar finde."

„Wie meinen Sie das?" fragte er verwundert. „Als ich in Dessau war, ließ ich mir nicht jeden Posttag den Courszettel schicken? und hier, gehe ich nicht jeden Tag in die Börsenhalle? gehe ich nicht jeden Tag in die neue Judenstraße, um das Neueste zu erfragen?"

„Das ist es nicht was ich meine, ein Genie wie Sie, Herr Zwerner (er verbeugte sich lächelnd), das heißt, ein Mann mit diesen Mitteln, der etwas wagen will, muß selbst eingreifen in den Lauf der Zeiten."

„Aber mein Gott," rief er verwunderungsvoll, „das kann ja jezt niemand als der Rothschild, der Reis = Effendi und der Herr von Metternich; wie meinen Sie denn?"

„Ueber Ihr Glück, Sie geben es selbst zu, kann ein einziger Tag, eine einzige Stunde entscheiden; zum Beispiel, wenn die Pforte das Ultimatum verwirft, die Nachricht schnell hieher kömmt, kann eine Crisis sich bilden, die Sie stürzt. Eben so im Gegentheil, können Sie durch eine solche Nachricht sehr gewinnen, weil dann Ihre Papiere steigen?"

„Gewiß, gewiß," seufzete er; „aber ich sehe nur noch nicht recht ein —"

„Nur Geduld; wer gibt nun diese Nachricht, wer bekommt sie? Das Ministerium in Wien, oder ein guter Freund, der sehr nahe hin gehorcht und dem großen Portier ein Stück Geld in die Hand gedrückt hat, läßt noch in der Nacht einen Courier aufsitzen; der reitet und fährt und fliegt

nach Frankfurt, und bringt die Depesche, wem?“

„Ach, dem Glücklichsten, dem Vornehmsten!“

„Nein, dem, der am besten zahlt. Einen solchen Courier kann ich Ihnen um Geld auch verschaffen, ich habe Connexionen in Wien. Man kann dort mancherlei erfahren, ohne gerade der österreichische Beobachter zu seyn; kurz, wir lassen einen Brief mit der Nachricht einer wichtigen Crisis, eines bedeutenden Vorfalls, kommen —“

„Etwa, der Sultan habe einen Schlag bekommen, oder der Kaiser von Rußland sey plötzlich —“

„Nichts davon, das ist zu wahrscheinlich, als daß es die Leute glauben; Unwahrscheinliches, Ueberraschendes, muß auf der Börse wirken,“ —

„Also etwa der Fürst von M. sey ein Türke geworden; habe dem Islam geschworen?“

„Ich sage Ihnen ja, nichts Wahrscheinliches; nein, gerade zu, die Pforte habe das

Ultimatum angenommen. Bekommen Sie nun diese Nachricht mit allem möglichen geheimnißvollen Wesen, lassen Sie den Courier sogleich ein paar Stationen weiter reisen, lassen Sie den Brief einige Geheimnißkrämer lesen, gehen kurze Zeit darauf in die Börsenhalle, so kann es nicht fehlen, Sie sind ein wichtiger Mann und setzen Ihre Papiere mit Gewinn ab."

„Aber, lieber Herr," erwiederte der Kaufmann von Dessau kläglich, „das wäre ja denn doch erlogen, wie man zu sagen pflegt, eine Sünde für einen rechtlichen Mann, bedenken Sie, ein Kaufmann muß im Geruch von Ehrlichkeit stehen, will er Credit haben.

„Ehrlichkeit, Possen! Geld, Geld, das ist es, wornach er riechen muß, und nicht nach Ehrlichkeit. Und was nennen Sie am Ende Ehrlichkeit? ob Sie Ihre Kunden bei einem Pfunde Kaffe betrügen, ob Sie einem alten Weib ihr Loth Schnupftabak zu leicht wiegen, oder ob Sie dasselbe Experiment

im Großen vornehmen, das ist am Ende dasselbe.“

„Ei, verzeihen Sie, da muß ich denn doch bitten; an der Prise, die das Weib zu wenig bekömmt, stirbt sie nicht, wie man zu sagen pflegt, aber wenn ich einen solchen Courier kommen lasse, so kann er durch seine falsche Nachricht ein Nachrichter der ganzen Börse werden; viele Häuser können falliren, andere wanken und im Credit verlieren, und das wäre dann meine Schuld!“

„So, mein Herr?“ sagte ich mit mitleidigem Lächeln zu der schwachen Seele, „so, Sie schämen sich nicht, die Moral, das herrlichste was man auf Erden hat, so zu verhunzen? also wegen der Folgen wollen Sie nicht? nicht vor dem Beginnen an sich, als einem unmoralischen, beben Sie zurück? Wer den Anfang einer That nicht scheut, darf auch ihr Ende nicht scheuen, ohne für eine kleine Seele zu gelten. Oder glauben Sie, eine Rebecca könne man dadurch verdienen, daß man im weißen Schwanen wohnt und seufzt, daß man zur Tafel geht und

mit dem Kaninchen, dem Grafen Nebs, grollt?“

„Aber, mein Herr,“ rief der Seufzer etwas pikirt, „ich weiß gar nicht, was Sie mir, als einem ganz Fremden für eine Theilname erzeigen; ich weiß gar nicht, wie ich das nehmen soll?“

„Mein Herr, das haben Sie sich selbst zuzuschreiben; Sie haben mir Ihre Lage entdeckt und mich gleichsam um Rath gefragt, daher meine Antwort. Uebrigens bin ich ein Mann, der reist, um überall das Treffliche und Erhabene kennen zu lernen. In Ihnen glaubte ich gleich auf den ersten Anblick solches gefunden zu haben; —

„Bitte recht sehr, eine so ganz gewöhnliche Physiognomie wie die meine —“

„Das können Sie nicht so beurtheilen, wie ein Anderer; auf Ihrer Stirne thront etwas Freies, Muthiges, um Ihren Mund weht ein anziehender Geist —“

„Finden Sie das wirklich,“ rief er, indem er lächelnd meine Hand faßte und verstohlen nach dem Spiegel blickte; „es ist wahr,

man hat mir schon dergleichen gesagt, und, in Stuttgart hat man mich sogar versichert, ich sey dem berühmten Dannecker auf der Straße aufgefallen, und er sey eigens deßwegen einigemal in den König von England gekommen, um von mir etwas für seinen Johannes abzusehen."

„Nun sehen Sie, wie muß es nun einen Mann, wie ich bin, überraschen, so wenig Muth, so wenig Entschluß hinter dieser freien Stirne, diesem muthigen Auge zu finden!"

„Ach, Sie nehmen es auch zu strenge; ich habe ja Ihren Vorschlag durchaus nicht verworfen, nur einiges Bedenken, einige kleine Zweifel stiegen in mir auf, und — nun Sie haben wahrlich nicht Unrecht, ich fühle einen gewissen Muth, eine gewisse Freiheit in mir, es ist ein gewisses Etwas, ja — so gut es ein Anderer thun kann, will ich es auch versuchen. Es sey, wie Sie sagten, ich will es daran rücken und einen Courier kommen lassen; wir wollen die Metalliques steigern!"

3) Ein Schabbes in Bornheim.

Der einzige Zweifel, der den seufzenden Dessauer noch quälte, war die Furcht, den Vater seiner Geliebten in bedeutenden Verlust zu stürzen, wenn er seine Operation nach meinem Plane einrichte. Doch auch dafür wußte ich ein gutes, sehr einfaches Mittel. Er mußte den Herrn Simon in der neuen Judenstraße auf seine Seite bringen, mußte ihm bedeutende Winke von der nahenden Crisis geben; entweder nahm dann der Jude an dem ganzen Unternehmen unbewußt Theil und gewann zugleich mit dem Dessauer, oder, er war wenigstens gewarnt und mußte einige Achtung vor einem Mann bekommen, der so genau die politischen Wendungen zu berechnen wußte, der seine Combinationen so geschickt zu machen verstand.

Dem Kaufmann leuchtete dieß ein. Er kam von selbst auf den Gedanken, noch an diesem Tage mit dem alten Simon zu sprechen, und lud mich ein, mit ihm nach Bornheim zu fahren, wo der Schabbes heute die noble Welt des alten Judenquartiers,

der neuen Judenstraße, überhaupt alle Stämme Israels versammelt habe.

Wir fuhren hinaus; der Seufzer schien ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn. Sein trübseliges Gesicht leuchtete freundlich vom Glanze der Hoffnung, sein Auge hob sich freier, um seine Stirne, seinen Mund war jede Melancholie verschwunden, sein großer runder Kopf steht nicht mehr zwischen den Schultern, er trägt ihn freier, erhabener, als wollte er sagen: „Seht ihr Frankfurter und Bornheimer, ich bin es, das Haus Zwerner und Comp. aus Dessau, nächstens eine bedeutende Person an der Börse, und wenn es gut geht, Bräutigam der schönen Rebecca Simon in der neuen Judenstraße!“

Aus dem Garten des goldenen Löwen in Bornheim tönten uns die zitternden Klänge von Harfen und Guitarren, und das Geigen verstimmter Violinen entgegen; das Volk Gottes ließ sich vormusiciren im Freien, wie einst ihr König Saul, wenn er übler Laune war. Wir traten ein; da saßen sie, die Söhne und Töchter Abrahams, Isaaks

und Jakobs, mit funkelnden Augen, kühn gebogenen Nasen, fein geschnittenen Gesichtern, wie aus Einer Form geprägt, da saßen sie vergnügt und fröhlich plaudernd, und tranken Champagner aus saurem Wein, Zucker und Mineralwasser zubereitet, da saßen sie in malerischen Gruppen unter den Bäumen, und der Garten war anzuschauen, als wäre er das gelobte Land Kanaan, das der Prophet vom Berge gesehen, und seinem Volk verheißen hatte. Wie sich doch die Zeiten ändern durch die Aufklärung und das Geld!

Es waren dieß dieselben Menschen, die noch vor dreißig Jahren keinen Fuß auf den breiten Weg der Promenade setzen durften, sondern bescheiden den Nebenweg gingen; dieselben, die den Hut abziehen mußten, wenn man ihnen zurief: „Jude, sey artig, mach' Dein Compliment!“ Dieselben, die von dem Bürgermeister und dem hohen Rath der freien Stadt Frankfurt jede Nacht eingepfercht wurden in ihr schmutziges Quartier. Und wie so ganz anders

waren sie jezt anzuschauen. Ueberladen mit Puz und köstlichen Steinen saßen die Frauen und Judenfräulein; die Männer, konnten sie auch nicht die spizigen Ellbogen und die vorgebogenen Knie ihres Volkes verläugnen, suchten sie auch umsonst den ruhigen, soliden Anstand eines Kaufherrn von der Zeile oder der Million zu copiren, die Männer hatten sich sonntäglich und schön angethan, ließen schwere goldene Ketten über die Brust und den Magen herab hängen, streckten alle zehn Finger, mit blizenden Solitairs besteckt, von sich, als wollten sie zu verstehen geben: „Ist das nicht was ganz Solides? Sind wir nicht das auserwählte Volk? Wer hat denn alles Geld, gemünzt und in Barren, als wir? Wem ist Gott und Welt, Kaiser und König schuldig, wem anders als uns?“

„Dort sizt sie, die Taube von Juda, dort sizt sie, die Gazelle des Morgens“, rief der Seufzer in poetischer Extase, und zerrte mich am Arm; „schauen Sie dort,

unter dem Zelt von hölzernem Gitterwerk. Der mit dem runden Leib, der langen Nase und den grauen Löckchen am Ohr, ist der Vater, Herr Simon aus der neuen Judenstraße, die dicke Frau rechts mit den schwarzseidenen Locken und dem rothbraunen Gesicht ist die Tante; eine fatale Verwandtschaft, aber man weiß sich in Zukunft zu separiren nach und nach.“

„Aber wo ist denn die Gazelle, die Taube, ich sehe sie noch nicht — “

„Geduld, noch bedeckt die neidische Wolke, die Tante, das Gestirn des Aufgangs; fassen wir ein Herz, treten wir näher. Doch eben fällt mir bei, ich muß Sie vorstellen; wie nenne ich Sie, mein lieber Freund und Rathgeber?“

„Ich bin der k. k. Legationsrath Schmälzchen aus Wien“, gab ich ihm zur Antwort, „reise in Geschäften meines Hofes nach Mainz.“

„Ah“, rief er, nachdem er schon bei dem kaiserlich, königlich an den Hut gegriffen hatte, „Le—Legationsrath, wirklicher, und

nicht bloß Titular um's liebe Geld? Das freut mich, Dero werthe Bekanntschaft zu machen. Hätte es mir gleich vorstellen können, Sie haben einen gar tiefen Blick in die Staatsaffairen. Wahrhaftig, hätte es Ihnen gleich ansehen können; haben so etwas Diplomatisches, Cabinetsmäßiges in Dero Visage."

„Bitte, bitte, keine Complimente. Gehen wir zum Juden, ich hoffe Ihnen nützlich seyn zu können."

Wir traten zu dem Zelt aus hölzernem Gitterwerk. Mein Begleiter erröthete tiefer, je näher er trat; seine Wangen liefen vom Hellrothen in's Dunkelrothe, von da in's bläulich Schattirte an, und als wir vor dem Herrn Simon standen, war er anzusehen wie eine schöne dunkelrothe Herzkirsche. Die Tante, „das neidische Gewölk", erhob sich, und nun ward auch das Gestirn des Morgens sichtbar. Das Schickselchen, die Kalle, ich meine Rebecca des Juden Tochter, war nicht übel. — Sie hatte, um mich wie Graf Rebs auszudrücken, viel Raçe, und ihre

Augen konnten den Seufzer wohl bis auf's Herz durchbrennen, obgleich er zur Vorsicht und aus Eleganz drei Westen angethan hatte.

Nachdem mich mein Freund, der als solides Haus aus Dessau bei der Familie wohl gelitten schien, vorgestellt hatte, machte er sich an die Taube von Juda, und überließ es mir, den alten Simon zu unterhalten. Mein Titel schien ihm einigen Respekt eingeflößt zu haben. „Haben da ein schönes Fach erwählt, Herr von Schmelzlein“, bemerkte er wohlgefällig lächelnd; „habe immer eine Inclination für die Diplomatik gehabt, aber die Verhältnisse wollten es nicht, daß ich ein Gesandter oder dergleichen wurde. Man weiß da gleich alles aus der ersten Hand; man kann viel compliciren und dergleichen; was ließen sich da für Geschäfte machen!“

„Sie haben Recht, mein Herr! Man lernt da die verwickeltsten Verhältnisse kennen. Allein aber schauen's, das Ding hat auch seinen Haken. Man weiß oft eigent-

lich zu viel, es geht einem wie ein Rad im Kopf umher."

Der Jude rückte näher. Mit einem Wiener Diplomaten, mochte er denken, nehme ich es auch noch auf. „Zeviel?" sagte er; „ich für meinen Theil kann nie Zeviel wissen. Was die Papiere betrifft, da kann ein Fingerzeig, ein halber, ein Viertels-Gedanke oft mehr thun, als eine lange Rede im Frankfurter Museum. Nu, Sie stehen solide in Wien. Ihr Staat ist ein gemachtes Haus trotz einem; was der Herr von M. auf dem Flageolett vorpfeift, das singen die Staren nach."

„Die Staren vielleicht, aber nicht die Zaren!"

„Gut, très bien bon! gut gegeben, hi! hi! hi! à propos, wissen Sie Neues aus daher?" Er rückte mir schon näher und wurde verfänglicher.

„Herr Simon", sagte ich mit Artigkeit ausweichend, „Sie wissen, es gibt Fälle —

„Wie!" rief er erschrocken, „Gott's Wunder! Neue Fallissements, waas! ist nicht

die Crisis vom lezten Winter schon ein Strafgericht des Herrn gewesen? Waas?“

„Um Jottes Willen, Papa!“ schrie Rebecca, indem sie den Arm des zärtlichen Seufzers zurückstieß und aufsprang, „doch kein Unglück? Mein Jott! doch nich hier in Frankfort?“

„Beruhigen Sie sich doch, gnädiges Fräulein, ich sprach mit Ihrem Herrn Papa über Politik, und rechnete einige Fälle auf, und er hat mich holter nicht recht verstanden.“

Sie preßte mit einem zärtlichen, hinsterbenden Blick auf den erschrockenen Dessauer, ihre Hand auf das Herz und athmete tief. „Nee! was ich erschrocken bin jeworden, da machen Sie sich keenen Bejriff von!“ lispelte sie. „Mein Herz pocht schrecklich! Na, erzählen Sie man weiter; was sachte der Graf? Sie hätten in's Parterre jestanden und wären melancholisch jewesen?“

Das Geflüster der Liebenden wurde leiser und leiser; die Blicke des Seufzers wurden feuriger, er zog als „das Gewöl-

ke" ein wenig im Garten auf und ab ging, die niedliche Hand der Jüdin an die Lippen und gestand ihr, wenn ich anders recht gehört habe, daß nächstens die Metalliques und die . . . . . . um drei Prozente steigen werden.

„Herr von Schmälzlein!" sagte der Alte, nachdem er einigen koscheren Wein zu sich genommen, „Sie haben mir da einen Schreck in den Leib gejagt, den ich nie vergesse. Fallen, Fälle, wie kann man auch nur dieß Wort in Gesellschaft aussprechen!! Nun, Sie wollten sagen?"

„Es gibt Affairen", fuhr ich fort, „wo der Diplomat schweigen muß. Ueber das Nähere meiner Sendung z. B. werden Sie selbst mich nicht befragen wollen; nur soviel kann ich Ihnen, aber mein Herr Simon, im engsten Vertrauen!—"

„Der Gott meiner Väter thue mir dieß und das!" rief er feierlich; „so ich nur meinem Nachbar oder seinem Weib, oder seinem Sohn, oder seiner Tochter das Geringste —"

„Schon gut! ich traue auf Ihre Discretion; kurz, soviel kann ich Ihnen sagen, daß nächstens eine bedeutende Crisis eintreten wird; ganz zu allernächst. Für oder gegen wen darf ich nicht sagen; doch Herr von Zwerner —

„Von Zwerner?“

„Nun, ich nenne ihn so, man weiß ja nicht, was geschieht; an ihn war ich besonders empfohlen vom Fürsten, und ich glaube, wenn ich anders richtig schließe, er muß in den nächsten Tagen Curiere aus Wien bekommen.“

„Der Zwerner?! ei, ei! wer hätte das gedacht! Zwar ich sagte immer, hinter dem steckt etwas; geht so tiefsinnig, calculirend umher, hat wahrscheinlich nicht umsonst so unsinnig viele Metalliques gekauft; ei, sehe doch einer! Hält sich Curiere mit Wien! Und, wenn man fragen darf, es handelt sich wohl um das Ultimatum mit der Pforte?“

„Ja.“

„Ei, darf man fragen? wie ist es aus-

gefallen? Hat er eingewilligt, der Effendi? Hat er?"

„Mein Herr Simon, ich bitte — "

„O ich verstehe, ich verstehe, Sie wollen es nicht sagen, aus Politik, aus Politik, aber er hat, er hat?"

„Trauen Sie auf nichts, ich warne Sie, auf keine Nachricht trauen Sie, als auf authentische. Der Herr dort weiß vielleicht mancherlei, und hat nicht das drückende Stillschweigen eines Diplomaten zu beobachten."

„Ei, hätte ich das in meinem Leben gedacht, Curiere von Wien, und der Zwerner aus Dessau; zwar er ist ein solides Haus, das ist keine Frage, aber denn doch nicht so außerordentlich. Ob sich wohl was mit ihm machen ließe?" sezte er tiefer nachsinnend hinzu, indem er seine Nase herunter gegen den Mund bog, und das lange Kinn aufwärts drückte, daß sich diese beiden reichen Glieder begegneten und küßten. Dieß war der Moment, wo er anbeißen mußte, denn er nagte schon am Köder. Ich

gab dem Seufzer aus Dessau einen Wink, sich dem Papa zu nähern, und nahm seinen Platz bei der Gazelle des Morgenlandes ein.

---

4) Das gebildete Judenfräulein.

Wie war sie graziös, das heißt geziert, wie war sie artig, nämlich coquett, wie war sie naiv, andere hätten es lüstern genannt.

„Ich liebe die Tiplomattiker“, sagte sie unter anderem mit feinem Lächeln und vielsagendem Blick; „es is so etwas Feines, Jewandtes in ihren Manieren; man sieht ihnen den Mann von jutem Jeschmack schon von die Ferne an, und wie angenehm riechen sie nach Eau de Portugal!“

„O gewiß, auch nach Fleur d'Orange und dergleichen. Wie nehmen sich denn die hiesigen Diplomaten? kommen Sie viel unter die Leute?“

„Nun, sehen Sie, wie das nun jeht, die älteren Herren haben sechs bis sieben Monate Ferien und reisen umher. Die jüngeren

aber, die indessen hier bleiben und die Geschäfte treiben, sie müssen Pässe visiren, sie müssen Zeitungen lesen, ob nichts verfängliches drein is, sie müssen das Papier ordentlich zusammen legen für die Sitzungen; nun, was nun solche junge Herren Tiblomen sind, das seyn janz scharmante Leute, wohnen in die chambres garnies, essen an die Tables d'Hôte, jehen auf die Promenade schön ausstaffirt comme il faut, haben zwar jewöhnlich kein Jeld nich, aber desto mehr Ansehen."

„Da haben Sie einen herrlichen Shawl umgelegt, mein Fräulein, ist er wohl ächt?"

„Ah, jehen Sie doch! meinen Sie, ich werde etwas anderes anziehen, als was nicht janz ächt ist? Der Shawl hat mir jekostet achthundert Gulden, die ich in die Rothschildischen Loos gewunnen. Und sehen Sie, dieses Collier hier kostet sechzehnhundert Gulden, und dieser Ring zweitausend; ja, man jeht sehr ächt in Frankfort, das heißt, Leute von den jutem Ton wie unser eine."

„Ach, was haben Sie doch für eine schö-

ne, gebildete Sprache, mein Fräulein! wurden Sie etwa in Berlin erzogen?“

„Finden Sie das och?“ erwiederte sie anmuthig lächelnd, „ja, man hat mir schon oft das Compliment vorjemacht. Nee, in Berlin drein war ich nie, ich bin hier erzogen worden; aber es macht, ich lese viel und bilde auf diese Art meinen Jeist und mein Orkan aus.“

„Was lesen Sie? wenn man fragen darf.“

„Nu, Bellettres, Bücher von die schöne Jeister; ich bin abbonnirt bei Herrn Döring in der Sandjasse, nächst der weißen Schlange, und der verproviantirt mich mit Almanachs und Romancher.“

„Lesen Sie Göthe, Schiller, Tiek und dergleichen?“

„Nee, das thu ich nicht. Diese Herren machen schlechte Jeschäfte in Frankfort; es will sie keen Mensch, sie sind zu studirt, nich natürlich jenug. Nee, den Jöthe lese ich nie wieder! das is was Langweiliges. Und seine Wohlverwandtschaften! Ich werde roth, wenn ich nur daran denke; wissen Sie, die Scene in der Nacht, wo der Baron zu die

Baronin, — ach man kann's jar nicht sagen, und jedes stellt sich vor —

„Ich erinnere mich, ich erinnere mich; aber es liegt gerade in diesem Gedanken eine erstaunliche Tiefe — ein Chaos von Möglichkeiten —“

„Nu, kurz den mag ich nich; aber wer mein Liebling ist, das is der Clauren. Nee, dieses Leben, diese Farben, dieses Studium des Herzens und namentlich des weiblichen Jemüths, ach, es is etwas Herrliches. Und dabei so natürlich! Wenn mir die andern alle vorkommen, wie schwere vierhändige Sonaten mit tiefen Baßpartien, mit zierlichen Solos, mit Trillern, die kein Mensch nicht verstehen und spielen kann, so wie der Mozart, der Heydn, so kommt mir der Clauren akkerat so vor, wie ein anjenehmer Walzer, wie ein Hopswalzer oder Gallop. Ach, das Tanzen kommt einem in die Beene, wenn man ihn liest; es ist etwas Herrliches!“

„Fahren Sie fort, wie gerne höre ich Ihnen zu. Auch ich liebe diesen Schriftsteller über Alles. Diese Andern, besonders ein

Schiller,

Schiller, wie wenig hat er für das Vergnügen der Menschheit gethan. Man sollte meinen, er wolle moralische Vorlesungen halten; er ist, um mich eines anderen Gleichnisses zu bedienen, schwerer, dicker Burgunder, der mehr melancholisch als heiter macht. Aber dieser Clauren! er kommt mir vor wie Champagner, und zwar wie unächter, den man aus Birnen zubereitet; der ächte verdunstet gleich, aber dieser unächte, sezt er auch im Grunde viele Hefen an, so „brüsselt“ er doch mit allerliebsten tanzenden Bläschen auf und ab eine Stunde lang, er berauscht, er macht die Sinne rege, er ist der wahre Lebenswein.“

„O sehen Sie, da kann ich Ihnen ja gleich unseren Clauren vormachen mit Bornheimer Champagner. Man nimmt fremden Wein, so etwa die Hälfte, jießt Mineralwasser dazu, und nun jeben Sie acht; ich werfe Zucker in das Janze, und unser Clauren ist fertig. Sehen Sie, wie es siedet, wie es sprudelt und brüsselt, wie anjenehm schmeckt es nicht, und ist ein wohlfeiles Jetränke. Nee,

ich muß sagen, er ist mein Liebling. Und das Anjenehmste is das, man kann ihn so lesen ohne viel dabei zu denken, man erlebt es eigentlich, es is, meine ich, mehr der Körper, der in's Buch schaut, als der Jeist. Und wie anjenehm läßt es sich dabei einschlafen!"

„Ich glaube gar, ihr seyd in einem gelehrten Gespräch begriffen", rief lachend der alte Jude, indem er, den Dessauer an der Hand, zu uns trat; „nicht wahr, Herr Legationsrath, ich habe da ein gelehrtes Ding zur Tochter? Sie spricht auch wie ein Buch und liest den ganzen Tag."

„Nun, und Sie, Papa, und Herr Zwerner, haben wohl tiefe Handelsjeheimnisse abjemacht? Darf man auch davon hören; wie werden sie in der nächsten Woche stehen, die Metalliques? recht hoch? hab ich es errathen?"

„Stille Kind, stille! kein Wort davon! muß Alles geheim gehalten werden! Muß Einen großen Schlag geben. Ist ein Goldmännchen der Herr von Zwerner. Setzen Sie sich zu ihr hin und klären ihr

Alles auf. Sie ist auf diesem Punkt ein verständiges Kind und weiß zu rechnen, die Rebeccchen."

Was schlich denn jezt durch das Gras? was hüpfte auf zierlichen Beinchen heran? was lächelte schon von weitem so freundlich nach der Kalle des Herrn Simon? war es nicht das Gräfchen Rebs, das alte, freundliche Kaninchen, das in alle Damen verliebt ist, und alle bezaubert? Er war es, er kam herangeschwänzelt.

Er schnaufte und ächzte als er heran war, und doch konnte er auch in dem Zustand höchster Erschöpfung, in welchem er zu seyn schien, sein liebliches, süßes Lächeln nicht unterdrücken. Er warf sich ermattet neben Rebecca in einen Sessel, streckte die dünnen Beinchen, so mit zierlichen Spörnchen zum Spazierengehen beschlagen, heftete den matten, sterbenden Blick auf die schöne Jüdin und sprach: „Habe die Ehre, vergnügten Abend zu wünschen; ich sterbe, mit mir geht's aus!"

„Mein Jott! Herr Israels! Graf Rebs

was haben Sie doch? Ihre Wangen sind janz einjeschnurrt, Ihre Augen bleiben stehen; er antwortet nicht! Herr Tipplomat, Eau de Cologne! haben Sie keines bei sich in die Tasche?"

So rief das schöne Judenkind und beschäftigte sich um den Ohnmächtigen mit zarter Sorgfalt. Da ich kein Eau de Cologne bei mir trug, so begann sie etwas weniges verzweifeln zu wollen, und verlangte von dem Dessauer, er solle ihm Tabaksrauch in die Nase blasen. Doch der Vater wußte besseren Rath: „da geht einer," rief er freudig, „da geht ein charmanter junger Herr, ist in Condition nicht weit von uns, der trägt beständig etzliches Köllnerwasser in seiner Rocktasche!"

Wie ein Pfeil schoß er auf den jungen Mann zu und war, als er ihm mit schrecklichen Geberden das Eau de Cologne-Fläschchen abforderte, anzusehen wie Sir John Falstaff, als er die Krämer beraubt. Maria Farina's Lebenstropfen brachten das arme Kaninchen bald wieder zu sich; er schlug die Augen auf, seufzete tief und lächelte, „mich

gehorsamst zu bedanken," lispelte er mit zitternder Stimme, „für die gütigst geleistete Hilfe. War mir aber recht elend zu Muth; fast als hätte ich mehr Bier getrunken als dienlich."

„Sind Sie oft solchen Zufällen unterworfen?" fragte Rebecca, ihn etwas mißfällig betrachtend.

„Mit nichten und im Gegentheil," erwiederte er, indem er den Rücken zierlich wendete und drehte, mit den Schultern über die Brust herausfuhr, und mannhaft mit den Spörnchen klirrte; „mit nichten, habe sonsten eine überaus starke Constistution. Aber der dicke Pfarrer, der dicke Pfarrer ..."

Die Juden schwiegen, und Rebecca schlug die Augen nieder, wie immer wenn von christlichen Pfarrern oder Ceremonien, oder auch von Schweinfleisch in ihrer Nähe gesprochen wurde. Der Seufzer aber, dem die Erscheinung des Grafen etwas lästig schien, fragte ihn ziemlich boshaft, „ob er etwa im goldenen Brunnen" gewesen, sich allda etwas betrunken, und nachher mit dem chr-

samen Pastor Münster Streit und kirchlichen Scandal angefangen, nach seiner Gewohnheit?“

„Nach meiner Gewohnheit!“ rief das Kaninchen erschrocken, „ich ein Unruhstifter oder Säufer, ich in dem goldenen Brunnen, ich, der ich nur die allernobelsten Hotels, den Pariser und den Englischen Hof, den Weidenbusch, in welchem ich logire, und den weißen Schwanen mit meinem Besuch beehre? Nein! er ist mir begegnet der Pfarrer, und als er an mir vorbeiging, sah er mich mit schrecklichen Augen an und sagte: „das ist auch so ein Stein des Anstoßes, auch so ein Mystiker. Herr Pfarrer, sagte ich, guten Abend, aber ein Mystiker bin ich nicht und will auch für keinen gelten, am wenigsten öffentlich, auf der Chaussee nach Bornheim.“ „So, Sie wollen keiner seyn?“ antwortete er, indem er näher auf mich zutrat, so daß sein Bauch und das Cachet seiner Uhr mir gerade auf die Brust zu sitzen kamen und mich heftig drückten; „wollen keiner seyn? Warum kommen Sie denn nicht mehr ins

Museum? Warum haben Sie an öffentlichen Wirthstafeln, im Pariser, Weiden und anderen Höfen geschimpft über mich, daß ich ein gewisses Gedicht von Langbein in besagter Gesellschaft vorgelesen?“ Es ist wahr, ich hatte mich ziemlich stark darüber ausgesprochen, aber nicht aus Mysticismus, sondern weil ich glaubte, es könne zarte Damenohren und weiche Gemüther unangenehm berühren, jenes Gedicht. Aber er nahm keine Entschuldigung an; ich schlüpfte ihm unter dem Bauch weg und wollte schnell weiter gehen, aber er sezte mir mit weiten Schritten nach, ging neben mir her und beschuldigte mich, seinem Gegenpart, dem mystischen Pfarrer, zu einer reichen Frau verholfen zu haben, er behauptete auch, daß ich mich jeden Morgen, statt des Frühstücks, magnetisiren lasse, und dergleich n; und erst hier an der Gartenthüre ließ er mit einer mürrischen Reverenz von mir ab.“

„Aber was hat denn dieß alles zu bedeuten?“ fragte ich; „halten denn die Pfar-

rer hier auf der Landstraße Kirche, wie es Sitte war zur Zeit der Apostel?“

„In Frankfurt“, belehrte mich der Kaufmann aus Dessau, „in Frankfurt ist gegenwärtig ein großer Krieg zwischen den Pfarrern, und ihre Partien befehden sich ebenfalls. Mystiker und Rationalisten schelten sie sich hin und her, der eine wirft dem andern vor, er predige nur Moral, der andere entgegnet, sein Gegner rede tiefen Unsinn. Nicht nur in den Kirchen, auf den Kanzeln, sondern auch in den Weinhäusern und Trinkstuben, auf Chausseen und Kasinos, wird gekämpft, und so konnte es leicht geschehen, daß der Herr Graf einem Eiferer der Vernunft in die Hände fiel. — Doch wie? Herr Graf, wenn ich nicht irre so fährt dort der Lord und seine Nichte; nicht so? und sie halten vor dem Garten, sie steigen aus?“

„Ah, sie hat mich bemerkt,“ rief das Kaninchen sehr freundlich, „sie schaut schon herüber und wedelt, wenn ich nicht irre, mit dem Taschentuch mir zu. Verzeihen

allerseits, daß ich mich entferne; Miß Mary hat ein Auge auf mich geworfen, und Sie wissen selbst, bei solchen Affairen —"

Er schlüpfte unter diesen Worten aus dem Zelt und eilte mit zierlichen Sprünglein zu der Gartenpforte, wo er in dem Drang seines Herzens die junge Dame auf den glacirten Handschuh küßte. Es mochte ihr übrigens dieses Zeichen seiner Verehrung überaus komisch vorkommen, denn ihr Lachen drang bis zu uns herüber, und mit tiefem Baß begleitete sie der Lord, indem er dem Kaninchen das Pfötchen schüttelte.

Das Gewölk, die Tante Simon, kam jezt zurück und beklagte sich, daß es schon etwas kühl werde. Der Jude ließ daher seinen schönen Wagen vorfahren und verließ mit den Seinigen den Garten. Der Seufzer hatte das Glück, Rebeccchen in den Wagen heben zu dürfen, und kam mit ganz verklärtem Gesicht zurück. Sie hatte ihm unter der Thüre noch die Hand gedrückt und gestanden, daß sie sich diesen Nachmittag „janz fürtrefflich amüsirt habe," und der

Alte hatte ihn eingeladen, morgen und alle Tage den Abend in seinem Hause zuzubringen.

---

5) Der Courier aus Wien kommt an.

Ich könnte Dir, geneigter Leser meiner Memoiren, vieles Ergötzliche und Interressante erzählen, was ich in der freien Stadt Frankfurt erlebte; nicht von früheren Zeiten her, wo ich oft hinter den Stühlen der Churfürsten stand, und den Kaiser wählen half, wo ich so oft unter guten Freunden im Römer und beim Römer saß, wenn das neue Haupt des vielgliedrigen Leibes, deutsches Reich genannt, mit der Krone geschmückt worden war, nein von den heutigen Tagen könnte ich Dir viel erzählen, von dem tiefen, geheimnißvollen Wesen der Diplomatie, von dem herrlichen Junitag, in welchem es niemals Abend oder Nacht wird, ich meine den deutschen Bundestag, von dem herrlichen Treiben und Blühen des Mysticismus, und wie ich das Feuer

anschürte zwischen seinen Anhängern und den Rationalisten, und wie es im Wirthshaus zum goldenen Brunnen einigemal zu bedeutenden Raufereien kam zwischen beiden Partien, das heißt — nur mit schneidenden Zungen und stechenden Blicken; ich könnte Dir erzählen, wie ich in einem Institut, woselbst man junge Fräulein für die Welt zustuzt, nützlichen Unterricht gab im Guitarrespielen und anderen Kleinigkeiten, so eine junge Dame kennen muß, wenn sie in die Welt tritt. Ich könnte Dir erzählen von jener Straße, Million genannt, wo meine speciellsten Freunde wohnen, deren der Geringste über Millionen gebietet.

Doch ich schweige von diesem allem, weil ich mir vorgenommen, Dir einen kleinen Abriß zu geben von der Art, wie ich den ehrlichen seufzenden Sohn Merkurs aus Dessau zu einem Teufelskind machte. Der erste Schritt vom ehrlichen Mann zum schlechten oder Betrüger ist an sich klein, und dennoch bedeutend, weil man leicht, so zu sagen, in Schuß kömmt und unaufhalt-

sam bergab, bergab geht, anfangs im Trott, nachher im Galopp. Mein guter Seufzer hatte sein bedeutendes Vermögen mit einem ehrlichen Gemüth geerbt. Er ging in seinen Geschäften den geraden, ehrlichen Weg, nicht weil er ihm angenehmer war, sondern weil er es unbequem finden mochte, Winkelzüge und Umwege zu machen.

Es ist dieß die Ehrbarkeit, die Tugend, die nie auf der Probe war und daher ein negativer Begriff, ein Nichts, auf jeden Fall keine Tugend ist.

Nicht der Geldgewinn, er ist ziemlich zufrieden mit seinem Loos, sondern die Liebe zu der schönen Kalle des alten Simon macht ihn straucheln, oder vielmehr, wie Gelegenheit Diebe macht, die süße Art, wie ich es ihm eingab; jezt ist er, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, aus dem ehrlichen Mann ein Betrüger geworden; er wird, weil es ihm dießmal leicht wird, zu betrügen, das nächstemal Aehnliches versuchen; das Gewissen, die Ehrlichkeit, die Ruhe, die Selbstzufriedenheit ist ja doch

schon zum Teufel, warum soll er sich also geniren? Der große Gewinn für mich liegt aber darin, daß die ersten Versuche des ehrlichen Mannes, ein Betrüger zu werden, gewöhnlich gut ausfallen, und zur Wiederholung locken; denn wer mit mir Geschäfte macht, kann, so lange es thunlich ist, darauf rechnen, sie mit Glück zu machen, und unglückliche Speculanten, von denen die Sage geht, daß sie sich erhängt oder ersäuft haben, hatten durch Reue und Selbstanklage den Kopf verloren, hatten mir zu wenig vertraut und nicht ich war es, der sie verließ, sie hatten sich selbst verlassen.

Doch wo gerathe ich hin? habe ich mich von dem dicken Pfarrer anstecken lassen, zu moralisiren? Ist es denn mein Zweck, mit psychologischen Abhandlungen meinen Leser zu ermüden, oder sogar abzuschrecken? oder wie, ließ ich mich etwa von den Winken einiger gelehrten Leute verführen, die behaupteten, es liege zu wenig psychologische Teufelei oder teuflische Psychologie in meinen Memoiren? ich sey für einen deutschen

Schriftsteller, als welchen ich mich im Leipziger Messcatalogus einregistriren lassen, nicht gründlich genug?

Der Teufel soll es holen! möchte ich mir selbst zurufen; sobald man vom Wege abgeht, geräth man immer mehr auf Abwege, so auch im Niederschreiben von Memoiren. Ich werde kurz seyn.

Ich hatte durch meine dienenden Kleinen erfahren, welche Gedanken der Reis-Effendi in einer Privatunterredung mit Herrn von Minciaky über das russische Ultimatum geäußert; ja, um redlich zu seyn, ich hatte selbst großen Antheil an jener Wendung der Dinge, weil mir dadurch das sogenannte Gleichgewicht etwas auf die Spitze gerückt zu werden schien, und mehr Leben in das schlummernde Europa kommen konnte, das von Revolutionen und anderen lustigen Artikeln nur träumt, und im Schlafe spricht. Ich hatte diese Nachricht früher vernommen als sie selbst nur nach Petersburg kommen konnte, und in meiner Hand lag es, die Papiere steigen oder fallen zu ma-

chen. Der Vater der schönen Rebecca hatte in den lezten Tagen auf meinen Rath und seine eigene Einsicht hin seine Papiere so umgesezt, daß er beim geringsten Steigen der — — auf großen Gewinn zählen konnte. Große Spannung herrschte in dem Hause des Herrn Simon in der neuen Judenstraße. Der Alte versicherte, seine Gebeine erzittern, so oft er ansetze, einen wichtigen Brief zu schreiben; die Tante, das neidische Gewölk, mochte ahnen, was vorging, und schlich trübe und ächzend im Haus umher; die Kalle war die muthigste von allen. Zwar war auch sie in einiger Bewegung, denn sie las nicht mehr, weder in Clauren noch in verschiedenen Almanachs, sogar das Modejournal wollte sie nicht ansehen, sie spielte auch nicht mehr auf der Harfe, aber doch trug sie das Köpfchen noch so hoch wie zuvor, und ermuthigte durch manche Rede die zagenden Bundestruppen.

Der Seufzer war gänzlich vom Verstand gekommen. Bald war er tiefsinnig und zweifelte an seinem Glück, besonders in der

Nähe der schönen Jüdin, wenn er sich die Höhe seiner Seligkeit, den Besitz der lieblichen Kalle dachte; dann war er wieder ausgelassen fröhlich, und sprach allerlei verwirrtes Zeug, wie er ein Millionär zu werden gedenke, wie und wo er sich ein Haus bauen wolle, und was dergleichen überschwengliche Gedanken mehr waren, der Kalle aber flüsterte er ins Ohr, daß er sich wolle adeln lassen, und sie zur gnädigen Frau Baronesse von Zwerner zu Zwernersheim zu machen, welcher Ort noch auf der Landkarte auszumitteln wäre.

Endlich, es war am dritten Frankfurter Pfingstfeiertag, und die Mädchen und Frauen spazierten schon Schaarenweise hinaus an den Main, um sich übersetzen zu lassen nach dem Wäldchen, und die Männer riefen ihnen nach, nur einstweilen alles zuzurüsten daselbst, weil sie nur noch auf die Börse giengen und bald nachkämen, indem heute nichts Bedeutendes vorkomme, und auch die alte Baubo, die schnöde Hexe, zog hinaus, doch dießmal nicht auf dem Mutterschwein,

son=

sondern in einem eleganten Wagen; sie hatte ihre schönen Stieftöchter bey sich und nickte mir freundlich zu, als wollte sie sagen, „Dich kenne ich wohl, Satan, obgleich Du jezt in schwarzem Frack und seidenen Strümpfen einherzuwandeln beliebst, und meiner Elise dem allerliebsten Kind, praktische Guitarrestunden gibst, Dich kenne ich wohl, komm aber nur hinaus in's Wäldchen, da sprechen wir wohl wieder ein Wort zusammen.“ Da fuhr sie hin, die gute Alte, eine der ersten Pallastdamen meiner Großmutter, und sehr angesehen in Frankfurt und auf dem Brocken in Walpurgisnacht, da fuhr sie hin und viele tausend und wieder tausend fromme Frankfurter-Seelen ihr nach, die alle das Gebot in feinem Herzen trugen: „du sollst den Feiertag heiligen, und an Pfingsten auch den Dritten und Vierten.“

Jezt war es Zeit zu operiren. Den Tag zuvor hatte man sich allgemein mit dem Gerücht getragen, daß die Pforte das Ultimatum nicht annehmen werde, und man erwartete von heute nichts besonders. Da jagte um

eilf Uhr ein Curier durch das Thor, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, er sprengte, gräulich auf dem Posthorn blasend, durch die Straße, Million genannt, und in einem Umweg durchs neue Judenquartier, die Leute rissen die Fenster auf und fuhren mit den Köpfen heraus, um zu schauen nach dem schrecklichen Trompeten- und Straßen-Lärm; „Wo kümmt er här? Wo will er hün?“ riefen sie. „In weißen Schwanen,“ schrie er, „ich habe den Weg verfehlt, wo geht's in weißen Schwanen?“ „Der Herr is wohl á Korrier?“ „Freilich, nur schnell,“ rief er, „und zog einen Brief mit großem Sigill aus der Tasche, das kommt von Wien, und ist an den Herrn Zwerner aus Dessau im weißen Schwanen.“ „Da an der Ecke geht's rechts, dann die Straße links, dann kömmt er auf die Zeile, da reitet er bis an die Hauptwache, und von dort ist's nimmer weit.“ So riefen sie, schauten ihm nach, wie er mit der Peitsche knallend davon jagte und besprachen sich dann über die Straße hinüber, was wohl die Depesche aus

Wien enthalten möchte. Der Curier war aber niemand anders als einer meiner dienstbaren Geister in die Uniform eines hessischen Postillons gekleidet.

---

6) Der Reis-Effendi und der Teufel in der Börsenhalle.

Im Briefe stand mit dürren Worten, daß der Reis-Effendi dem Herrn von Minciaky die vertrauliche, jedoch halb officielle Mittheilung gemacht habe, „daß die Pforte das Ultimatum, so weit es Rußland betreffe, annehmen werde."

Der Seufzer bekam nun die nöthige Instruktion, was er zu thun hatte; er fuhr mit dem Brief sogleich zu Papa Simon und mit diesem zu Herrn von R........, dem Pabst der Börse, dem sichtbaren Oberhaupt der unsichtbaren papierenen Kirche. Dieser prüfte die Depesche genau; er selbst hatte schon zu oft ähnliche Mittel angewendet, Pariser-Curire aus Mainz, und Wiener aus Aschaffenburg kommen lassen, als daß er so leicht konnte hintergangen wer-

den. Er ließ daher ein Licht bringen und prüfte zuerst Geruch und Flüssigkeit des Siegellacks. „Gott's Wunder!" sprach er bedächtlich riechend, „Gott's Wunder! das ist ächtes Kaisersiegellack, wie es nur in Wien selbst zubereitet wird, und was Eingeweihte zu solchen Depeschen zu verwenden pflegen." Dann betrachtete er genau das Couvert des Briefes und fand darauf die gedruckten Zeichen jeder Poststation von Wien bis Frankfurt, und keines fehlte. Er verglich sodann diese Zeichen mit der Liste der Postzeichen, die er zur Hand hatte, und — sie waren richtig.

Hatte er zuvor den Herrn Zwerner, Handelsmann aus Dessau, als ein kleines Paarmal-hunderttausend-Gulden-Männchen so obenhin behandelt, wie der Löwe das Hündchen; so wuchs jezt seine Achtung mit unglaublicher Schnelle. Er hätte zwar am liebsten selbst den Curier bekommen, sammt der inhaltschweren Depesche, doch, da dieß nicht mehr zu ändern war, machte er gute Miene zum bösen Spiel, dankte, daß man

ihn sogleich von der wichtigen Nachricht avertirt habe und berechnete dabei, welche Summen dem Dessauer diese Nachricht gekostet haben könnten, indem er annahm, dieser Kaufmann müsse die Preise, die er in Wien für solche Winke bezahlte, überboten haben. Es war Börsenzeit, er selbst fuhr mit auf die Börsenhalle.

Börsenhalle! unter diesem Namen stellt sich wohl der Fremde, der diese Einrichtung noch nie gesehen, ein weitläufiges Gebäude vor, wie es der Stadt Frankfurt würdig wäre, mit weiten Sälen, Seitengängen, schönen Portalen und dergleichen. Wie wundert er sich aber und lächelt, wenn er in diese Börsenhalle tritt! Man stelle sich einen ziemlich kleinen, gepflasterten Hof, von unansehnlichen Gebäuden eingeschlossen, vor, wo man mit Bequemlichkeit Pferde striegeln, Wagen reinigen, Waschen, Hühner und Gänse füttern, und dergleichen solide häusliche Handtierungen verrichten könnte. Statt des ehrwürdigen Truthahns, statt der geschwätzigen Hühner und Gänse,

statt des Stallknechts mit dem Besen in der Faust, statt der Küchendame, die hier ihren Salat wascht — sieht man hier zwischen zwölf und ein Uhr Mittags ein buntes Gedränge; Männer mit dunkelgefärbten, markirten Gesichtern, mit schwarzen Bärten und lauernden Augen, mit kühn gebogenen Nasen und breiten Mäulern, mit schmutzigen Hemden und unsauberer Kleidung schleichen mit gebogenen, schlotternden Knien und spitzigen Ellbogen, den Hut tief in den Nacken zurückgedrückt umher, und fragen einander, „nu, wie stehen sie heute?“ Du wandelst staunend durch dieses Gewühl und fühlst einen kleinen unbehaglichen Schauer, wenn Dich eine der unsauberen Gestalten im Vorübergehen anstreift. Du begreifst zwar, daß Du Dich unter den Kindern Israels befindest, aber zu welchem Zweck treiben sie sich hier unter freiem Himmel in einem Hühnerhof umher? Endlich wirst Du eine Tafel, etwa wie ein Wirthshausschild anzusehen, gewahr; drauf steht mit goldenen Buchstaben deutlich zu lesen: — Börsenhalle. Also in der Bör-

senhalle der freien Stadt Frankfurt befindest Du Dich; Du hörst heute ein sonderbares Gemunkel und Geflüster; die Leute gehen staunend umher, mehr mit Blicken als mit Worten fragend: „Ae Corrier es Wien? — Gott's Wunder. „Wer hat'n gekriecht?“ Ae Fremder, der Zwerner von Dessau. — Wie? kaner von unsere Lait? Nicht der Rothschild, der grauße Baron, nicht der Beetmann? Auch nicht der Mezler? Waas.“

„Was hat'r gebracht, der Corrier! Abraham, wie stehen se?“

„Wie werden se stehen! Wer kann's wissen, so lange der Zwerner aus Dessau nicht ist auf der Börsenhalle!“

„Levi! hat er's Oltemat'm angenommen, der Reis-Effendi? hat er oder hat er nicht? Wie werden se stehen?

„Ich hab's genug, 's is a Vertel auf Eins, und noch will keiner verkaufen, aus Schrekka vor die Corrier. Wär' nur der Zwerner aus Dessau da! Auch der Rothschild bleibt so lang aus und der Simon von die neue Straße. Wirst sehen, 's wird geben á grau-

ße Operation! Der Herr wird verstockt haben das Herz des Effendi, aß er hat nicht angenomme das Oltematum von dem Moskeviter?

„Betmannische Obligationen, will man nicht kaufen, sind gefallen um Vertelpurzent!“

„Wie steht's mit die Metalliques? Wie verkauft sie der Mezler? Wie stehen se, Abraham? thu mer de Gefallen und sag, die Metalliques, wie stehen se?“

„Aß ich der sag, ich weiß nicht, wo mer steht der Kopf, weiß heut keiner, wer iß Koch oder Keller? aß ich nicht kann riechen wie se stehen, die Metalliques!“

Plötzlich entsteht ein Geräusch, ein Gedränge nach der Thüre zu. Ein Wagen ist vorgefahren, die Leute stehen auf die Zehen, machen lange Hälse, um die Mienen der Kommenden zu sehen. Drei Männer arbeiteten sich durch die Menge und stellen sich ernst und gravitätisch an ihren Platz zur Seite, wie es wohllöblicher Weise auf anderen Börsen der Brauch ist, wo nur

die Mäckler umherlaufen und sich drängen. Es war der große Baron, der an der Seite stand, zu seiner Rechten das Gestirn des Tages, der Kaufmann Zwerner aus Dessau, jezt nicht mehr Seufzer zu nennen, denn sein Herz schien zu jubiliren und allerlei verliebte Streiche ausführen zu wollen, während er doch die Sinne bedächtlich und gesezt beisammen behalten mußte, um sich nicht zu verrechnen. Zur Linken stand der Jude Simon, angethan mit seinem Sabbather-Rock und einer schneeweißen Halsbinde, mit feierlicher, hochzeitlicher Miene, so daß sein Volk gleich sah, es müsse was ganz Außerordentliches sich zugetragen haben.

Jezt nahten die Käufer und Verkäufer, und fragten nach den Preisen. Sie wurden bleich, sie sanken in die Knie und schlichen zitternd umher; sie lamentirten schrecklich mit den Armen, sie steckten die Finger in den Mund, sie fluchten Ebräisch und Syrisch auf den Christen, der sich einen Courier kommen lassen, auf den Vater, der den Curier gezeugt, auf das Pferd, welches das Pferd des Curiers zur Welt gebracht, auf

seinen Kopf, auf seine vier Füße, kurz auf Alles, selbst auf Sonne, Mond und Sterne, und auf Frankfurt und die Börsenhalle. Jezt merkte man, warum der schlaue Simon seine Papiere in den lezten Tagen umgesezt habe; jezt konnte man sich den Tiefsinn des Kaufmanns aus Dessau erklären — ! „Das Ultimatum ist angenommen", scholl es durch den Hof, „der Reis-Effendi hat zugesagt", hallte es durch die Ecken; und obgleich die drei wichtigen Männer nur entfernt auf ihren Brief anspielten, nur einige nähere Umstände angaben, nichts bestimmtes aussprachen, so stiegen doch die östreichischen, die Rothschildschen und wenige andere Papiere, von welchen durch Zwerners und des alten Simons Sorge gerade nicht sehr viele auf dem Platz waren, in Zeit von einer halben Stunde um vier und einen halben Procent. Mehrere Häuser, die sich nicht vorgesehen hatten, fingen an zu wanken, eines lag schon halb und halb, und hatte es nur seiner nahen Seitenverwandtschaft mit dem regierenden (Börsen-)Hause zu verdanken, daß ihm noch einige Stützen untergeschoben wurden.

Als man um ein Uhr auseinanderging, lautete der Cours-Zettel der Frankfurter Börsenhalle:

Metalliques $87\frac{5}{8}$.

Betmännische $75\frac{1}{2}$.

Rothschild'sche Loose 132.

Preußische Staatsschuldenscheine 84.

In den übrigen war nichts geändert worden.

---

7) Die Verlobung.

Dieses kleine Börsen-Gemetzel entschied über das Schicksal des Seufzers aus Dessau. In den zwei nächsten Tagen wirkte er durch die große Menge Metalliques, die er in Händen hatte, mächtig auf den Gang der Geschäfte, und als einige Tage nachher Herr von Rothschild Privat-Mittheilungen aus Wien erhielt, wodurch seine Nachrichten vollkommen bestätigt wurden, da drängte sich Alles um den hoffnungsvollen, speculativen Jüngling, um den genialen Kopf, der auf unglaubliche Weise die Umstände habe berechnen können.

Seine Zurückgezogenheit zuvor galt nun für tiefes Studium der Politik, seine Schüchternheit, sein geckenhaftes Stöhnen und Seufzen für Tiefsinn; und jedes Haus hätte ihm freudig eine Tochter gegeben, um mit diesem sublimen Kopf sich näher zu verbinden. Da aber die Polygamie in Frankfurt der Zeit noch nicht förmlich sanctionirt ist, und das Herz des Dessauers an Rebecca hing, so schlug er mit großer Tapferkeit alle Stürme ab, die aus den Verschanzungen in der Zeile, aus den Trancheen der Million, selbst aus den Salon's der neuen Mainzerstraße mit glühenden Liebesblicken und Stückseufzern auf ihn gemacht wurden.

Der alte Herr Simon, konnte sich auch der Dessauer in Hinsicht auf Geld und Glücksgüter ihm nicht gleichstellen, rechnete es sich dennoch zur besonderen Ehre, einen so erleuchteten Schwiegersohn zu bekommen. Ja, er sah es als eine glückliche Speculation an, ihn durch Rebecca gefangen zu haben. Er sah ihn als eine prophetische Speculationsmaschine an, die ihn in kurzer Zeit zum

reichsten Mann Europa's machen mußte; denn, wenn er immer mit seinem Schwiegersohn zugleich kaufte oder verkaufte, glaubte er nie fehlen zu können.

Fräulein Rebecca ging ohne vieles Sträuben in die Bedingungen ein, die ihr der Zärtliche auferlegte; da er eine gewisse Abneigung verspürte, ein Jude zu werden, so hielt er es für nothwendig, daß sie sich taufen lasse. Sie nahm schon folgenden Tages in's Geheim Unterricht bei dem Herrn Pastor Stein, und gab dafür auf einige Zeit ihre Klavierstunden auf, wobei, wie sie behauptete, noch etwas Erkleckliches profitirt würde, da sie dem Klaviermeister einen Thaler für die Stunde hatte bezahlen müssen. Sie selbst legte dafür dem Dessauer die Bedingung auf, daß er sich für einige hundert Gulden in den Adelsstand erheben lassen, und in dem „jöttlichen Frankfort" leben müsse.

Er ging es freudig ein, und überließ mir dieses diplomatische Geschäft. Um nun auch von mir zu reden, so traf pünktlich ein

was ich vorausgesehen hatte. Der Seufzer beschwichtigte für's Erste sein Gewissen, das ihm allerlei vorwerfen mochte, z. B. daß das ganze Geschäft unehrlich und nicht ohne Hülfe des Teufels habe zu Stande kommen können. Sobald er mit dieser Beschwichtigung fertig war, war auch seine Dankbarkeit verschwunden. Weil ihn Alles als den sublimsten Kopf, den scharfsinnigen Denker pries, glaubte er ohne Zaudern selbst daran, wurde aufgeblasen, sah mich über die Achsel an, und erinnerte sich meiner, sehr gütig, als eines Menschen, mit welchem er im weißen Schwanen einigemal zu Mittag gespeist habe.

Was mich übrigens am meisten freute, war, daß er die Strafe seines Undanks in sich und seinen Verhältnissen trug. Es war vorauszusehen, daß seine prophetische Kraft, sein speculativer Geist sich nicht lange halten konnten. Mißglückten nur erst einige Speculationen, die er, auf sein blindes Glück und seinen noch blinderen Verstand trauend, unternahm, verlor er erst einmal

fünfzig oder hunderttausend, und zog seinen Schwiegerpapa in gleiche Verluste, so fing die Hölle für ihn schon auf Erden an.

Rebeccchen, das liebe Kind, sah auch nicht aus, als wollte sie mit dem neuen Glauben auch einen neuen Menschen anziehen. War sie erst „Gnädige Frau von Zwerner", so war zu erwarten, daß die Liebesintriguen sich häufen werden; junge wohlriechende Diplomaten, alte Sünder wie Graf Rebs, fremde Major's mit glänzenden Uniformen, waren dann willkommen in ihrer Loge und zu Hause, und der Dessauer hatte das Vergnügen, zuzuschauen. Und wie wird dieser sanfte Engel, Rebecca, sich gestalten zur Furie, wenn die speculative Kraft ihres Eheherrn nachläßt, und damit zugleich sein Vermögen, wenn man das glänzende Hotel in der Zeile, die Loge im ersten Rang, die Equipage und die hungernden Liebhaber sammt der köstlichen Tafel aufgeben, wenn man nach Dessau ziehen muß, in den alten Laden des Hauses Zwerner und Comp.; wenn die gnä-

dige Frau herabsinkt aus ihrem geadelten Himmel und zur ehrlichen Kaufmannsfrau wird, wenn man den Gemahl statt mit Papieren, wie es nobel ist und groß, mit Ellenwaaren und Bändern, ganz klein und unnobel handeln sieht! Welche Perspective!!

Doch, am vierten Pfingstfeiertag 1826, dachte man noch nicht an dergleichen im Hause des Herrn Simon in der neuen Judenstraße. Da war ein Hin- und Herrennen, ein Laufen, ein Kochen und Backen; es wurde ungemein viel Gänseschmalz verbraucht, um koscheres Backwerk zu verfertigen; ein Hammel wurde „geschecht", um köstliche Ragouts zu bereiten.

Der geneigte Leser erräth wohl, was vorging in dem gesegneten Hause? Nämlich nichts Geringeres als die Verlobung des trefflichen Paares. Die halbe Stadt war geladen und kam. Hatte denn der alte Simon nicht treffliche alte Weine? Speiste man bei ihm, das Gänsefett abgerechnet, nicht trefflich? Hatte er nicht die schön-

sten

sten jüdischen und christlichen Fräulein zusammen gebeten, um die Gesellschaft zu unterhalten durch geistreiche Spiele und herrlichen Gesang?

Auch Graf Nebs, das treffliche Kaninchen, war geladen, und nur das brachte ihn einigermaßen in Verlegenheit, daß nicht weniger als zwanzig Frauen und Fräulein zugegen waren, mit denen er schon in zärtlichen Verhältnissen gestanden hatte. Er half sich durch ausdrucksvolle Liebesblicke, die er allenthalben umher warf, wie auch durch die eigene Behendigkeit seiner Beinchen, auf welchen er überall umherhüpfte und jeder Dame zuflüsterte: sie allein sey es eigentlich, die sein zartes Herz gefesselt. Die übergroße Anstrengung, zwanzig auf einmal zu lieben, da er es sonst nur auf fünf gebracht hatte, richtete ihn aber dergestalt zu Grunde, daß er endlich elendiglich zusammen sank, und in seinem Wagen nach Hause gebracht werden mußte.

Die Gesellschaft unterhielt sich ganz angenehm, und bewies sich nach Herrn Si=

mon's Begriffen sehr gesittet und anständig, denn als er am Abend, nachdem Alle sich entfernt hatten, mit seiner Tochter Rebecca, das Silber ordnete und zählte, riefen sie einmüthig und vergnügt:

„Gott's Wunder! Gott's Wunder! was war das für noble Gesellschaft, für gesittete Leute! Es fehlt auch nicht Ein Kaffelöffelchen, kein Dessert-Messerchen oder Zuckerklämmchen ist uns abhanden gekommen! Gott's Wunder!“

Der Festtag im Fegefeuer.

Am Horizont in diesem Jahr
Ist es geblieben, wie es war.
M. Claudius.

Der Festtag im Fegefeuer.

Fortsetzung.

1) Der junge Garnmacher fährt fort, seine Geschichte zu erzählen.

Das Manuscript, aus welchem wir diese infernalischen Memoiren dechiffriren und ausziehen, fährt bei jener Stelle, die wir im ersten Theile nothgedrungen abbrachen, fort, die Geschichte des jungen deutschen Schneider-Baron zu geben. Er ist aus seiner Vaterstadt Dresden entflohen, er will in die weite Welt, für's erste aber nach Berlin gehen, und erzählt was ihm unterwegs begegnete.

„Meine Herren," fuhr der edle junge Mann fort, „als ich mich umsah, stand ein Mann hinter mir, gekleidet wie ein ehrlicher, rechtlicher Bürger; er fragte mich, wohin

meine Reise gehe und behauptete, sein Weg sey beinahe ganz der meinige, ich solle mit ihm reisen. Ich verstand so viel von der Welt, daß ich einsah, es würde weniger auffallend seyn, wenn man einen halb erwachsenen Jungen mit einem älteren Mann gehen sieht, als allein. Der Mann entlockte mir bald die Ursache meiner Reise, meine Schicksale, meine Hoffnungen. Er schien sich sehr zu verwundern, als ich ihm von meinem Oncle, dem Herrn von Garnmacher in der Dorotheenstraße in Berlin erzählte. „Euer Oncle ist ja schon seit zwei Monaten todt!“ erwiederte er, „o du armer Junge, seit zwei Monaten todt; es war ein braver Mann, und ich wohnte nicht weit von ihm, und kannte ihn gut. Jezt nagen ihn die Würmer!“

Sie können sich leicht meinen Schrecken über diese Trauerpost denken, ich weinte lange und hielt mich für unglücklicher als alle Helden; nach und nach aber wußte mich mein Begleiter zu trösten: „Erinnerst Du Dich gar nicht, mich gesehen zu haben?“

fragte er; ich sah ihn an, besann mich, verneinte; „Ei, man hat mich doch in Dresden so viel gesehen," fuhr er fort; „alle Alten und besonders die Jugend strömte zu mir und meinem jungen Griechen."

Jezt fiel mir mit einemmal bei, daß ich ihn schon gesehen hatte. Vor wenigen Wochen war nach Dresden ein Mann mit einem jungen unglücklichen Griechen gekommen; er wohnte in einem Gasthof und ließ den jungen Athener für Geld sehen, das Geld war zur Erhaltung des Griechen und der Ueberschuß für einen Griechenverein bestimmt. Alles strömte hin, auch mir gab der Vater ein paar Groschen, um den unglücklichen Knaben sehen zu können. Ich bezeugte dem Mann meine Verwunderung, daß er nicht mehr mit dem Griechen reise."

„Er ist mir entlaufen, der Schlingel, und hat mir die Hälfte meiner Kasse und meinen besten Rock gestohlen, er wußte wohl, daß ich ihm nicht nachsetzen konnte; aber wie wäre es, Söhnchen; wenn du mein Grieche würdest?" Ich staunte, ich hielt es nicht für

möglich; aber er gestand mir, daß der andere ein ehrlicher Münchner gewesen sey, den er abgerichtet und costümirt habe, weil nun einmal die Leute die griechische Sucht hätten."

„Wie?" unterbrach ihn der Engländer! „selbst in Deutschland nahm man Antheil an den Schicksalen dieses Volkes? und doch ist es eigentlich ein deutscher Minister, der es mit der Pforte hält und die Griechen untergehen läßt."

„Wie es nun so geht in meinem lieben Vaterland," antwortete Baron von Garnmacher, des Schneiders Sohn „was einmal in einem anderen Lande Mode geworden, muß auch zu uns kommen. Das weiß man gar nicht anders. Wie nun vor Kurzem die Parganioten ausgetrieben wurden und bald nachher die griechische Nation ihr Joch abschüttelte, da fanden wir dieß erstaunlich hübsch, schrieben auf der Stelle viele und dicke Bücher darüber und stifteten Hilfsvereine mit sparsamen Kassen. Sogar Philhellenen gab es bei uns und man sah diese

Leute mit großen Bärten, einen Säbel an der Seite, Pistolen im Gürtel, rauchend durch Deutschland ziehen. Wenn man sie fragte, wohin? so antworteten sie „in den heiligen Krieg, nach Hellas gegen die Osmannen!“ bat sich nun etwa eine Frau, oder ein Mann, der in der alten Geographie nicht sehr erfahren, eine nähere Erklärung aus, so erfuhr man, daß es nach Griechenland gegen die Türken gehe. Da kreuzigten sich die Leute, wünschten dem Philhellenen einen guten Morgen und flüsterten, wenn er mit dröhnenden Schritten einen Fußpfad nach Hellas einschlug, „der muß wenig taugen, daß er im Reich keine Anstellung bekommt und bis nach Griechenland laufen muß.“

„Ists möglich?“ rief der Marquis, „so theilnahmelos sprachen die Deutschen von diesen Männern?“

„Gewiß; es gieng mancher hin mit einem schönen Gefühl, einer unterdrückten Sache beizustehen; mancher um sich Kriegsruhm zu erkämpfen, der nun einmal auf den Billards in den Garnisonen nicht zu erlangen

ist; aber alle barbierte man über einen Löffel, wie mein Vater zu sagen pflegte, und schalt sie Landläufer.“

„Mylord,“ sagte der Franzose; „es sind doch dumme Leute, diese Deutschen!“

„O ja,“ entgegnete jener mit großer Ruhe, indem er sein Rumglas gegen das Licht hielt. „Zuweilen; aber dennoch sind die Franzosen unerträglicher, weil sie allen Witz allein haben wollen.“

Der Marquis lachte und schwieg. Der Baron aber fuhr fort: „Auf diese Sitte der Deutschen hatte jener Mann seinen Plan gebaut, und noch oft muß ich mich wundern, wie richtig sein Calcul war. Die Deutschen, dachte er, kommen nicht dazu, etwas für einen weit aussehenden Plan, für ein fernes Land und dergleichen zu thun; entweder sagen sie: „es war ja vorher auch so, lasset der Sache ihren Lauf, wer wird da etwas Neues machen wollen.“ Oder sie sagen: „Gut, wir wollen erst einmal sehen, wie die Sache geht, vielleicht läßt sich hernach etwas thun.“ Fällt aber etwas in ihrer Nähe vor, können sie

selbst etwas Seltenes mit eigenen Augen sehen, so lassen sie es sich „etwas kosten."

Man war dem Griechen früher oft in mancher kleinen Stadt sehr dankbar, daß er doch wieder eine Materie zum Sprechen herbeigeführt habe, eine Seltenheit, welche die Weiber beim Kaffe, die Männer beim Bier tractiren konnten."

„Was für Aussichten blieben mir übrig? mein Oncle war todt, ich hatte nichts gelernt, so schlug ich ein, Grieche zu werden. Jezt fing ein Unterricht an, bei welchem wir bald so vertraut mit einander wurden, daß mir mein Führer sogar Schläge beibrachte. Er lehrte mich alle Gegenstände auf Neugriechisch nennen, bläute mir einige Floskeln in dieser Sprache ein, und nachdem ich hinlänglich instruirt war, schwärzte er mir Haar und Augbraunen mit einer Salbe, färbte mein Gesicht gelblich, und — ich war ein Grieche. Mein Costüm, besonders das für vornehme Präsentationen war sehr glänzend, manches sogar von Seide. So zogen wir im Land umher, und gewannen viel Geld."

„Aber mein Gott“, unterbrach ihn der Franzose, „sagen Sie doch, in Deutschland soll es so viele gelehrte Männer geben, die sogar griechisch schreiben. Diese müssen doch auch sprechen können; wie haben Sie sich vor diesen durchbringen können?“

„Nichts leichter als dieß, und gerade bei diesen hatte ich meinen größten Spaß; diese Leute schreiben und lesen das griechische so gut, daß sie vor zweitausend Jahren mit Thucydides hätten correspondiren können, aber mit dem Sprechen will es nicht recht gehen; sie mußten zu Haus immer die Phrasen im Lexicon aufschlagen, wenn sie sprechen wollten; da hatte ich nun, um aus aller Verlegenheit zu kommen, eine herrliche Floskel bereit: — — — — Mein Herr! das ist nicht griechisch. Mein Führer unterließ nicht, sogleich was ich gesagt, dem Publicum ins Deutsche zu übersetzen, und jene Kathedermänner kamen gewöhnlich über das Lächeln der Menschen, dergestalt außer Fassung, daß sie es nie wieder wagten, griechisch zu sprechen.“

„So zogen wir längere Zeit umher, bis

endlich in Carlsbad die ganze Comödie auf einmal aufhörte. Wir kamen dorthin zur Zeit der Saison und hatten viele Besuche. Unter andern fiel mir besonders ein Herr mit einem Band im Knopfloch auf, der mir große Aehnlichkeit mit meinem Vater zu haben schien. Er besuchte uns einigemal und endlich, denken Sie sich mein Erstaunen, höre ich, wie man ihn Herrn von Garnmacher titulirt. Ich stürzte zu ihm hin, fragte ihn mit zärtlichen Worten, ob er mein verehrter Herr Oncle sey, und entdeckte ihm auf der Stelle wie ich eigentlich nicht auf classischem Boden in Athen, sondern als königl. sächsisches Landeskind in Dresden geboren sey. Es war eine rührende Erkennungsscene. Das Staunen des Publicums, als der Grieche auf einmal gutes Deutsch sprach, die Verlegenheit meines Oheims, der mit vornehmer Gesellschaft zugegen war, und nicht gerne an meinen Vater den marchand tailleur erinnert seyn wollte, die Wuth meines Führers, alles dieß kam mir trotz meiner tiefen Rührung höchst komisch vor."

„Der Führer wurde verhaftet, mein Oncle nahm sich meiner an, ließ mir Kleider machen und führte mich nach Berlin. Und dort begann für mich eine neue Catastrophe.

---

2) Der Baron wird ein Recensent.

Mein Oncle war ein nicht sehr berühmter Schriftsteller, aber ein berüchtigter, anonymer Critiker. Er arbeitete an zehn Journalen, und ich wurde anfänglich dazu verwendet, seine Hahnenfüße ins Reine zu schreiben. Schon hier lernte ich nach und nach in meines Oncles Geist denken, faßte die gewöhnlichen Wendungen und Ausdrücke auf und bildete mich so zum Recensenten. Bald kam ich weiter; der herrliche Mann brachte mir die verschiedenen Classen und Formen der Critik bei, über welche ich übrigens hinweggehen kann, da sie einen Fremden nicht interessiren.“

„Nein, nein!“ rief der Lord; „ich habe schon öfters von dieser critischen Wuth Ihrer Landsleute gehört. Zwar haben auch wir,

z. B. Edinburg und London einige Anstalten dieser Art, aber sie werden, höre ich, in einem ganz anderen Geiste besorgt als die Ihrigen.“

„Allerdings sind diese Blätter in meinem Vaterlande, eine sonderbare, aber eigenthümliche Erscheinung. Wie in unserer ganzen Literatur immer noch etwas Engbrüstiges, Eingezwängtes zu verspüren ist, wie nicht das, was leicht und gesellig, sondern was mit einem recht schwerfälligen gelehrten Anstrich geschrieben ist, für einzig gut und schön gilt, so haben wir auch eigene Ansichten über Beurtheilung der Literatur. Es traut sich nämlich nicht leicht ein Mann oder eine Dame in der Gesellschaft ein Urtheil über ein neues Buch zu, das sich nicht an ein öffentlich ausgesprochenes anlehnen könnte; man glaubt darin zu viel zu wagen. Daher gibt es viele öffentliche Stimmen, die um Geld und gute Worte ein critisches Solo vortragen, in welches dann das Tutti oder der Chorus des Publicums einfällt.“

„Aber wie mögen Sie über diese Insti-

tute spotten, mein Herr Baron?“ unterbrach ihn der Lord; „ich finde das recht hübsch. Man braucht selbst kein Buch als diese öffentlichen Blätter zu lesen, und kann dann dennoch in der Gesellschaft mitstimmen.“

„Sie hätten Recht, wenn der Geist dieser Institute anders wäre. So aber ergreift der, welcher sich nach diesen Blättern richtet, unbewußt irgend eine Parthie, und kann, ohne daß er sich dessen versieht, in der Gesellschaft für einen Göthianer, Müllnerianer, Vossiden oder Creuzerianer, Schellingianer oder Hegelianer, kurz für einen Yaner gelten. Denn das eine Blatt gehört dieser Parthie an, und haut und sticht mehr oder minder auf jede andere, ein anderes gehört diesem oder jenem großen Buchhändler. Da müssen nun für's erste alle seine Verlagsartikel gehörig gelobt, dann die seiner Feinde grimmig angefallen werden, oft muß man auch ganz diplomatisch zu Werk gehen, es mit keinem ganz verderben, auf beiden Achseln (Dichter-) Wasser tragen und indem man einem freundlich ein Compliment

macht,

macht, hinterrücks heimlich ihm ein Bein unterschlagen."

„Aber schämen sich denn Ihre Gelehrten nicht, auf diese Art die Critik und Literatur zu handhaben?" fragte der Marquis; „ich muß gestehen, in Frankreich würde man ein solches Wesen verachten."

„Ihre politischen Blätter, mein Herr, machen es nicht besser. Uebrigens sind es nicht gerade die Gelehrten, die dieses Handwerk treiben. Die eigentlichen Gelehrten werden nur zu Kernschüssen und langsamen, gründlichen Operationen verwandt, und mit vier Groschen bezahlt. Leichter, behender sind die Halbgelehrten, die eigentlichen Voltigeurs der Literatur. Sie plänkeln mit dem Feind, ohne ihn gerade gründlich und mit Nachdruck anzugreifen; sie richten Schaden in seiner Linie an, sie umschwärmen ihn, sie suchen ihn aus seiner Position zu locken. Auch dürfen sie sich gerade nicht schämen, denn sie recensiren anonym, und nur einer unterschreibt seine critischen Bluturtheile mit so kaltem Blute,

als wollte er seinen Bruder freundlich zu Gevatter bitten."

„Das muß ja ein eigentlicher Matador seyn!" rief der Lord lächelnd.

„Ein Matador in jedem Sinne des Worts. Auf Spanisch — ein Todtschläger, denn er hat schon manchen niedergedonnert; und wahrhaftig, er ist der höchste Triumph dieser Matador, und zählt für zehen, wenn er Pacat ultimo macht. Und bei den literarischen Stiergefechten ist er Matador! denn er, der Hauptkämpfer ist es, der dem armen gehezten und gejagten Stier den Todesstoß gibt."

„Gestehen Sie, Sie übertreiben; — Sie haben gewiß einmal den unglücklichen Gedanken gehabt, etwas zu schreiben, das recht tüchtig vorgenommen wurde, und jezt zürnen Sie der Critik?"

Der junge Deutsche erröthete. „Es ist wahr, ich habe etwas geschrieben, doch war es nur eine Novelle, und leider nicht so bedeutend, daß es wäre recensirt worden; aber nein; ich selbst habe einige Zeit unter

meines Oncles Protection den critischen kleinen Krieg mit gemacht, und kenne diese Affairen genau. Nun, mein Oncle brachte mir also die verschiedenen Formen und Klassen bei. Die erste war die sanft-lobende Recension. Sie gab nur einige Auszüge aus dem Werk, lobte es als brav und gelungen, und ermahnte auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. In diese Klasse fielen junge Schriftsteller, die dem Interesse des Blattes entfernter standen, die man aber für sich gewinnen wollte. Hauptsächlich aber war diese Klasse für junge schriftstellerische Damen."

„Wie?" erwiederte der Lord! „haben Sie derer so viele, daß man eine eigene Klasse für sie macht?"

„Man zählte, als ich noch auf der Oberwelt war, sechsundvierzig jüngere und ältere; Sie sehen, daß man für sie schon eine eigene Klasse machen kann, und zwar eine „gelinde", weil diese Damen mehr Anbeter und Freunde haben, als ein junger Schriftsteller. Die zweite Klasse ist die Lob-

posaunende. Hier werden entweder die Verlags-Artikel des Buchhändlers, der das Blatt bezahlt, oder die Parteimänner gelobt. Man preist ihre Namen, man ist gerührt, man ist glücklich, daß die Nation einen solchen Mann aufweisen kann. Die dritte Klasse ist dann die neutrale. Hier werden die Feinde, mit denen man nicht in Streit gerathen mag, etwas kühl und diplomatisch behandelt. Man spricht mehr über das Genus ihrer Schrift und über ihre Tendenz, als über sie selbst, und gibt sich Mühe, in recht vielen Worten Nichts zu sagen, ungefähr wie in den Salons, wenn man über politische Verhältnisse spricht, und sich doch mit keinem Wort verrathen will."

Die vierte Klasse ist die lobhudelnde. Man sucht entweder einen, indem man ihn scheinbar und mit einem Anstrich von Gerechtigkeit ein wenig tadelt, zu loben, oder umgekehrt, man lobt ihn mit vielem Anstand und bringt ihm einige Stiche bei; die ihn entweder tief verwunden oder doch

lächerlich machen. Die fünfte Klasse ist die grobe, ernste; man nimmt eine vornehme Miene an, sezt sich hoch zu Roß und schaut hernieder auf die kleinen Bemühungen und geringen Fortschritte des Gegners. Man warnt sogar vor ihm und sucht etwas Verstecktes in seinen Schriften zu finden, was zu gefährlich ist, als daß man öffentlich davon sprechen möchte. Diese Klasse macht stillen, aber tiefen Eindruck auf's Publikum. Es ist etwas Mystisches in dieser Art der Critik, was die Menschen mit Scheu und Beben erfüllt. Die sechste Klasse ist die Todtschläger-Klasse. Sie ist eine Art von Schlachtbank, denn hier werden die Opfer des Zornes, der Rache, niedergemetzelt ohne Gnade und Barmherzigkeit, sie ist eine Säge- und Stampf-Mühle, denn der Müller schüttet die Unglücklichen, die ihm überantwortet werden, hinein, und zerfezt, zersägt, zermalmt sie."

„Aber, wer trägt denn die Schuld von diesem unsinnigen Vertilgungs-System?" fragte Lasulot.

„Nun, das Publikum selbst! Wie man früher an Turniren und Thierhetzen die Freude hatte, so amüsirt man sich jezt am critischen Kriege; es freut die Leute, wenn man die Schriftsteller mit eingelegten Lanzen auf einander anrennen sieht, und — wenn die Rippen krachen, wenn einer sinkt, klatscht man dem Sieger Beifall zu. Ländlich, sittlich! „Ein Stier, ein Stier, ruft's dort und hier!“ In Spanien treibt man das in der Wirklichkeit, in Deutschland metaphorisch, und wenn ein Paar tüchtige Fleischerhunde einen alten Stier anfallen, und sich zu Helden an ihm beißen, wenn der Matador von der Gallerie hinab in den Circus springt,

und zieht den Degen
und fällt verwegen
zur Seite den wüthenden Ochsen an —

da freut sich das liebe Publikum, und von „Bravo!“ schallt die Gegend wieder!“

„Das ist köstlich!“ rief der Engländer, doch war man ungewiß, ob sein Beifall der deutschen Critik oder dem Rum gelte, den er zu sich nahm; „und ein solcher

Klassen-Criticus wurden Sie, Master Garnmacher?“

„Mein Oncle war, wie ich Ihnen sagte, für mehrere Journale verpachtet; wunderbar war es übrigens, welches heterogene Interesse er dabei befolgen mußte. Er hatte es so weit gebracht, daß er an einem Vormittag ein Buch las, und sechs Recensionen darüber schrieb, und oft traf es sich, daß er alle sechs Klassen über einen Gegenstand erschöpfte. Er zündete dann zuerst dem Schlachtopfer ein kleines gelindes Lobfeuer aus Zimmtholz an; dann warf er critischen Weihrauch dazu, daß es große Wolken gab, die dem Publikum die Sinne umnebelten und die Augen beizten. Dann dämpfte er diese niedlichen Opferflammen zu einer düsteren Gluth, blies sie dann mit dem kalten Hauch der vierten Klasse frischer an, warf in der fünften einen so großen Holzstoß zu, als die Sancta simplicitas in Constanz dem Huß, und fing dann zum sechsten an, den Unglücklichen an dieser mäch-

tigen Lohe des Zornes zu braten und zu rösten bis er ganz schwarz war."

„Wie konnte er aber nur mit gutem Gewissen sechserlei so verschiedene Meinungen über Einen Gegenstand haben? Das ist ja schändlich!"

„Wie man will. Ich erinnere Sie übrigens an die liberalen und an die ministeriellen Blätter Ihres Landes; wenn heute einer Ihrer Publicisten eine Ode an die Freiheit auf der Posaune geblasen hat, und ihm morgen der Herr von ..... einige Sous mehr bietet, so hält er einen Panegyrikus gegen die linke Seite, als hätte er von je in einem ministeriellen Vorzimmer gelebt.

„Aber dann geht er förmlich über;" bemerkte der Marquis; „aber Ihr Oncle, der Schuft, hatte zu gleicher Zeit sechs Zungen und zwölf Augen, die Hälfte mehr als der Höllenhund."

„Die Deutschen haben es von jeher in allen mechanischen Künsten und Handar-

beiten weit gebracht", erwiederte mit großer Ruhe der junge Mann. „So auch in der Critik. Als mich nun mein Oncle so weit gebracht hatte, daß ich nicht nur ein Buch von dreißig Bogen in zwei Stunden durchlesen, sondern auch den Inhalt einer unaufgeschnittenen Schrift auf ein Haar errathen konnte, wenn ich wußte, von welcher Parthei sie war; so gebrauchte er mich zur Critik. „Ich will Dir", sagte er, „die erste, zweite, fünfte und sechste Klasse geben. Die Jugend, wie sie nun einmal heut zu Tag ist, kann nichts mit Maß thun. Sie lobt entweder über alle Gränzen, oder sie schimpft und tadelt unverschämt. Solche Leute, besonders wenn sie ein recht scharfes Gebiß haben, sind übrigens oft nicht mit Gold zu bezahlen. Man legt sie an die Kette bis man sie braucht, und hezt sie dann mit unglaublichem Erfolg, denn sie sind auf den Mann dressirt, troz der besten Dogge. Zu den Mittelklassen, zu dem Neutralitäts-System, zu dem verdeckten Tadel, zu dem ruhigen, aber

sicheren Hinterhalt gehört schon mehr kaltes Blut.“

„So sprach mein Oncle und übergab mir die Kränze der Gnade und das Schwert der Rache. Alle Tage mußte ich von frühe acht bis ein Uhr recensiren. Der Oncle schickte mir ein neues Buch, ich mußte es schnell durchlesen und die Hauptstellen bezeichnen. Dann wurden Critiken von Nr. 1. und 2. entworfen, und dem Alten zurückgeschickt. Nun schrieb er selbst 3 und 4. und war dann noch ein Hauptgericht zu exequiren, so lies er mir sagen: „Mein lieber Neffe; nur immer Nr. 5 und 6 d'raufgesezt; es kann nicht schaden, nimm ihn in's Teufels Namen tüchtig durch; und den ich noch vor einer Stunde mit wahrer Rührung bis zum Himmel erhoben, denselben verdammte ich jezt bis in die Hölle. Vor Tisch wurden dann die critischen Arbeiten verglichen, der Oncle that, wie er zu sagen pflegte, Salz hinzu, um das Gebräu pikanter zu machen; dann packte ich Alles ein und verschickte die heil- und un-

heilschweren Blätter an die verschiedenen Journale."

„God dam! habe ich in meinem Leben dergleichen gehört?" rief der Lord mit wahrem Grauen; „aber wenn Sie alle Tage nur Ein Buch recensirten, das macht ja im Jahr 365! Gibt es denn in Ihrem Vaterland jährlich selbst nur ein Drittheil dieser Summe?"

„Ha! da kennen Sie unsere gesegnete Literatur schlecht, wenn Sie dieß fragen. So viele gibt es in Einer Messe, und wir haben jährlich zwei. Alle Jahre kann man achzig Romane, zwanzig gute und vierzig schlechte, Lust- und Trauerspiele, hundert schöne und misserable Erzählungen, Novellen, Historien, Phantasien ꝛc., dreißig Almanach's, fünfzig Bände lyrischer Gedichte, einige erhabene Heldengedichte in Stanzen oder Hexametern, vierhundert Uebersetzungen, achzig Kriegsbücher, rechnen, und die Schul-, Lehr-, Catheder-, Profession-, Confessions-Bücher, die Anweisungen zum frommen Leben, zu Bereitung guten Cham-

pagners aus Obst, zu Verlängerung der Gesundheit, die Betrachtungen über die Ewigkeit, und wie man auch ohne Arzt sterben könne, u. s. w. sind nicht zu zählen; kurz man kann in meinem Vaterland annehmen, daß unter fünfzig Menschen immer einer Bücher schreibt; ist einer einmal im Meßkatalog gestanden, so gibt er das Handwerk vor dem sechzigsten Jahr nicht auf. Sie können also leicht berechnen, meine Herren, wie viel bei uns gedruckt wird. Welcher Reichthum der Literatur, welches weite Feld für die Critik!"

Der junge Deutsche hatte diese lezten Worte mit einer Ehrfurcht, mit einer Andacht gesprochen, die sogar mir höchst komisch vorkam; der Lord und der Marquis aber brachen in lautes Lachen aus, und je verwunderter der junge Herr sie ansah, desto mehr schien ihr Lachreiz gesteigert zu werden.

„Monsieur de Garnmackre! nehmen Sie es nicht übel, daß ich mich von Ihrer Erzählung bis zum Lachen hinreißen ließ", sag.

te der Marquis, „aber Ihre Nation, Ihre Literatur, Ihre critische Manufactur kam mir unwillkührlich so komisch vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu lachen. Ihr seyd sublime Leute! das muß man Euch lassen.“

„Und der Herr hier hat Recht;“ bemerkte Mylord mit feinem Lächeln. „Alles schreibt in diesem göttlichen Lande, und was das Schönste ist, nicht jeder über sein Fach, sondern lieber über ein Anderes. So fuhr ich einmal auf meiner grand tour in einem deutschen Ländchen. Der Weg war schlecht, die Pferde wo möglich noch schlechter. Ich ließ endlich durch meinen Reisebegleiter, der deutsch reden konnte, den Postillon fragen, was denn sein Herr, der Postmeister, denke, daß er uns so misserable Pferde vorspanne? Der Postillon antwortete: „was das Post- und das Stallwesen anbelangt, so denkt mein Herr nichts.“

Wir waren verwundert über diese Antwort, und mein Begleiter, dem das Gespräch Spaß machte, fragte, was sein Herr denn anderes zu denken habe? „Er

schreibt!“ war die kurze Antwort des Kerls. „Wie? Briefverzeichnisse, Postkarten?“ „Ei, behüte“, sagt er, „Bücher, gelehrte Bücher.“ „Ueber das Postwesen?“ fragten wir weiter. „Nein“, meinte er; „Verse macht mein Herr, Verse, oft so breit als meine fünf Finger und so lang als mein Arm!“ und klatsch! klatsch! hieb er auf die mageren Brüder des Pegasus und trabte mit uns auf dem stoßenden Steinweg, daß es uns in der Seele wehe that. „God dam!“ sagte mein Begleiter, „wenn der Herr Postmeister so schlecht auf dem Hypogryphen sitzt wie sein Schwager auf diesen Kleppern, so wird er holperigte Verse zu Tage fördern! Und auf Ehre, meine Herren, ich habe mich auf der nächsten Station erkundigt, dieser Postmeister ist ein Dichter, und wie Sie, Mr. Garnmacher, ein großer Critiker.“

„Ich weiß, wen Sie meinen;“ erwiederte der Deutsche mit etwas unmuthiger Miene, „und Ihre Erzählung soll wohl ein Stich auf mich seyn, weil ich eigentlich auch nicht für dieses Gebiet der Literatur erzogen wor-

den. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, Mylord, in Ihrem kalten, systematischen, nach Gesetzen ängstlich zugeschnittenen Land, möchte etwas dergleichen auffallen, aber bei uns zu Lande ist das was anderes. Da kann jeder in die Literatur hinein pfuschen, wann und wie er will, und es gibt kein Gesetz, das einem verböte, etwas Misserables drucken zu lassen, wenn er nur einen Verleger findet. Bei den Critikern und Poeten meines Vaterlandes ist nicht nur in Hinsicht auf die Phantasie, die schöne romantische Zeit des Mittelalters, nein, wir sind, und ich rechne mich ohne Scheu dazu, sammt und sonders edle Raubritter, die einander die Blumen der Poesie abjagen und in unsere Verließe schleppen, wir üben das Faustrecht auf heldenmüthige Weise, und halten literarische Wegelagerungen gegen den reich beladenen Krämer und Juden. Die Poesie ist bei uns eine Gemeinde-Wiese, auf welcher jedes Vieh umherspazieren, und Blumen und Gras fressen kann nach Belieben."

„Herr von Garnmacker", unterbrach ihn

der Marquis de Lasulot; „ich würde Ihre Geschichte erstaunlich hübsch und anziehend finden, wenn sie nur nicht so langweilig wäre. Wenn Sie so fortmachen, so erzählen Sie uns achtundvierzig Stunden in einem fort. Ich schlage daher vor, wir verschieben den Rest und unsere eigenen Lebensläufe auf ein andermal, und gehen jezt auf die Höllenpromenade, um die schöne Welt zu sehen!“

„Sie haben Recht“, sagte der Lord, indem er aufstand und mir ein Sixpense-Stück zuwarf, „der Herr von Garnmacher weiß auf unterhaltende Weise einzuschläfern. Brechen wir auf; ich bin neugierig, ob wohl viele Bekannte aus der Stadt hier sind?“

„Wie?“ rief der junge Deutsche nicht ohne Ueberraschung, „Sie wollen also nicht hören, wie ich mich in Berlin bei den Herren vom Mühlendamm zu einem Elegant perfectionirte? Sie wollen nicht hören, wie ich einen Liebeshandel mit einer Prinzessin hatte, und auf welche elendigliche Weise ich endlich verstorben bin? O, meine

Her-

Herren, meine Geschichte fängt jezt erst an, interessant zu werden."

„Sie können Recht haben", erwiederte ihm der Lord mit vornehmem Lächeln, „aber wir finden, daß uns die Abwechslung mehr Freude macht. Begleiten Sie uns; vielleicht sehen wir einige Figuren aus Ihrem Vaterland, die Sie uns zeigen können."

„Nein, wirklich! ich bin gespannt auf Ihre Geschichte", sagte der Marquis lachend, „aber nur jezt nicht. Es ist jezt die Zeit, wo die Welt prominirt, und um keinen Preis, selbst nicht um Ihre interessante Erzählung möchte ich diese Stunde versäumen. Gehen wir."

„Gut", antwortete der deutsche Stutzer, resignirt und ohne beleidigt zu scheinen. „Ich begleite Sie; auch so ist mir Ihre werthe Gesellschaft sehr angenehm, denn es ist für einen Deutschen immer eine große Ehre, sich an einen Franzosen oder gar an einen Engländer anschließen zu können."

Lachend gingen die Beiden voran, der

Baron folgte, und ich veränderte schnell mein Costüm, um diese merkwürdigen Subjecte auf ihren Wanderungen zu verfolgen, denn ich hatte gerade nichts Besseres zu thun.

Die Menschen bleiben sich unter jeder Zone gleich — es ist möglich, daß Clima und Sitten eines anderen Landes eine kleine Veränderung in Manchem hervorbringe; aber lasset nur eine Stunde lang Landsleute zusammen sprechen, der National-Character wird sich nicht verläugnen, wird mehr und mehr sich wieder hervorheben und deutlicher werden. So kommt es, daß dieser Geburtstag meiner lieben Großmutter mir Stoff zu tausend Reflexionen gibt, denn selbst im Fegfeuer, wenn diesen Leutchen nur Ein Tag vergönnt ist, findet sich Gleiches zu Gleichem, und es spricht und lacht, und geht und liebt wie im Prater, wie auf der Chaussee d'Antin oder im Palais royal, wie unter den Linden, oder wie in . . . .

Welchen Anblick gewährte diese höllische

Promenade! Die Stutzer aller Jahrhunderte, die Courtisanen und Merveilleuses aller Zeiten; Theologen aller Confessionen, Juristen aller Staaten, Finanziers von Paris bis Constantinopel, von Wien bis London; und sie alle in Streit über ihre Angelegenheiten, und sie alle mit dem ewigen Refrain: „zu unserer Zeit, ja! zu unserer Zeit war es doch anders!“ Aber ach, meine Stutzer kamen zu spät auf die Promenade, kaum daß noch Baron von Garnmacher einen jungen Dresdner Dichter umarmen, und einer Berliner Sängerin sein Vergnügen ausdrücken konnte, ihre Bekanntschaft hier zu erneuern! Der edle junge Herr hatte durch seine Erzählung die Promenade-Zeit verkümmert, und die große Welt strömte schon zum Theater.

---

3) Das Theater im Fegefeuer.

Man wundert sich vielleicht über ein Theater im Fegefeuer? Freilich ist es weder opera buffa noch seria, weder Trauer-

noch Lustspiel; ich habe zwar Schauspiel-Dichter, Sänger, Acteurs und Actricen, Tänzer und Tänzerinnen genug; aber wie könnte man ein so gemischtes Publikum mit einem dieser Stücke unterhalten? Ließe ich von Zacharias Werner eine schauerlich-tragi-komisch-historisch-romantisch-heroische Comödie aufführen, — wie würden sich Franzosen und Italiener langweilen, um von den Russen, die mehr das Trauerspiel und Mordscenen lieben, gar nicht zu sprechen. Wollte ich mir von Kotzebue ein Lustspiel schreiben lassen, etwa die Kleinstädter in der Hölle, wie würde man über verdorbenen Geschmack schimpfen! Daher habe ich eine andere Einrichtung getroffen.

Mein Theater spielt große pantomimische Stücke; welche wunderbarer Weise nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft zum Gegenstand haben; aber mit Recht. Die Vergangenheit, ihr ganzes Leben liegt abgeschlossen hinter diesen armen Seelen. Selten bekömmt eine einen Erlaubnißschein als revenant die Erde um Mitternacht besuchen

zu dürfen. Denn was nüzt es mir, was frommt es dem irren Geist einer eifersüchtigen Frau, zum Lager ihres Mannes zurückzukehren? was nüzt es dem Mann, der sich schon um eine zweite umgethan, wenn durch die Gardine dringt —

eine kalte weiße Hand,
wen erblickt er? seine Wilhelmine,
die im Sterbekleide vor ihm stand?"

Was kann es dem Teufel, was einer ausgeleerten herzoglichen Kasse helfen, wenn der Finanzminister, der sich aus Verzweiflung mit dem Federmesser die Kehle abschnitt, allnächtlich ins Departement schleicht, angethan mit demselben Schlafrock, in welchem er zu arbeiten pflegte, schlurfend auf alten Pantoffeln und die Feder hinter dem Ohr; zu was dient es, wenn er seufzend vor die Acten sizt, und mit glühendem Auge seinen Rest immer noch einmal wieder berechnet?

Was kann es dem fürstlichen Keller helfen, wenn der Schloßküfer, den ich in einer bösen Stunde abgeholt, durch einen Keller-

hals herniederfährt, und mit krampfhaft gekrümmtem Finger an den Fässern anpocht, die er bestohlen? Zu welchem Zweck soll ich den General entlassen, wenn oben der Zapfenstreich ertönt und die Hörner zur Ruhe blasen? zu was den Stutzer, um zu sehen, ob sein bezahltes Liebchen auf frische Rechnung liebt? Zwar sie alle, ich gestehe es, sie alle würden sich unglücklicher fühlen, könnten sie sehen, wie schnell man sie vergessen hat, es wäre eine Schärfung der Strafe, wie etwa ein König, als ihm ein Urtheil zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe vorgelegt wurde, „noch sechs Jahre länger“ unterschrieb, weil er den Mann haßte. Aber sie würden mir auf der andern Seite so viel verwirrtes Zeug mit herabbringen, würden mir manchen fromm zu machen suchen, wie der reiche Mann im Evangelium, der zu Lebzeiten so viel getrunken, daß er in der Hölle Wasser trinken wollte, — ich habe darin zu viele Erfahrungen gemacht, und kann es in neuern Zeiten, wo ohnedieß die Missionarien und

andere Mystiker, genug thun, nicht mehr erlauben. Daher kommt es, daß es in diesen Tagen wenig mehr in den Häusern, desto mehr aber in den Köpfen spuckt.

Um nun den Seelen im Fegefeuer dennoch Nachrichten über die Zukunft zu geben, lasse ich an Festtagen einige erhebliche Stücke von meiner höllischen Bande aufführen. Auf dem heutigen Zettel war angezeigt:

Mit allerhöchster Bewilligung.
Heute als am Geburtsfeste
Der Großmutter, diabolischen Hoheit.
„Einige Scenen aus dem Jahr 1826."
Pantomimische Vorstellung
mit Begleitung des Orchesters.
Die Musik ist aus Mozarts, Heydens, Glucks
und anderen Meisterwerken zusammengesucht
von Rossini.

(Bemerkungen an das Publicum.) Da gegenwärtig sehr viele allerhöchste Personen und hoher Adel hier sind, so wird gebeten, die ersten Ranglogen den Hoheiten, Durchlauchten und Ministern bis zum Grafen abwärts inclusive, die zweite Gallerie der Ritterschaft sammt Frauen bis zum Lieutenant abwärts zu überlassen.
Die Direktion des infernal. Hof- und National-Theaters.

Das Publicum drängte sich mit Ungestüm nach dem Haus. Ich bot mich den

drei jungen Herren als Cicerone an, und führte sie glücklich durch das Gedränge ins Parket; obgleich der Lord ohne Anstand auf die erste, der Marquis und der deutsche Baron auf die zweite Loge hätten eintreten dürfen. Diese drei Subjekte fanden es aber amüsanter, von ihrem niederen Standpunkt aus Logen und Parterre zu lorgnettiren. Wie mancher Ausruf des freudigen Staunens entschlüpfte ihnen, wenn sie wieder auf ein bekanntes Gesicht trafen. Besonders Garnmacher schien vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen zu können. „Nein, ist es möglich!“ rief er wiederholt aus; „ist es möglich? Sehen Sie, Marquis; jener Herr dort oben in der zweiten Gallerie rechts, mit den rothen Augen, er spricht mit einer bleichen jungen Dame; dieser starb in Berlin im Geruch der Heiligkeit, und soll auch hier seyn an diesem unheiligen Ort? und jene Dame, mit welcher er spricht, wie oft habe ich sie gesehen und gesprochen! Sie war eine liebenswürdige fromme Schwärmerin, ging lieber

in die Dreifaltigkeitskirche als auf den Ball — sie starb, und wir alle glaubten, sie werde sogleich in den dritten Himmel schweben, und jezt sizt sie hier im Fegefeuer! Zwar wollte man behaupten, sie sey in Töpliz an einem heimlichen Wochenbett verschieden, aber wer ihren frommen Lebenslauf gesehen, wer konnte das glauben?" —

„Ha! die Nase von Frankreich!" rief auf einmal der Baron mit Extase. „Heiliger Ludwig, auch ihr, auch ihr unter euren verlorenen Kindern? Ha! und ihr, ihr verdammten Kutten, die ihr mein schönes Vaterland in die Capuze stecken wollet. Sehen Sie, Mylord, jene häßlichen, kriechenden Menschen? Sehen Sie dort — das sind berühmte Missionäre, die uns glauben machen wollten, sie seyen frömmer als wir. Dem Teufel sey es gedankt, daß er diese Schweine auch zu sich versammelt hat."

„O, mein Herr," sagte ich, „da hätten Sie nicht nöthig gehabt bis ins Theater sich zu bemühen, um diese Leutchen zu sehen. Sie zeigen sich zwar nicht gerne auf den

Promenaden, weil selbst in der Hölle nichts Erbärmlicheres zu seyn pflegt, als ein entlarvter Heuchler; aber im Caffé de Congregation wimmelt es von diesen Herren. Vom Cardinal bis zum schlechten Pater; Sie können manche heilige Bekanntschaft dort machen.“

„Mein Herr, Sie scheinen bekannt hier;“ erwiederte Mylord; „sagen Sie doch, wer sind diese ernsten Männer in Uniform neben an? Sie unterhalten sich lebhaft, und doch sehe ich sie nicht lächeln. Sind es Engländer?“

„Verzeihen Sie,“ antwortete ich, „es sind Soldaten und Offiziers von der alten Garde, die sich mit einigen Preußen über den lezten Feldzug besprechen.“

Alle drei schienen erstaunt über dieses Zusammentreffen, und wollten mehr fragen, aber der Capellmeister hob den Stab, und die Trompeten und Pauken der Rossinischen Ouvertüre schmetterten in das volle Haus. Es war die herrliche Ouvertüre aus il maestro ladro, die Rossini auf sich selbst gedichtet hat, und das Publikum war entzückt

über die schönen Anklänge aus der Musik aller Länder und Zeiten, und jedes fand seinen Lieblings-Meister, seine Lieblings-arie in dem herrlich componirten Stück. Ich halte auch außer der gazza ladra den Maestro ladro für sein Bestes, weil er darin seine Tendenz und seine künstlerische Gewandtheit im Componiren ganz ausgesprochen hat. Die Ouvertüre endete mit dem ergreifenden Schluß von Mozarts Don Juan, dem man zur Vermehrung der Rührung, einen Nachsatz von Pauken, Trommeln und Trompeten angehängt hatte und — der Vorhang flog auf.

Man sah einen Saal der Börsenhalle von London. Aengstlich drängten sich Juden und Christen durcheinander; in malerischen Gruppen standen Geldmäkler, große und kleine Kaufleute, und steigerten die Papiere. Nachdem diese Introduction einige Zeitlang gedauert hatte, kamen in sonderbaren Sprüngen und Capriolen zwei Curiere hereingetanzt. Allgemeine Spannung; die Depeschen werden in einem pas

de Deux entsiegelt, die Nachrichten mitgetheilt. In diesem Augenblick erscheint mein erster Solotänzer, das Haus Goldsmith vorstellend, in der Scene. Seine Mienen, seine Haltung drücken Verzweiflung aus; man sieht, seine Fonds sind erschöpft, sein Beutel leer, er muß seine Zahlungen einstellen. Ein Chor von Juden und Christen dringen auf ihn ein, um sich bezahlt zu machen. Er fleht, er bittet, seine Geberdensprache ist bezaubernd — es hilft nichts. Da raffte er sich verzweiflungsvoll auf; er tanzte ein Solo voll Ernst und Majestät; wie ein gefallener König ist er noch im Unglück groß, seine Sprünge reichen zu einer immensen Höhe und mit einem prachtvollen Fußtriller fällt das Haus Goldsmith in London. Komisch war es nun anzusehen, wie das Chor der englischen, deutschen und französischen Häuser vorgestellt von den Herren vom Corps de Ballet diesen Fall weiter fortsezten. Sie wankten künstlich und fielen noch künstlicher, besonders excellirten hiebei einige Berliner Bör-

sekünstler, die durch ihre ungemeine Kunst einen wahrhaft tragischen Effect hervorbrachten, und allgemeine Sensation im Parterre erregten.

Plötzlich ging die lamentable Börsenmusik in einen Triumphmarsch über; die herrliche Passage aus der „Italiänerin in Algier: Heil dem großen Kaimakan" ertönte; ein glänzender Zug von Christensclaven, Goldbarren und Schüsseln mit gemünztem Gold tragend, tanzten aufs Theater. Es war wie wenn in der Hungersnoth ein Wagen mit Brod in eine ausgehungerte Stadt kommt. Man denkt nicht daran, daß der speculative Kopf, der das Brod herbeischaffte, nichts als ein gemeiner Wucherer ist, der den Hunger benützt und sein Brod zu ungeheuren Preisen losschlägt; man denkt nicht daran, man verehrt ihn als den Retter, als den schützenden Schild in der Noth. So auch hier. Die gefallenen Häuser richteten sich mit Grazie empor, sie schienen Hoffnung zu schöpfen, sie schienen den Messias der Börse zu erwarten.

Er kam. Acht Finanzminister berühmter Könige und Kaiser trugen auf ihren Schultern eine Art von Triumphwagen, der die transparente Inschrift: „Seyd umschlungen Millionen“ trug. Ein Herr mit einer pikanten, morgenländischen Physiognomie, wohlbeleibt, und von etwas schwammigem Ansehen, saß in dem Wagen, und stellte den Triumphator vor.

Mit ungemeinem Applaus wurde er begrüßt, als er von den Schultern der Minister herab auf den Boden stieg. Das ist Rothschild! es lebe Rothschild! schrie man in den ersten Ranglogen und klatschte und rief Bravo, daß das Haus zitterte. Es war mein erster Groteskțänzer, der diese schwierige Rolle meisterhaft durchführte; besonders als er mit dem englischen, österreichischen, preußischen und französischen Ministerium, einen Cosaque tanzte, übertraf er sich selbst. Rothschild gab in einer komischen Solopartthie seinem Reich, der Börse, den Frieden, und der erste Akt der großen Pantomime endigte sich mit einem bril-

lanten Schlußchor, in welchem er förmlich gekrönt und zu einem allerhöchsten cher Cousin gemacht wurde.

Als der Vorhang gefallen war, ließ sich Mylord ziemlich ungnädig über diese Scene aus. „Es war zu erwarten,“ sagte er, „daß diese Menschen bedeutenden Einfluß auf die Course bekommen werden, aber daß auf der Börse von London ein solcher Scandal vorfallen werde, im Jahr 1826, das ist unglaublich.“

„Mein Herr!“ erwiederte der Marquis lachend, „unglaublich finde ich es nicht. Bei den Menschen ist alles möglich, und warum sollte nicht einer, wenn er auch im Judenquartier zu Frankfurt das Licht der Welt erblickte, durch Combination so weit kommen, daß er Kaiser und Könige in seinen Sack stecken kann?“

„Aber England, Alt-England!“ ich bitte Sie, rief der Lord schmerzlich. „Ihr Frankreich, Ihr Deutschland hat von jeher nach jeder Pfeife tanzen müssen! Aber God dam! das englische Ministerium mit diesem Hep-

hey einen Cosaque tanzen zu sehen; o! es ist schmerzlich!"

„Ja, ja!" sprach Baron von Garnmacher, des Schneiders Sohn, sehr ruhig; „es wird und muß so kommen. Freilich, ein bedeutender Unterschied zwischen 1826 und der Zeit des Königs David."

„Das finde ich nicht;" antwortete der Marquis, „im Gegentheil, Sie sehen ja, welch' großen Einfluß die Juden auf die Zeit gewinnen!"

„Und dennoch finde ich einen bedeutenden Unterschied," erwiederte der Deutsche. „Damals, mein Herr, hatten alle Juden nur Einen König, jezt aber haben alle Könige nur Einen Juden."

„Wenn Sie so wollen, ja. Aber neugierig bin ich doch, was für eine Scene uns der Teufel jezt geben wird. Ich wollte wetten, Frankreich oder Italien kommt an's Bret."

„Ich denke, Deutschland," erwiederte Garnmacher; „ich wenigstens möchte wohl wissen, wie es im Jahr 1826 oder 1830 in Deutsch=

Deutschland seyn wird. Als ich die Erde verließ, war die Constellation sonderbar. Es roch in meinem Vaterland wie in einer Pulverkammer, bevor sie in die Luft fliegt. Die Lunte glühte, und man roch sie aller Orten. Die feinsten diplomatischen Nasen machten sich weit und lang, um diesen geheimnißvollen Duft einzuziehen und zu errathen, woher der Wind komme. Meinen Sie nicht auch, es müsse bedeutende Veränderungen geben?"

„Es wird heißen — auch in diesem Jahr, ist es geblieben wie es war," antwortete ich dem guten Deutschen. „Um eine Lunte auszulöschen, bedarf es keine große Künste. Man wird bleiben wie man war, man wird höchstens um einige Procente weiser vom Rathhaus kommen. Sie wollen Ihr Vaterland in die Scene gesezt sehen, um zu erfahren, wie es Anno 1826 dort aussieht? Armer Herr! da müßte ich ja zuvor noch fragen, was für ein Landsmann Sie sind."

„Wie verstehen Sie das?" fragte der Baron unmuthig.

„Nun? was könnte man Ihnen denn Allgemeines und Nationelles vorspielen, da Sie keine Nation sind? Sind Sie ein Baier, so müßte man Ihnen zeigen, wie man dort noch immer das alte ehrliche Bier, nur nach neuen Recepten braut; sind Sie Würtemberger, so könnten Sie erfahren, wie man die Landstände wählte? Sind Sie ein Rheinpreuße und drückt Sie der Schuh, so lassen Sie sich den eigenen Fuß operiren, denn an dem Normal-Schuh darf nichts geändert werden. Sind Sie ein Hesse, so trinken Sie ganz ruhig ihren Doppelkümmel zum Butterbrod, aber denken Sie nichts, nicht einmal ob es in der lezten Woche schön war und in der nächsten regnen wird; sind Sie ein Brandenburger, so machen Sie, daß Ihnen die Haare zu Berg stehen, und hungern Sie, bis Sie eine schöne Taille bekommen — —“

„Herr, Sie sind des Teufels!“ fuhr der Baron auf; „wollen Sie uns alles Nationalgefühl absprechen? Wollen Sie —“

„Stille! Sie sehen, der Vorhang geht wie-

der in die Höhe!“ rief der Marquis; „wie, was sehe ich? das ist ja das Portal von Notre dame! das finde ich sonderbar. Wenn man von Frankreich etwas in die Scene setzen will, warum gibt man uns kein Vaudeville, warum nicht den Kampf der Kammer.“

Die Glocken von Notre Dame ertönten in feierlichen Klängen. Chorgesang und das Murmeln kirchlicher Gebete näherte sich, und eine lange Prozession, angeführt von den Missionären, betrat die Bühne. Da sah man königliche Hoheiten und Fürsten mit den Mienen zerknirschter Sünder, den Rosenkranz in der Hand, einherschleichen; da sah man Damen des ersten Ranges, die schönen Augen gen Himmel gerichtet, die à la Madonna gekämmten Haare mit wohlriechender Asche bestreut, die niedlichen Füßchen blos und baar in dem Staube wandelnd. Das Publikum staunte; man schien seinen Augen nicht zu trauen, wenn man die Herzogin D—s, die Comtesse de M—u, die Fürstin T—d im Costüm einer Büßen=

den zur Kirche wandeln sah. Doch, als Offiziere der alten Armee, nicht mit Adlern, sondern mit heiligen Fahnen in der Hand, herein wankten, als sogar ein Mann in der reichen Uniform der Marschälle, den Degen an der Seite, die Kerze in der Hand und Gebetbücher unter dem Arm, über die Scene ging, da wandte sich der Marquis ab, die Soldaten der alten Garde an unserer Seite, ballten die Fäuste und riefen Verwünschungen aus, und wer weiß, was meinen Acteurs geschehen wäre, hätte man faule Aepfel oder Steine in der Nähe gehabt. Das hohe Portal von Notre Dame hatte endlich die Prozession aufgenommen, und nur der Schluß ging noch über die Scene. Es war ein Affe, der eine Kerze in der Hand, und unter dem Arm eine Vulgata trug; man hatte ihm einen ungeheuren Rosenkranz als Zaum um den Hals gelegt, an welchem ihn zwei Missionäre wie ein Kalb führten. So oft er aus dem ruhigen Prozessions-Schritt in wunderliche Seitensprünge fallen wollte, wurde er mit ei-

ner Kapuziner-Geißel gezüchtigt, und schrie dann, um seine Zuchtmeister zu versöhnen: „vive le bon Dieu! vive la croix!“ So brachten sie ihn endlich mit großer Mühe zur Kirche, Orgel und Chorgesang erscholl, und der Vorhang fiel.

„Haben Sie nun Genugthuung?“ sagte der Marquis zu dem Lord; „was ist Ihr Scandal auf der Börse gegen diesen kirchlichen Unfug? o mein Frankreich, mein armes Frankreich!“

„Es ist wahr“, antwortete Mylord sehr ernst, indem er dem Fanzosen die Hand drückte; „Sie sind zu beklagen. Aber ich glaube nicht an diese tollen Possen; Frankreich kann nicht so tief sinken, um sich so unter den Pantoffel zu begeben. Frankreich, das Land des guten Geschmacks, der fröhlichen Sitten, der feinen Lebensart, Frankreich sollte schon im Jahr 1826 vergessen haben, daß es einst der gesunden Vernunft Tempel erbaute, und den Jesuiten die Kutte ausklopfte? Nicht möglich, es ist ein Blendwerk der Hölle!“

„Das möchte doch nicht so sicher seyn“, sagte ich. „Das Vaterland des Herrn Marquis gefiel sich von jeher in Contrasten; wenn einmal der Jesuitismus dort zur Mode wird, möchte ich für nichts stehen.“

„Aber was wollten sie nur mit dem Affen in Notre Dame:“ fragte der Baron, „was hat denn dieses Thier zu bedeuten.“

„Das ist, wie ich von der Theater-Direction vernahm, der Affe Jocko, der sonst diese Leute im Theater belustigte. Jezt ist er wohl auch von den Missionären bekehrt worden, und wenn er, wie man aus seinen Seitensprüngen schließen könnte, ein Protestant ist, so werden sie ihn wohl in der Kirche taufen.“

„God dam! was Sie sagen; doch Sie scheinen mit der Theater-Direction bekannt; sagen Sie uns, was noch aufgeführt wird; wenn es nichts Interessantes ist, so denke ich, gehen wir weiter, denn ich finde diese Pantomimen etwas langweilig.“

„Es kommt nur noch ein Act, der mehr allgemeines Interesse hat“, antwortete ich;

„es wird nämlich ein diplomatisches Diner aufgeführt, das der Reis-Effendi den Gesandten hoher Mächte gibt. Das Siegesfest der Festung Missolounghi vorstellend. Es werden dabei Ragouts aus Griechen-Ohren, Pastetchen von Philhellenen-Nasen aufgetischt. Das Hauptstück der Tafel macht ein Rostbeuf von dem griechischen Patriarchen, den sie lebendig geröstet haben, und zum Beschluß wird ein kleiner Ball gegeben, den ein besternter Staatsmann, so alt er seyn mag, mit der schönsten Griechen-Sklavin aus dem Harem seiner muhamedanischen Majestät eröffnet.“

„Ei!“ rief der Marquis; „was, wollen wir diese Schande der Menschheit sehen. Ihre Londner-Börse war lächerlich, die Prozession gemein und dumm, aber diese eckelhafte Erbärmlichkeit, ich kann sie nicht ansehen! Kommet, meine Freunde; wir wollen lieber noch die Geschichte des Herrn von Garnmacher hören, so langweilig sie ist, als dieses diplomatische Diner betrachten!“

Der Lord und der deutsche Baron wil-

ligten ein. Sie standen auf, und verließen mein Theater, und der Lord sah, als er heraus trat, mit einem derben Fluche zurück, und rief:

„Wahrlich, es steht schlimm mit der Zukunft von 1826!“

Ende des zweiten Theils.

Anhang.

Wir machen alle Leser von Geschmack und Bildung auf folgende interessante schöngeistige Werke aufmerksam, überzeugt, daß sie solche mit Vergnügen lesen und uns Dank wissen werden, ihre Aufmerksamkeit darauf hingeleitet zu haben; in jeder guten Lesegesellschaft und Lesebibliothek sind solche anzutreffen.

Lichtenstein.
Romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte.
Von Wilhelm Hauff.
3 Theile. gr. 12. eleg. brosch.

Controverspredigt
über den
Mann im Mond,
von H. Clauren.
Gehalten von Wilhelm Hauff.

Mährchen-Almanach
für
Söhne und Töchter gebildeter Stände
auf das Jahr 1827.
Herausgegeben von Wilhelm Hauff.
Mit Kupfern

Denkschrift,
die Enthüllung eines Systems bezweckend, das die politische und religiöse Absicht hat,
der Religion, der Gesellschaft und dem Throne den Untergang zu bringen.
Vom Grafen Montlosier.
Aus dem Französischen. Mit einem Vorwort von Dr. H. E. G. Paulus, großh. Bad. geh. Kirchenrathe.
Zwei Theile. gr. 8.

Leben und die Memoiren
des
Scipio von Ricci,
Bischof von Pistoja und Prato, Reformator des Catholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds.
Nach den eigenhändigen Manuscripten dieses Prälaten und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Hrn. Lapo v. Ricci zu Florenz versehen, v. H. v. Porter.
4 Bände. gr. 8.

Denkwürdigkeiten der
Miß Henriette Wilson,
England's Ninon.
Drei Theile.

Memoiren
der
Madame du Hausset,
Kammerfrau der Frau von Pompadour.
Als Eingang zu den Memoiren d. Frau v. Campan.
Aus dem Französischen übertragen.

